
KIRCHE IM LÄNDLICHEN RAUM



2021 | 72. Jahrgang



GE(H)-SEGNET

Von der Strategie der Großzügigkeit



INHALT

VON DER STRATEGIE DER GROSSZÜGIGKEIT – GRUNDSÄTZLICHES

- 5** *Marco Hofbeinz*
**Ge(h)-segnet oder:
Ein Leben im Überfluss**
Gabetheologische Erwägungen
anhand von 2. Kor 9,6-15
- 8** *Gerd Müller*
**Entwicklungs-
zusammenarbeit**
Weil Wohlstand verpflichtet und
uns allen zugutekommt
- 10** *Ricarda Rabe*
Braucht es noch den Segen?
Ein Streitgespräch zwischen
Maren Heincke und Nick Lin-Hi
- 12** *Mario Ludwig*
Vampirfledermäuse
Blutsauger mit sozialer Ader
- 14** *Hans Diefenbacher*
Solidarität in der Ökonomie
- 16** *Claudia Neu*
Soziale Orte
Überlebensnotwendig für
soziales Miteinander

BEISPIELE AUS DER FÜLLE

- 19** *Miriam A. Markowski*
**Solidarische Ökonomien und
Resilienz als Chance**
- 33** *Michaela Hausdorf, Timo Wans*
Das Myzelium
Kooperieren, vernetzen, bilden
und forschen
- 34** *Roman Glaser*
**Gedanken zur Renaissance
der genossenschaftlichen
Idee**

- 36** *Stefan Berk*
**Solidarität in der
Landwirtschaft**
Ein kritisches Gespräch
- 38** *Rolf Brauch*
**Faire Preise – eine
verständliche, aber
unerfüllbare Forderung**
Ein Einspruch zur Ent-Täuschung
- 40** *Jan Menkhaus*
**Solidarität in der Kirche
(Verpachtung)**
- 41** *Henning Gronau*
**Gemeinschaftlich wohnen
und leben**
- 42** *Anne Berk*
Leben in Gemeinschaft
Bericht über den Weiselhof
- 43** *Anne Berk*
**Bewusstseinsweiternde
Möhren**
Solidarität auf dem Acker
- 44** *Nathanael Obrndorf*
Shift GmbH
- 45** *Viva con Agua de Sankt Pauli e.V.*
Wasser ist Leben

DEN BLICK WEITEN

- 47** **Bücher- und Film-
Empfehlungen aus dem
Redaktionsteam**

ARBEITSHILFE ZU ERNTEDEANK

- 22** *Daniel Seyfried*
Jugendgottesdienstentwurf
aus dem Evangelischen Kirchen-
kreis Wittgenstein
- 25** *Peter Schock*
**Ge(h)-segnet! Von der
Strategie der Großzügigkeit**
Vorschläge für einen
Erntedankgottesdienst 2021
- 27** *Peter Schock*
Früchte Eurer Gerechtigkeit
Gedanken zum Predigttext
2. Kor 9,6-15
- 30** *Peter Schock*
Predigt über 2. Kor 9,6-15
- 32** *Fritz Baltruweit*
Den Segen Gottes sehen

RUBRIKEN

- 3** **Editorial**
- 51** **Aus dem EDL**
- 52** **Impressum**



IHR PASSWORT
ZUM ABOBEREICH AUF
WWW.KILR.DE:
KILR2021-GE(H)-SEGNET



LIEBE LESERIN, LIEBER LESER,

geben ist seliger denn nehmen. So haben wir es gelernt, und das versuchen wir auch unseren Kindern beizubringen: Nicht alles für sich behalten, sondern teilen.

Aber warum soll das besser sein? Wenn jeder für sich sorgt, ist für alle gesorgt, könnte man dagegen halten. Nur: Was ist mit denen, die das nicht können, aus welchen Gründen auch immer? Solidarität stärkt das Miteinander, und ist nicht auf uns Menschen beschränkt. Auch Tiere praktizieren das.

Wir schlagen einen weiten Bogen in diesem Heft: Von Paulus, der die Christinnen und Christen in Korinth zu überzeugen versuchte, für die Glaubensgeschwister in Jerusalem zu spenden, ohne dabei zu überlegen, ob und was für sie selbst dabei herauspringt, bis zu Firmen wie Viva con Agua, die die Solidarität zu ihrer Unternehmensphilosophie gemacht haben. Den Segen Gottes spüren, der ein unverdientes Geschenk ist. Damit weiter gehen. Ge(h)-segnet sein und diesen Segen weitergeben. Anderen gegenüber großzügig sein und das als Lebensstrategie begreifen. Wie wäre das?

Das Erntedankfest ist der Tag im Jahr, an dem der Segen der Ernte, ob nun reichlich oder eher karg, gefeiert wird. Und die Menschen, die mit ihrer Arbeit dafür sorgen, dass wir alle teilhaben können am Segen der Natur. Wie immer finden Sie zwei Gottesdienstentwürfe, die einladen, diese Freude an der Ernte zu teilen.

An dieser Stelle möchten wir Danke sagen den Menschen, die in den letzten Jahren viel ihrer Zeit großzügig der Redaktionsarbeit für die Zeitschrift „Kirche im ländlichen Raum“ zur Verfügung gestellt, mitgedacht und geschrieben haben: Anke Kreutz, Peter Riede, Ulrich Ketelhod und Stefan Berg. Und wir begrüßen neu im Team der Redaktion Henrike Lederer und Monika Nack.

Nun wünsche ich Ihnen viel Spaß beim Lesen!

Ricarda Rabe, Vorsitzende des EDL



»Die Welt hat genug
für jedermanns
Bedürfnisse,
aber nicht für
jedermanns Gier.«

—Mahatma Gandhi



GRUNDSÄTZLICHES

Von der Strategie der Großzügigkeit

GE(H)-SEGNET ODER: EIN LEBEN IM ÜBERFLUSS.

GABETHEOLOGISCHE ERWÄGUNGEN ANHAND VON 2. KOR 9,6-15.

Marco Hofheinz

Für Pfr. Dieter Kuhli zum 65. Geburtstag und zum Eintritt in den Ruhestand

„Sich selber gewissermaßen
überflüssig geworden,
vermag (*das Leben des Christenmenschen*)
reiner Überfluss für die Menschen um
ihn zu werden.“¹

HANS-GEORG GEYER

1. DIE „STRATEGIE“ DER GROSSZÜGIGKEIT

Von der Großzügigkeit (lat. *beneficentia*) spricht Paulus, wenn er die Kollekte für die Jerusalemer Gemeinde („die Heiligen“) sammeln geht. Er legt sie etwa der heidenchristlichen Gemeinde in Korinth in 2. Kor 8f. ans Herz.² Um die Gaben in Korinth in Empfang zu nehmen, hat Paulus bereits Titus mit zwei Begleitern losgeschickt. In den betreffenden Kapiteln versucht Paulus nun den Korinthern klarzumachen, dass auf großzügigem Geben Segen liegt: „Wer mit Segen(shänden), d.h. großzügig (*ep'eulogias*) gibt, der wird mit Segen(shänden), d.h. großzügig ernten“ (2. Kor 9,6). Dieser Zusammenhang ist weisheitlicher Natur und als Tun- und Ergehenszusammenhang bekannt: Man erhält/bekommt, was man gegeben hat. Man gibt, um zu erhalten. Diese Tauschlogik des „do ut des“ bildet die Grundlage der Ökonomie. Es geht um eine Strategie, „reich“ zu werden. Doch Paulus stellt sofort zugunsten einer Gabelogik klar, dass er dieser Tauschlogik nicht einfach folgt: „Jeder möge geben, wie er es sich in seinem Herzen vorgenommen hat, nicht widerwillig und nicht gezwungenermaßen. Denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb“ (2. Kor 9,7). Am Ende seiner Kollektenausführungen dankt Paulus Gott: „für seine

unbeschreibliche Gabe“ (2. Kor 9,15). Der Skopus des Textes ist ein gabetheologischer. Deshalb gilt es, die Logik der von Paulus erbetenen Kollekte gabetheologisch zu entschlüsseln.

2. DIE LOGIK DES TAUSCHES UND DIE LOGIK DER GABE

Idealtypisch kann die Gabe in der Tat vom Tausch³ unterschieden werden. Wie verheerend die Tauschlogik des „do ut des“ wirken kann, zeigt sich da-

ran, dass die Erwartung der Gegengabe bzw. das Gefühl, die Gabe erwidern zu müssen, in psychosozialer Hinsicht beziehungszerstörend statt beziehungsstiftend wirkt. Moralischer Druck und Schuldgefühle, die das Ergebnis von Gegengaben insinuerenden Gaben sind, die oftmals projiziert werden, gehen vielfach bei Empfangenden wie Spendenden Hand in Hand. Anders als die Tauschlogik besagt, dient die Gabe nicht primär wirtschaftlichen Interessen. Sie hat zwar auch ökonomische Funktion oder zumindest Implikationen, keineswegs jedoch im Sinne eines Selbstzwecks. Den Korinthern stellt Paulus in Aussicht: „Ihr werdet in allem reich gemacht zu aller Großzügigkeit“ (2. Kor 9,11a). Das entsprechende Partizip (*ploutizomenoi*) ist passiv. Die Großzügigkeit verdankt sich mit anderen Worten nicht dem eigenen menschlichen Vermögen, sondern Gott. Seine Gabe löst Großzügigkeit aus und diese bewirkt wiederum indirekt Danksagung bei Gott. Paulus spricht bezeichnenderweise von „Großzügigkeit, die durch uns Danksagung bei Gott schafft“ (2. Kor 9,11b). Hier wird eine zirkuläre Struktur erkennbar. Es geht also um die Gabe zugunsten der Bedürftigen, wodurch Gott zugleich für seine Gabe Dank gesagt wird.⁴ So kehrt die Gabe gleichsam zu Gott als dem Geber zu-

rück. Der Segen Gottes, der sich gleichsam auf Reisen begab, findet den Weg zurück zu seinem initialen Ausgangspunkt, freilich nicht ohne die Bedürftigen beschenkt und bereichert zu haben. Gottes Segen ging auf die Reise. Der Mensch wird geh-segnet.

„Gabe“ ist, wie in den Kollektenskapiteln des 2. Korintherbriefes deutlich wird, nicht nur ein urmenschliches Geschehen, das Marcel Mauss in archaischen Gesellschaften als ein „System der totalen Leistungen“⁵ vorgefunden und ethnologisch bzw. soziologisch umschrieben hat, sondern auch ein „Urwort der Theologie“⁶. Es gehört zur story Gottes und ist dort fest eingebettet. Gerade als von Gott gegebene Gabe entzieht sie sich der Tauschlogik. Eine theologische Ethik der Gabe, die schöpfungstheologisch⁷ den Ausgang bei der hochsuggestiven Frage des Paulus nimmt: „Was hast du, das du nicht empfangen hättest“ (1. Kor 4,7), ist im Licht der beiden Kollektenskapitel des 2. Korintherbriefes betrachtet eine Fülle-Ethik.⁸

3. EIN LEBEN IM ÜBERFLUSS

Die Gabe-Ethik als Fülle-Ethik entspringt geradezu dem Motiv des Überfließens (perisseuein), zumal das Überfließen aus der empfangenen Fülle resultiert. Der Begriff wird im Sinne eines Signalwortes dreimal in unserem Text gebraucht; zweimal in 2. Kor 9,8: „Gott aber hat die Kraft, euch jede Gnade überfließend zu geben, damit ihr in jeder Hinsicht allezeit ein gutes Auskommen habt und überfließend seid zu jedem guten Werk“ und einmal in 2. Kor 9,12: „Die Durchführung dieses (vor Gott verrichteten) Dienstes [...] er-

weist sich als überfließend durch viele Danksagung an Gott“. Dieses Motiv des Überfließens⁹ zieht sich quer durch den gesamten 2. Korintherbrief,¹⁰ taucht aber verdichtet als bestimmendes Motiv in den Kollektenskapiteln auf.¹¹ Victor P. Furnish hat anschaulich vom „spillover“-Effekt¹² gesprochen. Demnach ist die Gnade (charis) – und als Gnadengabe versteht Paulus die Kollekte – als eine von Gott ausgehende Bewegung zu begreifen, die den Menschen erfasst, verwandelt, ihn zu einem neuen Verhalten seinem Mitmenschen gegenüber treibt und schließlich als Dank wieder zu Gott zurückkehrt (2. Kor 9,15).¹³ Die Korinther sind demnach ebenso wenig wie die Jerusalemer die Endverbraucher der Gnade Gottes.¹⁴ Treffend umschreibt Magdalene L. Frettlöh die sich manifestierende Zirkelstruktur: „[D]ie Kollekte der korinthischen Gemeinde für die Heiligen in Jerusalem gründet in der göttlichen Vorgabe, in seiner überströmenden charis, die als Ergebnis des zwischengemeindlichen Gebens und Nehmens in Gestalt der eucharistia zu ihm zurückkommt. Gott empfängt in der eu-charistia seine eigene Gabe anmutig wieder. Wie die Korinther*innen mit ihren Spenden geben, was nicht ihnen, sondern Gott gehört, so kann auch die Jerusalemer Gemeinde mit ihren Dankgebeten Gott nichts geben, was er nicht bereits hat.“¹⁵

4. DIE GNADEN-GABE UND GOTTES GEBENDES NEHMEN

Was die Rollenkonstellation des Miteinanders (der cooperatio) von göttlichem und menschlichem Geben



betrifft, lässt sich festhalten: „Die unterschiedliche Rolle Gottes und der Menschen im wechselseitigen Gebeereignis [...] besteht nicht darin, dass dem gebenden Gott (der in seiner Selbstgenügsamkeit eines Nehmens gar nicht bedürfe) die empfangenden Menschen gegenüberstehen; vielmehr gibt es auf beiden Seiten Geben und Nehmen – aber in genau umgekehrter Reihenfolge: Gott gibt und nimmt; sein Nehmen ist immer zugleich ein gebendes Nehmen. Die Menschen nehmen und geben; ihr Geben ist nicht anders denn als nehmendes Geben möglich. So ist wohl auch jene schroff wirkende Liedzeile von Cornelius Fr. A. Krummacher: ‚... nichts hab ich zu bringen, alles, Herr, bist du!‘ (EG 407,3) nicht so zu verstehen, dass Menschen Gott gar nichts geben können, sondern dass sie ihm nur das bringen können, was sie zuvor von ihm entgegengenommen haben, dass das, was sie ihm geben, seine Gaben sind und bleiben.“¹⁶

Die „Gnade Gottes“ bildet als textstrukturelle Inklusion um die Kollektenkapitel (2. Kor 8,1; 9,14) diese zirkuläre Struktur gleichsam ab. Paulus sieht in der Gabe der Korinther die Gnade Gottes, die er ebenfalls als Gabe versteht, zu ihrem Ziel kommen: „[D]ie Kollekte ist als eine Konkretion der göttlichen charis zu verstehen. Die empfangene Gnade drängt über die Empfänger hinaus in Richtung Dritter.“¹⁷ Negativ gewendet, bedeutet dies hinsichtlich eines Ausbleibens des entsprechenden Verhaltens: „Im Ausbleiben einer Öffnung für andere bzw. einer Zuwendung zu anderen Menschen, wie es bei den Korinthern diagnostiziert wird, sieht Paulus ein Anzeichen dafür, dass die Gnade sich nicht durchgesetzt hat. Sie kam nicht zum Durchbruch, sondern zum Erliegen! – Pointiert gesagt: Handeln hat wohl keine rechtfertigende Wirkung, aber Nichthandeln eine nichtende, denn wo sich kein verändertes Verhalten zeigt, da ist die Gnade nicht übergeflossen, sondern versandet – da ist die Gnade eis kenon [vergeblich; 2. Kor 6,1] empfangen worden!“¹⁸

5. „EINEN FRÖHLICHEN GEBER HAT GOTT LIEB“

Bei aller theologischen Emphase, die Paulus an den Tag legt und die durchaus auch zum Mittel der „verdeckte[n] Aufforderung zur Spende“¹⁹ greift, bleibt es freilich bei der Freiwilligkeit. So kann Paulus bezeugen, „daß die mazedonischen Gemeinden nach Kräften, ja sogar über ihre Kräfte freiwillig gespendet haben.“²⁰ Zudem befiehlt Paulus nicht: „Ich sage das nicht als Befehl, sondern um durch die Spendenfreudigkeit anderer die Echtheit auch eurer Liebe zu prüfen“ (2. Kor 8,8. Da Paulus die Kollekte als „Auswirkung der Gnade Gottes“²¹ versteht, wäre es – im Vertrauen auf deren Wirkkraft – kontraindiziert, zum Befehlston zu greifen und den Korinthern die Kollekte als ihre Pflicht oder als ein Gebot aufzuerlegen: „Paulus ist es wichtig, dass er nicht ‚gemäß einem Gebot‘ (die Wendung auch 1. Kor 7,6), also nicht als Befehlsgeber redet, weil eine befohlene Kollekte deren Charakter als charis, als Gnadenwerk, aufheben würde.“²² Die Gabe soll freiwillige Gabe sein, ansonsten kontaminiert sie: „Die Gabe soll nicht erzwungen sein, sondern freiwillig und von Herzen kommen; nur so ist sie Wirkung der Gnade.“²³ Mit der von Paulus akzentuierten Freiwilligkeit koinzidiert die Fröhlichkeit bzw. Heiterkeit, die Paulus mit Spr 22,8a Septuaginta

empfiehlt: „Jeder möge geben, wie er es sich in seinem Herzen vorgenommen hat, nicht widerwillig und nicht gezwungenermaßen. Denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb“ (2. Kor 9,7). Dem entspricht, dass Paulus entgegen möglicher freiheitsnichtender Überreglementierung die Höhe der von einzelnen Christ*innen aus Korinth entrichteten Kollekte nicht festlegt (2. Kor 9,7). “



1. Zit. nach Hartmut Ruddies, Hans-Georg-Geyer: Leben und Werk. Ein Portrait in Perspektive, in: Katharina von Bremen (Hg.), Gott und Freiheit. Theologische Denkanstöße Hans-Georg Geyers, Schwerte-Villigst 2008, (9–24) 23.
2. Zu Anlass, Kontext und Durchführung der Kollektenvereinbarung vgl. Dieter Sänger, „Jetzt aber führt auch das Tun zu Ende“ (2. Kor 8,11). Die korinthische Gemeinde und die Kollekte für Jerusalem, in: ders. (Hg.), Der zweite Korintherbrief. Literarische Gestalt – historische Situation – theologische Argumentation. FS Dietrich-Alex Koch (FRLANT 250), Göttingen 2012, 257–282.
3. Die Tauschlogik hat der französische Ethnologe und Soziologe Marcel Mauss (Die Gabe. Form und Funktion des Austausches in archaischen Gesellschaften [stw 743], Frankfurt a.M. 31996) dargelegt.
4. Dieter Kuhl verdanke ich den Hinweis auf Rudolf Bohrens (Predigtlehre, München 31974, 76; vgl. ders., Daß Gott schön werde. Praktische Theologie als Ästhetik, München 1975, 67ff.) Rede von der „theonomem Reziprozität“, der „gottgesetzten Wechselseitigkeit und Gegenseitigkeit“, die näher auf strukturelle Entsprechung zum paulinischen Zirkularverständnis zu untersuchen wäre.
5. Mauss, Gabe, 22 u.ö.
6. Oswald Bayer, Art. Gabe II. Systematisch-theologisch, in: RGG 3, Tübingen 42000, (445f.) 445.
7. Dies betont vor allem Oswald Bayer, Ethik der Gabe, in: Veronika Hoffmann (Hg.), Die Gabe. Ein „Urwort“ der Theologie?, Frankfurt a.M. 2009, 99–123; Bayer, Freiheit als Antwort. Zur theologischen Ethik, Tübingen 1995, bes. 13–19.
8. Vgl. Bernd Wannewetsch, Gottesdienst als Lebensform – Ethik für Christenbürger, Stuttgart u.a. 1997, 320.
9. Statt vom „Durchbruch der Gnade“ wäre im Blick auf die Erweckungsbewegung paulinisch sachgemäßer vom „Überfließen der Gnade“ zu reden. Vgl. Jakob Schmitt, Die Gnade bricht durch. Aus der Geschichte der Erweckungsbewegung im Siegerland, Wittgenstein und den angrenzenden Gebieten, Gießen 1984 (Nachdruck der 3. Aufl. von 1958).
10. Vgl. Ulrich Schmidt, „Nicht vergeblich empfangen“! Eine Untersuchung zum 2. Korintherbrief als Beitrag zur Frage nach der paulinischen Einschätzung des Handelns (BWANT 162), Stuttgart 2004, 38; 46.
11. Dies hat Schmidt, a.a.O., 142–145, gezeigt.
12. Vgl. Victor P. Furnish, II Corinthians, Anchor Bible 32A, New York u.a. 1984, 118.
13. Vgl. Schmidt, a.a.O., 140. Siehe auch a.a.O., 141, die Grafik zu dieser kreisförmigen Figur als Grundstruktur der charis.
14. Zur ökumenischen Bedeutung der Gabetheologie siehe Martin Hailer, Gift Exchange. Issues in Ecumenical Theology, Beihefte zur ÖR 124, Leipzig 2019.
15. Magdalene L. Frettlöh, Der Charme der gerechten Gabe. Beobachtungen zur Gabentheologie der paulinischen Kollekte für Jerusalem, in: Jabboq 1 (2001), (105–161) 142.
16. A.a.O., 141. Auch Oswald Bayer (Zugesagte Gegenwart, Tübingen 2007, 189) betont hinsichtlich der für eine Ethik der Gabe konstitutive Reihenfolge, dass es dabei bleibt, „daß Gott gibt und nimmt, währen die Geschöpfe nehmen und geben.“
17. Schmidt, a.a.O., 139.
18. A.a.O., 249. Vgl. a.a.O., 124f.
19. Erich Gräßer, Der zweite Brief an die Korinther: Kapitel 8,1–13,13 (ÖTK 8/2), Gütersloh 2005, 30.
20. Friedrich Lang, Die Briefe an die Korinther (NTD 7), Göttingen / Zürich 1986, 318. Hervorhebung: M.H.
21. Ebd.
22. Gräßer, ÖTK 8/2, 30.
23. Lang, NTD 7, 319. Vgl. auch a.a.O., 320.



DER AUTOR

Prof. Dr. Marco Hofheinz stammt aus Südwestfalen. Der 48jährige lehrt seit 2012 Systematische Theologie mit dem Schwerpunkt Ethik an der Leibniz Universität Hannover. Er ist verheiratet und Vater von vier Kindern.



ENTWICKLUNGS- ZUSAMMENARBEIT

WEIL WOHLSTAND VERPFLICHTET UND
UNS ALLEN ZUGUTEKOMMT

Gerd Müller

Vor Corona waren täglich sieben Millionen Menschen mit dem Flugzeug unterwegs. Menschen, Güter, Dienstleistungen, Kapital und Wissen reisten in immer größerer Menge und Geschwindigkeit um die Welt.

Während der Corona-Krise haben wir manche Fehlentwicklungen der letzten Jahrzehnte erkannt: Die Produktion ist immer weiter verästelnd – auf der Suche nach dem billigsten Anbieter und unter Umgehung aller Sozialstandards und Umweltauflagen. Zurzeit arbeiten nach Auskunft der Internationalen Arbeitsorganisation ILO weltweit 80 Millionen Kinder unter ausbeuterischen Bedingungen: in Steinbrüchen, in Coltan-, Kobalt- oder Kupferminen, in Textilfabriken oder auf Kakao- und Kaffeepflanzungen – für unsere Grabsteine, für unsere Mobiltelefone, für unsere Jeans, für unsere Schokolade. Das ist ein unglaublicher Skandal!

In diese „Normalität“ der Globalisierung dürfen wir nach Corona nicht zurückfallen. Was in Deutschland und in Europa verkauft wird, muss Mindeststandards genügen: auch wenn die Ware in so genannten Billiglohnländern und in Entwicklungsländern hergestellt worden ist!

Die Evangelische Kirche ist hier einer meiner wichtigsten Verbündeten im Ringen um das deutsche Lieferkettengesetz. Sie hat sich sehr eingesetzt für dieses Gesetz, das menschenrechtliche, soziale und ökologische Sorgfaltspflichten klar benennt: Das ist gelebte christliche Verantwortung und Merkmal moderner Entwicklungszusammenarbeit.

Ohnehin hat Entwicklungszusammenarbeit die klassische Entwicklungshilfe längst abgelöst: Partnerschaft statt Patenschaft. Wir organisieren Partnerschaften auf Augenhöhe, weil wir mit Fürsorge allein nicht Entwicklung fördern können.

Beispiel Afrika: Ich habe den Marshallplan mit Afrika ins Leben gerufen, weil unser Nachbarkontinent der Chancenkontinent der Zukunft ist. 2050 werden dort 2,5 Milliarden Menschen leben, dort wächst die größte Jugendgeneration der Welt heran. Junge Menschen, die Jobs brauchen und Entwicklungschancen – allein dort braucht es 20 Millionen Jobs pro Jahr! Das geht nur, wenn auch die Privatwirtschaft das Potenzial erkennt und auf ihre Art in Entwicklung investiert – dazu bieten wir passgenau Unterstützung und Beratung.

Wenn wir Industrieländer heute darin investieren, Afrika zum Grünen Kontinent der Erneuerbaren Energien zu machen, können wir zudem die Energie- und die Klimakrise zu unser aller Nutzen lösen! Mit Wind, Solar und Wasserstoff kann dort ein wichtiger Energiemarkt entstehen. Und wir schaffen dort Ausbildungs- und Arbeitsplätze – das beste Signal an die junge afrikanische Generation, Zukunft und Perspektiven in ihrer Heimat finden zu können.

Weltweit werden 2050 rund 10 Milliarden Menschen leben: Wie versorgen wir sie mit Energie, mit Nahrung? Auch in der Landwirtschaft setzen wir auf Partnerschaften, auf Zusammenarbeit mit dem Ziel, eine grüne Agrarrevolution zu starten. Denn wir wissen: Eine Welt ohne Hunger ist möglich! Die Staatengemeinschaft kostet das auf einer Strecke von 10 Jahren 30 Milliarden Euro p. a. – jüngste Studien haben das wieder bestätigt. Mutter Erde ist in der Lage, alle Menschen satt zu machen: Wenn wir in Agrar-Innovationen investieren und die Produktivität ressourcenschonend erhöhen, können wir den Hunger in der Welt binnen 10 Jahren besiegen.

Seit fast 60 Jahren kooperiert die Evangelische Kirche in Deutschland mit unserem Ministerium für eine gerechtere, friedlichere und nachhaltige Welt. Gemeinsam haben wir erreicht, dass die Lebenserwartung der Menschen weltweit stieg, die Mütter- und Kindersterblichkeit zurückging sowie mehr Kinder und Jugendliche eine Schule besuchen konnten.

Aktuell trifft Corona die Ärmsten und Schwächsten am härtesten. Werte wie Verantwortung, Gerechtigkeit, Nachhaltigkeit, Solidarität und Frieden sind für Christen wegweisend: Die Starken helfen den Schwachen. Denn meist sind die Starken nur stark, weil sie Chancen hatten, die andere nicht haben: Bildung, ein Leben in Sicherheit, mit Rechten und Möglichkeiten, sich Wohlstand zu erarbeiten.

Corona ist ein Weckruf. Eine globale Gesundheitskrise wuchs sich aus zur Mehrfachkrise: Sie gefährdet weltweit Gesundheit und wirft wirtschaftliche Entwicklung, Privat- und Staatshaushalte um Jahre zurück. Sie verstärkt Ungleichheit in ärmeren Ländern und macht viele Entwicklungsfortschritte zunichte.

Beim Wiederaufbau muss Nachhaltigkeit unser Leitbild in der Globalisierung sein – ein Weiter-so ist selbsterstörerisch: Durch unseren aktuellen Konsum- und Lebensstil verbrauchen wir allein drei Erden – mehr Ressourcen, als die Erde je wieder aufbauen kann. Wir befeuern den Klimawandel, zerstören die Artenvielfalt und erhöhen das Risiko für künftige Pandemien.

Beginnen wir am besten gleich bei uns: Brauchen wir tatsächlich jedes Jahr ein neues Mobiltelefon? Wollen wir tatsächlich Fast-fashion verantworten, die Millionen Frauen und Mädchen unter noch immer untragbaren Bedingungen für einen Hungerlohn nähren? Müssen wir täglich billige Nahrungsmittel verzehren, für deren Produktion alle zwei Sekunden die Fläche eines Fußballfeldes abgeholzt, Gewässer und Böden mit Düngemitteln verseucht oder Tiere auf engstem Raum gehalten werden? Müssen wir alles in Plastik verpacken, bis dieser Müll im Meer versenkt wird und dort das Leben von Pflanzen und Tieren bedroht?

Die Vereinten Nationen haben sich in ihrer Agenda 2030 auf 17 Nachhaltigkeitsziele und den Pariser Weltklimavertrag verpflichtet. Heißt: Alle Menschen haben das Recht auf ein Leben in Würde und Selbstbestimmung auf einem gesunden Planeten. Heißt auch: Wissen und Knowhow solidarisch zu teilen, um gezielt in Klimaschutz zu investieren.

Schon Paulus wusste, dass Solidarität nicht nur ein Gebot der Humanität ist: „Der aber Samen gibt dem Sämann und Brot zur Speise, der wird [auch euch] euren Samen geben und ihn mehren und wachsen lassen die Früchte eurer Gerechtigkeit.“ (2. Kor 9, 10). Solidarität also ist eine Frage von wohlverstandenen Eigennutz in Einer Welt, in der alles mit allem zusammenhängt und es auf jeden Einzelnen ankommt. Jetzt. Heute. “



DER AUTOR

Dr. Gerd Müller ist seit 1994 Mitglied des Bundestages und war bis 2005 außen- und europapolitischer Sprecher der CSU-Landesgruppe. Von 2005 bis 2013 war er Parlamentarischer Staatssekretär bei der Bundesministerin für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz. Seit Dezember 2013 ist Dr. Gerd Müller Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ).

BRAUCHT ES NOCH DEN SEGEN?

EIN STREITGESPRÄCH ZWISCHEN MAREN HEINCKE UND NICK LIN-HI

Moderiert von Ricarda Rabe



Rabe: Mahatma Gandhi sagt: „Die Welt hat genug für jedermanns Bedürfnisse, aber nicht für jedermanns Gier.“ Und der Apostel Paulus sagt: „Wer da sät im Segen, der wird auch ernten im Segen.“ Aber braucht es eigentlich in unserer technisierten Welt noch so was wie den Segen?

Lin-Hi: Was ich nicht teile: Da ist Gott, da ist die Moral, da ist das Gute – und da ist die Wirtschaft, da ist die Gier. Der Begriff Gier ist ja negativ besetzt und eigentlich führt er hier in eine falsche Richtung. Gier ist eine, wenn auch keine sympathische Form des Eigeninteresses und es ist nicht sinnvoll, dieses gegen gesellschaftliche Interessen in Stellung zu bringen. Märkte sind ohne Eigenin-

teresse nicht denkbar. Und Märkte wiederum können gezielt in den Dienst der Gesellschaft gestellt werden. Aber: Es gibt auch Bereiche, da funktioniert dies nicht und Märkte drohen zu versagen, etwa in Bereichen der Daseinsvorsorge oder auch bei der Renten- und Krankenversicherung. Auch im Agrarsektor stößt der Markt an Grenzen. Die Erzeugung von Nahrungsmitteln im heutigen System geht mit massiven negativen externen Effekten einher. Ungefähr ein Drittel sämtlicher menschengemachter Klimaemissionen sind auf unser Ernährungssystem zurückzuführen. Davon wiederum entfällt die Hälfte auf die Nutztierhaltung. Und das Problem wird sich weiter verschärfen: 2050 werden knapp 10 Mrd. Menschen auf dieser Erde leben. Zusammen mit einem

steigenden Wohlstandsniveau heißt das, dass die Nachfrage nach Fleisch deutlich zunehmen wird. Von heute bis 2050 müssen wir mindestens mit einer 60 % höheren Fleischnachfrage rechnen, vermutlich eher in Richtung 100 % gehend. Mit dem heutigen Ernährungssystem ist aber das Ziel, bis 2050 Klimaneutralität zu erreichen, nicht möglich. Der Markt macht es auf der einen Seite schwierig, Umweltziele zu erreichen, auf der anderen Seite brauchen wir aber auch Marktmechanismen in der Landwirtschaft, um immer mehr Menschen versorgen zu können. Wir brauchen jetzt disruptive Innovationen, technische Lösungen für ein nachhaltiges Ernährungssystem.

Heincke: An dem Punkt Marktversagen sind wir sehr nah beieinander. Die Landwirtschaft spielt in der Frage des Erhalts der Menschheit eine herausragende Rolle. Landwirtschaft ist ein hochkomplexes System, sehr stark von Naturphänomenen abhängig. Dazu kommt die ganze Frage der Globalisierung der Agrarmärkte. Durch die Rahmenbedingungen, die die Europäische Agrarpolitik seit über 50 Jahren gesetzt hat, ist die Frage Freier Markt in diesem Bereich überhaupt nicht gegeben.

Wir haben eine extrem heterogene Situation und ganz viele Landwirtschaftssysteme nebeneinander. Und wir haben diese essentielle Frage: Wie bekommen wir alle Menschen in einer guten Qualität satt, damit sie ihre Kräfte entfalten können, damit sie nicht immer nur darum kämpfen müssen, zu überleben, damit sie ihren Geist entfalten können, damit ihre Kinder keine Mangelernährung haben, damit Menschen in Würde leben können. Ich glaube, dass da die neuen technologischen Lösungen nur ein Baustein sind, dass wir tatsächlich eine Vielzahl von Lösungsansätzen brauchen.

Lin-Hi: Ich bin in der Problemanalyse komplett bei Ihnen. So wie jetzt, so geht es nicht weiter und wir müssen dringend das Ruder

herumreißen. Aber angesichts von drohenden Kippunkten ist das Zeitfenster hierfür nicht mehr allzu lange offen. Natürlich könnte jetzt der Mensch sagen, er übt sich in Verzicht und lebt innerhalb der planetaren Grenzen. Die Erfahrung zeigt aber, dass er das eben nicht tun wird. Aus diesem Grund sehe ich technologische Lösungen als die Option mit den größten Erfolgchancen. Ohne Innovationen werden wir es nicht schaffen, die Erde als Lebensgrundlage zu erhalten.

Rabe: Herr Lin-Hi, wenn ich Sie richtig verstanden habe, haben Sie eine große Faszination für die In-Vitro-Fleischproduktion, die nicht mehr davon abhängig ist, dass ich ein Tier schlachte. Was ich dann nicht mehr habe, ist die ethische Herausforderung, es zu verantworten, dass ich einem Lebewesen das Leben nehme.

Lin-Hi: Richtig, das Fleisch der Zukunft wird im Labor erzeugt und damit entfällt die Problematik der heutigen Fleischproduktion. Das Faszinierende bei dem neuen Fleisch ist, dass es das gleiche Produkt ist, was wir heute kennen. Nur der Produktionsweg ist ein anderer. Die Erzeugung von Fleisch außerhalb vom Tier ist ein riesiger Schritt auf dem Weg zu einem nachhaltigen Ernährungssystem. Wir reden hier davon, dass sich Klimaemissionen, Wasserbedarf und Landverbrauch im Optimalfall in Größenordnung von 90 % reduzieren lassen. Zudem ist die Erzeugung von kultiviertem Fleisch unabhängig von externen Faktoren wie Wetter und Klimabedingungen. Damit leistet es einen Beitrag zur Nahrungssicherheit in Zeiten des Klimawandels. Kultiviertes Fleisch ist ein Meilenstein in der Menschheitsgeschichte.

Heincke: Klar, durch die Entkoppelung von den Außenphänomenen in geschlossenen Systemen würde man sich frei machen von den starken Außenfaktoren. Aus meiner Sicht ist das jedoch bloß eine Insellösung, weil sie sehr kapital- und hochtechnologieintensiv ist. Bis jetzt ist das wirklich nur Etwas für den Luxuskonsumenten. Was ich für zukunftsfähig halte, ist eine regional oder national angepasste Nutztierhaltung. Ungefähr 2/3 der Weltagrarflächen sind Grasland, permanentes Grünland, das nicht geeignet ist, zu Äckern umgebrochen zu werden, z.B. natürliche Savannenstandorte. Die Menschen dort haben derzeit das Problem der Übernutzung dieser Grünlandflächen, zu hohe Viehbesatzdichten, keine ordentliche Wasserversorgung und Tierseuchen. Aber schon mit dem heutigen Wissen besteht die Möglichkeit, resilientere Tierhaltungssysteme aufzubauen, die diese

Naturräume nicht übernutzen, die aber trotzdem der menschlichen Ernährung dienen. In Teilen kann die Tierhaltung sogar positiv für die Renaturierung der naturnahen Ökosysteme sowie für die Biodiversitätsförderung sein. In den westlichen Industrieländern werden wir eine deutliche Reduktion des Fleischkonsums erleben, eine Rückkehr zum Sonntagsbraten. Das ist auch ein Gewinn für die Gesundheit, für die Wertschätzung des Fleisches. Und es bewirkt eine höhere Sensibilität für das Tierwohl. In anderen Weltregionen wird im Sinne einer nachhaltigen Landwirtschaft die Tierhaltung weiterhin gebraucht werden.

Rabe: Und das Ganze braucht die Demut des Menschen, und es braucht auch den Segen von Gott.

Heincke: Vielleicht liegt auf verschiedenen Konzepten ein Segen. Auch Technologie und Wissenschaft und der menschliche Geist sind ein Segen. Und auch diese Suchbewegungen. Der Homo sapiens ist eben beides: Er ist der sapiens, also derjenige, der etwas kann, etwas will und sich weiterentwickelt. Der Technologie, Technik und Naturwissenschaften nutzt. Der Mensch ist aber auch einfach ein Teil der Natur. Der Mensch überschätzt sich. Das zeigt die Menschheitsgeschichte. Hier ist mehr Demut angebracht.

Gerade in der Landwirtschaft: Wir können vieles tun und ausprobieren. Das entspricht der aktiven Haltung, die ein Landwirt hat. Wir wissen aber trotzdem, das eigentliche Leben, das eigentliche Wachsen hängt noch von etwas Anderem ab.

Lin-Hi: Hier zeigen sich verschiedene Hintergrundkonzepte über das Sein. Ich sehe vor allem die gesellschaftliche Relevanz und das Potenzial von neuen Technologien. Wenn man so will, betrachte ich die Zukunft durch eine rationale, wissenschaftliche Brille. Und ich glaube, als Gesellschaft tun wir gut daran, der Wissenschaft mehr zu vertrauen. Wir müssen das bereits deswegen tun, weil die Zukunft nicht aufzuhalten ist. Aber wenn wir sie verstehen, dann können wir sie positiv gestalten. Als Gesellschaft müssen wir uns mit dem Neuen auseinandersetzen und wir müssen Wege finden, die Menschen mitzunehmen, die weniger Vertrauen in Technologie haben. Hier brauchen wir Narrative, die eine gemeinsame Basis schaffen und neuen Technologien einen tieferen Sinn geben. «

Pastorin Ricarda Rabe arbeitet als Referentin für Kirche und Landwirtschaft in der Evangelisch-Lutherischen Kirche Hannovers. Sie ist Vorsitzende des EDL in der EKD.



DR. MAREN HEINCKE (DIPL.-ING. AGR.)

ist seit 2003 Referentin für den ländlichen Raum im Zentrum Gesellschaftliche Verantwortung bei der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau und Mitglied der Kammer für nachhaltige Entwicklung in der EKD. Die Kammer für nachhaltige Entwicklung der EKD ist interdisziplinär zusammengesetzt und befasst sich vor allem mit entwicklungspolitischen und umweltpolitischen Themen. Agrar- und Ernährungsfragen werden regelmäßig in der Kammer behandelt.



PROF. DR. NICK LIN-HI

ist Inhaber der Professur für Wirtschaft und Ethik an der Universität Vechta. Er promovierte an der HHL Leipzig Graduate School of Management und war von 2009 bis 2015 Juniorprofessor für Corporate Social Responsibility (CSR) an der Universität Mannheim. Mit seiner Arbeit adressiert der Unternehmensethiker und Strategieforscher die Schnittstellen zwischen Verhaltenspsychologie, disruptiven Innovationen und Nachhaltigkeit.



VAMPIRFLEDERMÄUSE

BLUTSAUGER MIT SOZIALER ADER

Mario Ludwig



DER AUTOR

Dr. Mario Ludwig ist Diplombiologe und Experte für Verblüffendes aus der Tierwelt. Er ist Sachbuchautor zahlreicher Bücher.

Weitere Infos unter: <https://mario-ludwig.de>



IM BREMEN-ZWEI-WISSENS-PODCAST „WIE DIE TIERE“

suchen Dr. Mario Ludwig und der Journalist Daniel Kähler das Tierreich nach Menschlichem ab und finden dabei Naturwunder, kuriose Tierarten und Herzerwärmendes. Zu finden ist der Podcast u.a. in der ARD Audiothek:

<https://www.ardaudiothek.de/wie-die-tiere/76488266>

Gelebte Solidarität gibt es auch im Tierreich. Und zwar ausgerechnet bei Tieren, bei denen es nun wirklich niemand erwarten würde: Vampirfledermäusen, kleinen blutsaugenden Fledermäusen, die in Südamerika zuhause sind. Neueren wissenschaftlichen Erkenntnissen zufolge, haben Vampirfledermäuse trotz ihres schlechten Rufes, erstaunlicherweise auch eine ausgesprochen soziale Ader. Diejenigen Exemplare der blutsaugenden Flattertiere, die bei der Jagd erfolgreich gewesen waren, füttern nämlich aus ihrem Blutvorrat im Magen stets auch hungrige Artgenossen der eigenen Fledermauskolonie, die beim nächtlichen Beuteflug leer ausgegangen sind. Dieses hochentwickelte und bei Säugetieren äußerst seltene Sozialverhalten ist für das Überleben der Kolonie extrem wichtig, da eine Vampirfledermaus stirbt, wenn sie über mehr als

zwei aufeinanderfolgende Nächte ohne Blutmahlzeit bleiben muss. Will heißen, ohne ein gegenseitiges „Blutspenden“ würde ein hoher Prozentsatz der erwachsenen Vampirfledermäuse zu Grunde gehen. Erschwerend kommt hinzu, dass die Fortpflanzungsrate bei Vampirfledermäusen äußerst gering ist, da die Weibchen nur alle 9-10 Monate ein einzelnes Junges gebären.

Nach Beobachtungen von Wissenschaftlern ist diese soziale Fütterung jedoch ein Geschäft auf Gegenseitigkeit und enthält sogar eine Sicherung gegen faule Betrüger: Geholfen wird nämlich nur Artgenossen, von denen der Spender später – wenn er selbst einmal nicht zu einer Blutmahlzeit gekommen ist – seinerseits Hilfe erwarten kann. Will heißen: Auch bei Vampirfledermäusen erfreut sich Schnorren nicht gerade einer übermäßigen Beliebtheit. **«**



SOLIDARITÄT IN DER ÖKONOMIE

Hans Diefenbacher

Die hier gewählte Überschrift mutet anachronistisch an. „Konkurrenz“ und „Wettbewerb“ sind die dominanten und von der ganz überwiegenden Zahl von Menschen positiv besetzten Leitbegriffe der Marktwirtschaft. Dabei spielt es eine untergeordnete Rolle, ob man es gerade mit einer neoliberalen Spielart oder mit einer Variante der sozialen Marktwirtschaft zu tun hat. Die Verheißung des Wohlergehens für alle geht dabei häufig auch noch mit dem Ziel des Wirtschaftswachstums einher. So hatten im März 2000 die Staats- und Regierungschefs der EU im so genannten Lissabonner Vertrag weitgehend unwidersprochen beschlossen, die Europäische Union bis zum Jahre 2010 „zum wettbewerbsfähigsten und dynamischsten wissensbasierten Wirtschaftsraum der Welt“ zu machen, in dem ein „dauerhaftes Wirtschaftswachstum“ erzielt wird.¹

Seit der Grundlegung der Marktwirtschaft durch die politische Ökonomie von Adam Smith haben sich durchaus positive Funktionen des Wettbewerbs erwiesen. Er ermöglicht den Wirtschaftssubjekten weitgehende Handlungsfreiheit. Wettbewerb trägt zur Leistungsgerechtigkeit bei und führt in Verbindung mit dem Markt zum angemessenen Einsatz knapper Ressourcen, denn was nicht verkauft werden kann, wird langfristig auch nicht produziert. Schließlich kann Wettbewerb zu einer Beschleunigung des technischen Fortschritts führen.² Karl Friedrich von Hayek hat in dieser Hinsicht dem Wettbewerb die Funktion eines „Entdeckungsverfahrens“ zugesprochen.³

Aber bei näherem Hinsehen erkennt man, dass es bei „Konkurrenz“ und „Wettbewerb“ nicht nur ein Zuwenig, sondern auch ein Zuviel geben kann. Da gibt es zunächst einmal die juristisch sanktionierte Form des „unlauteren“ Wettbewerbs: Das ist ein wirtschaftlicher Wettbewerb, der gegen das Recht oder die guten Sitten verstößt und für den ein eigenes Gesetz geschaffen wurde, das Übertretungen mit Unterlassungs- und Schadensersatzansprüchen sanktioniert. Das Vortäuschen von Produkteigenschaften zur Erzielung höherer Preise würde in diese Kategorie fallen. Eine weitere, schlecht beleumundete Spielart ist der „ruinöse“ Wettbewerb. Im Rahmen einer bewussten Strategie verlangen bestimmte Anbieter*innen auf einem Markt zu niedrige Preise, zu denen sie selbst nicht produzieren können, um andere Wettbewerber*innen zu verdrängen. Nach einer solchen Verdrängungsphase steigen dann natürlich die Preise der dann herrschenden Anbieter*innen. Aus diesem Grund ist in allen Marktgesellschaften eine Monopolesetzgebung entstanden, die eine zu große Konzentration auf den Märkten verhindern soll. Mit anderen Worten: Wer das „Spiel“ auf den Märkten perfektioniert und im Wettbewerb besonders erfolgreich ist, wird am Ende für den Wettbewerb selbst zur Gefahr.

Aber gibt es überhaupt Alternativen? Gustav Landauer hat schon vor über 100 Jahren das Modell einer Ökonomie der Solidarität in der Praxis beschrieben, die die Ökonomie der Konkurrenz ablösen soll: Nicht mehr als Lohnarbeiter für den Warenmarkt produzieren, den Konsum selbst in kleinen selbständigen Gemeinschaften und Genossenschaften organisieren, als weiteren Schritt den Aufbau eines eigenen Bank- und Kreditwesens, schließlich die Übernahme von Grund und Boden durch die Gemeinden.⁴ Das Leitbild der gegenseitigen Hilfe soll im Rahmen einer friedlichen Revolution „ökonomiefähig“ gemacht werden. Deutlich wird schon in der Vision von Landauer, dass solidarische Ökonomie lokal gestaltet werden müsste und ihren wichtigen Bezugspunkt in ihrer Orientierung auf das jeweilige Gemeinwesen hat.

Unter einer solidarischen, am Gemeinwesen orientierten Ökonomie soll eine Wirtschaftsweise verstanden werden, in der die meisten Menschen ihre Produktionsmittel entweder selbst oder Anteile davon über Genossenschaften oder Kooperativen besitzen, die sie benötigen, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen.⁵ Das kann eine Werkstatt sein oder ein Einzelhandelsgeschäft, eine Praxis, ein Bauernhof oder ein Fischerboot. Susanne Elsen gibt fünf Kriterien als

„strategische Handlungsweisen“ an, über die Unternehmen einer solidarischen und gemeinwesenorientierten Ökonomie definiert werden können:⁶

- » Eigentum soll es nur geben, wenn das Produktionsmittel selbst genutzt wird; Eigentum an Grund und Boden soll nur die Form von Nutzungsrechten annehmen;
- » das Handeln soll sich am Bedarf orientieren und nicht primär an Profiten;
- » die Verwendung von Gewinnen soll ausschließlich dem Gemeinwesen zukommen;
- » in einer demokratischen Unternehmenskultur mit Stimmrecht soll ausschließlich das Prinzip gelten: one person, one vote;
- » Genossenschaften oder Kooperativen sollen in das Gemeinwesen sozial eingebunden sein.

Eine solidarische Ökonomie weckt viele Erwartungen, die sich zum Teil, aber nicht nur, auf die Reparatur der Defekte unserer Wirtschaft richten, die der Kapitalismus verursacht hat. Dazu gehört die Hoffnung, dass im Rahmen einer solidarischen Ökonomie die Integration sozial ausgegrenzter Menschen sehr viel besser gelingen kann, da auch Arbeitsplätze geschaffen werden, die die Produktion und Kapitalerträge nicht unbedingt erhöhen, aber dazu beitragen, ein gelingendes Arbeitsleben zu ermöglichen. Noch sind Betriebe und Unternehmen der solidarischen Ökonomie häufig in Nischen angesiedelt: etwa Tauschbörsen, Reparaturcafés, Umsonst- und Unverpacktläden, landwirtschaftliche Erzeuger-Verbraucher-Gemeinschaften unterschiedlichster Form. Ein Teil dieser Bewegung hat sich dem Stichwort der „Transition Towns“ verschrieben, die sich die Aufgabe, einen Beitrag zur Transformation der Ökonomie als Teil einer zukunftsfähigen Gesellschaft zu leisten, direkt zum Ziel gesetzt hat. Die Ökonomie hat nach ihrer Auffassung eben nicht nur die Maximierung der Profite der Anteilseigner*innen zum Ziel, sondern die Schaffung einer breiten Palette von Leistungen all der Personen, die an ihr teilhaben oder von ihr betroffen sind. In dieser Perspektive kann die betriebswirtschaftliche Rolle eines Unternehmens nicht von seiner volkswirtschaftlichen und gesellschaftlichen Rolle getrennt werden. «



1. Europäischer Rat (Hrsg.) (2000): Schlussfolgerungen des Vorsitzes, Lissabon, 23./24.3.2000, URL: www.europaparl.europa.eu/summits/lis1_de.htm
2. Vgl. z.B. Herdina, Klaus (1999): Wettbewerbspolitik, 5. Aufl. Stuttgart: Lucius & Lucius, S. 32.
3. Hayek, Friedrich A. v. (1968): Der Wettbewerb als Entdeckungsverfahren. Kiel: Institut für Weltwirtschaft.
4. Landauer, Gustav (1913/2010): „Die drei Flugblätter des sozialistischen Bundes“, in: Ausgewählte Schriften, Bd. 3.1: Antipolitik. Lich: Edition AV, S. 130 – 145. Vgl. auch Diefenbacher, Hans/Rodenhäuser Dorothee: „Konkurrenz: Wieviel darf's denn sein?“ in: Kirchhoff, Thomas (Hrsg.) (2015): Konkurrenz: historische, strukturelle und normative Perspektiven, Bielefeld: Transcript, S. 80.
5. Vgl. dazu ausführlich Douthwaite, Richrd/Diefenbacher, Hans (1998): Jenseits der Globalisierung – Handbuch für eine lokale Ökonomie. Mainz: Matthias Grünewald Verlag, S. 53 ff.
6. Elsen, Susanne (2007): „Die soziale Ökonomie des Gemeinwesens – eine sozialpolitische Entwicklungsaufgabe“, in: Hochschule München (Hrsg.): Gemeinwesenentwicklung und lokalen Ökonomie. Neu-Ulm: AG SPAK



DER AUTOR

Hans Diefenbacher, geb. 1954 in Mannheim, Studium der Volkswirtschaftslehre in Heidelberg und Frei-



burg, Promotion und Habilitation in Kassel, apl. Prof. am Alfred-Weber-Institut der Uni Heidelberg, bis Ende 2019 stellv. Leiter der Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft in Heidelberg, Beauftragter für Umweltfragen des Rates der EKD.

SOZIALE ORTE:

ÜBERLEBENSNOTWENDIG FÜR SOZIALES MITEINANDER!

Claudia Neu

Berthold Brecht wusste: „Vertrauen wird dadurch erschöpft, dass es in Anspruch genommen wird“. So ist es wohl auch mit der Solidarität. War die erste Corona-Welle getragen von Solidarität mit den Älteren, Ärzt*innen und Pflegekräften, so ist davon nach langen Monaten des Lockdowns nahezu nichts mehr zu spüren. Die mahnenden Worte der Intensivpfleger*innen und -mediziner*innen, dass akute Überlastung der Krankenhäuser in der dritten Welle drohe, verhallen nahezu ungehört. Erschöpfte Eltern von Kindern im KiTa- oder Grundschulalter vermissen die Solidarität der Gesellschaft, nachdem sie sich monatelang klaglos zwischen Küchentisch und kleinem Einmaleins aufgerieben haben. Und die bereits Geimpften werden unruhig und verlangen nach mehr Freiheiten im Alltagsleben. Mal ganz abgesehen von Corona-Leugner*innen, denen ohnehin nur ihr eigenes Wohl am Herzen liegt.

STABILER ZUSAMMENHALT – TROTZDEM GEFAHR DER EXKLUSION

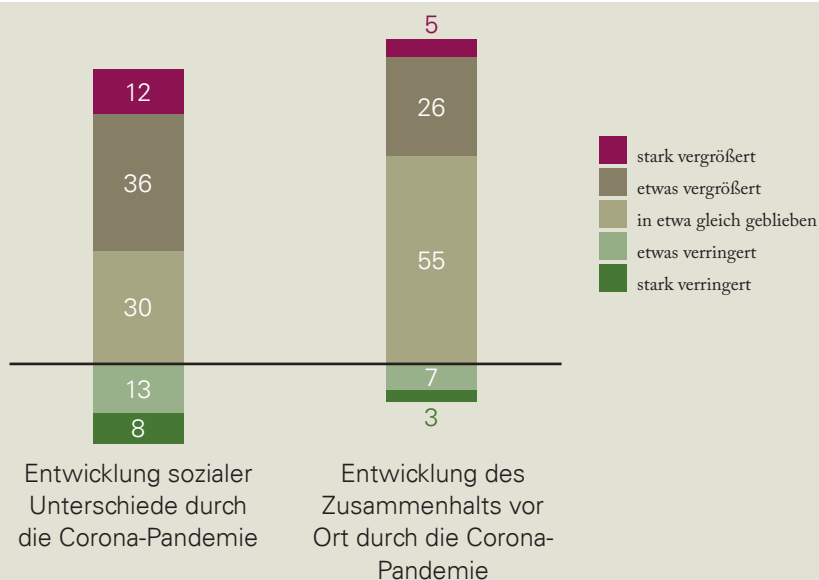
Umfragewerte aus verschiedenen Corona-Wellen belegen, dass eine große Mehrheit der Deutschen viel Nachbarschaftshilfe und gegenseitige Unterstützung, insbesondere in der ersten Pandemie-Welle, erfahren hat. Von dieser Art der unmittelbaren Solidarität im Nahraum berichten aber vor allem diejenigen Menschen, die auch vor Corona sozial gut eingebunden waren. Das Zusammenhaltsgefühl der Deutschen bleibt trotz der großen Herausforderungen relativ stabil, hat sogar in den Sommermonaten nach der ersten Welle leicht zugenommen, das Gefühl, das Schlimmste gemeinsam gemeistert zu haben, dürfte sich hier nieder-

schlagen. Seither sinkt die positive Einschätzung des gesellschaftlichen Zusammenhalts wieder leicht.¹ Aber auch hier gilt, dass es Bevölkerungsgruppen gibt, die durchgängig den Zusammenhalt weniger gut einschätzen als der Durchschnitt der Befragten. Dies sind vor allem Menschen mit niedriger Bildung und geringem Einkommen, Migrantinnen und Migranten, Alleinerziehende und Alleinlebende. So zeigt sich, dass diejenigen, die auch vor der Coronakrise enge soziale Bindungen hatten und einen guten Zusammenhalt erlebten, die Krise besser meistern und sich weniger einsam fühlen, als die Menschen, die große Zukunftssorgen plagen. Zudem verschärfen die coronabedingten Belastungen wie Unterricht zu Hause, fehlende institutionelle Unterstützung und auch Arbeitslosigkeit die Gefahr der sozialen Exklusion. Dies sahen auch die im Auftrag der Bertelsmann-Stiftung Befragten im Frühsommer 2020 selbst so: Knapp die Hälfte (48 Prozent) glaubten, dass sich die sozialen Unterschiede durch Corona vergrößert hätten, zwölf Prozent fürchteten sogar, dass sie sich stark vergrößert hätten. Nur ein Fünftel sah hier eine soziale Annäherung und Abschwächung sozialer Unterschiede. Nach der Einschätzung gefragt, wie sich die Pandemie auf den Zusammenhalt vor Ort auswirkt, waren die Interviewten im Sommer 2020 weniger pessimistisch. Doch auch hier sah ein Viertel (26 Prozent) eine leichte, fünf Prozent sogar eine starke Verschlechterung des lokalen Zusammenhalts. Ein Zusammenrücken verspürten nur gut 10 Prozent (Abb. 1).

ABBILDUNG 1:

Entwicklung gesellschaftlichen Zusammenhalts durch Corona-Pandemie

Angaben in Prozent, an 100%
Fehlende: weiß nicht/
keine Angabe
Quelle: Brand et al. 2020: S. 71



Immer deutlicher wird, dass die Corona-Krise alle Menschen betrifft, die meisten wohl auch belastet – aber eben nicht alle gleich stark. Soziale Spannungen und Ungleichheiten, die vielfach bereits vor der Pandemie virulent waren, treten immer deutlicher zu Tage. So trifft Einsamkeit² in diesen Tagen nicht etwa vorrangig die Älteren, sondern Kinder und Jugendliche, die in ihren Entwicklungen blockiert und stillgestellt werden. Armut, chroni-



und bedarfsgerechte Ideen für ihren Stadtteil, ihr Dorf oder ihren Verein. Diese Ansätze zeigen sich als neue hybride Institutionen, in denen Akteure aus lokaler Zivilgesellschaft, kommunaler Verwaltung und regionaler Wirtschaft zusammenfinden. So entstehen multifunktionale Lösungen und Soziale Orte⁵ der Begegnung. Soziale Orte schaffen mithin demokratische Öffentlichkeit und Zusammenhalt, bleiben aber zugleich auf das Vorhandensein infrastruktureller Güter und Dienstleistungen angewiesen (Vereinsheime, Sportstätten und Konzertsäle). Soziale Orte entwickeln sich nicht gegen oder ganz ohne öffentliche Strukturen, sondern mit ihnen. Für die Initiierung und Stabilisierung Sozialer Orte sind freilich überdurchschnittlich engagierte und innovationsfähige Akteure aus Zivilgesellschaft, Verwaltung oder Unternehmen erforderlich. Soziale Orte sind inklusiv, schließen sich nicht gegen andere ab und haben offene Ränder. Diesen Akteursnetzwerken gelingt es daher oftmals Menschen anzusprechen, die für die klassischen Formen des Ehrenamts nicht (mehr) zu gewinnen sind. Ein fester Kreis von Aktiven engagiert sich nachhaltig für das Entstehen, Gelingen und „Am-Laufen-Halten“ ihres Sozialen Ortes. Dann gibt es aber auch diejenigen, die nur ab und zu Zeit haben einen Kuchen zu backen, mal Hand anzulegen und die Grillwurst zu wenden. Mit anderen Worten: Nicht jede oder jeder muss beim Feuerwehrtreffen oder der Stadtbegrünung mitmachen, kann aber. Und wenn man nur am Zaun steht oder eine Bratwurst isst, ist das auch in Ordnung. Trotzdem ist man dabei.

sche Krankheiten und das Leben in weniger günstigen Wohnlagen, die kaum Zugang zu unterstützenden institutionellen Strukturen, wohnortnaher Grundversorgung oder einladenden Begegnungsorten bieten, verschärfen Marginalisierung und soziale Ausgrenzung – unter pandemischen Bedingungen ganz besonders. Einsamkeit und Isolation verstärken sich, wenn es keinerlei Möglichkeit zum beiläufigen Kontakt in der Öffentlichkeit gibt – etwa beim Bäcker oder am Postschalter. Was aber, wenn diese Orte der Begegnung immer seltener werden, wenn sie unter den Bedingungen von demographischem Wandel, Infrastrukturrückbau und nach einer Pandemie einfach verschwinden?

SOZIALE ORTE – WO GESELLSCHAFT ZUSAMMENKOMMT

Die Sorge um Begegnungs- und Mitwirkungsräume ist weder unbegründet, noch neu. Seit vielen Jahren entstehen in Stadtteilen und Landgemeinden multifunktionale Dorfläden, die den Lebensmitteleinkauf mit weiteren Angeboten wie Verwaltungssprechstunden oder Cafécke verbinden. Hier werden Nahversorgung, Kommunikation und Begegnung neu gedacht und das Angebot an die Bedarfe vor Ort angepasst. Dabei ist es unerheblich, wer diesen modernen Tante-Emma-Laden betreibt: es können Bürgergenossenschaften, Gemeinden selbst oder klassische Einzelhändler sein.³ Das Projekt „Dorfkino einfach machbar“ aus Mecklenburg-Vorpommern bringt Qualitätskino in den ländlichen Raum: (Potentielle) Gründer*innen eines Filmstandortes erhalten Hilfe beim Aufbau und Betrieb, um ein Dorfkinos zu betreiben.⁴ Anderenorts werden Dorfkinos als Genossenschaft gegründet (etwa in Dahlwigkthal in Hessen oder Geschwend im Schwarzwald). Städter begrünen ihre Stadtviertel, gemeinsam säen und ernten sie in urbanen Gärten. Auch wenn ein Vergleich zwischen den vielen hundert verschiedenen Aktivitäten von Bürgerinnen und Bürgern für ihr Gemeinwesen nur unzureichend sein kann, so deuten sich dennoch einige Gemeinsamkeiten an: Das Engagement von Bürgerinnen und Bürgern trägt entscheidend zum Erhalt und zur Wiederbelebung des öffentlich-kulturellen Lebens sowohl in der Stadt als auch auf dem Land bei. Gleichwohl gibt es nicht die eine Lösungsstrategie für alle Herausforderungen. Vielmehr suchen unterschiedliche Akteure passgenaue

NACH CORONA?

Was wird nach Corona aus den vielen Sozialen Orten im ganzen Land? Viele werden den monatelangen Lockdown nicht überstehen, andere werden sich als resilient erweisen und wieder andere neu entstehen. So stellt Corona die Frage nach Begegnung, Solidarität und gesellschaftlichem Zusammenhalt neu. Für die nachpandemischen Zeiten wird es darauf ankommen, dass Politik und Gesellschaft anerkennen, dass es starke demokratische Institutionen und Infrastrukturen braucht, die flächendeckend den Bürgerinnen und Bürgern Teilhabe, Begegnung und Mitwirkung ermöglichen und Raum geben, eigene Ideen vor Ort zu entwickeln.



1. Brand, Torsten, Follmer Ro, Unzicker, Kai: *Gesellschaftlicher Zusammenhalt in Deutschland 2020*, hrsg. von der Bertelsmann Stiftung, Gütersloh 2020; dies.: *Zusammenhalt in Zeiten von Corona: Die stabile Basis droht zu bröckeln*, hrsg. von der Bertelsmann Stiftung, Gütersloh 2021. Auch: Adriaans, Jule/Bohmann, Sandra/Liebig, Stefan/Priem/Richter, David: *Soziale Folgen der Covid-19-Pandemie*. Berlin 2020, S. 77ff.
2. Neu, Claudia/Müller, Fabian: *Einsamkeit. Gutachten für den SoVD*. Berlin 2020.
3. Neu, Claudia/Nikolic, Ljubica: *Versorgung im ländlichen Raum der Zukunft: Chancen und Herausforderungen*, in: Fächinger, Uwe und Harald Künemund (Hrsg.): *Gerontologie und ländlicher Raum*, S. 185-206, Neu, Claudia: *Infrastrukturatlas*, hrsg. von der Heinrich Böll Stiftung, Berlin 2020, S. 30ff.
4. <https://www.dorfkinoeinfach.de/>
5. Arndt, Moritz et al: *Soziale Orte*. Hrsg. von der Friedrich-Ebert-Stiftung. Berlin 2020, library.fes.de/pdf-files/wiso/16772.pdf; Neu, Claudia (Hrsg.): *Das Soziale-Orte-Konzept*, Göttingen 2020, www.uni-goettingen.de/de/das+soziale-orte-konzept/633428.html



DIE AUTORIN



Prof. Dr. Claudia Neu ist seit 2016 Inhaberin des Lehrstuhls für ländliche Soziologie an den Universitäten Göttingen und Kassel, zuvor

war sie von 2009 bis 2016 Professorin für Allgemeine Soziologie und empirische Sozialforschung an der Hochschule Niederrhein in Mönchengladbach. Sie ist stellvertretende Vorsitzende des Sachverständigen Beirats für ländliche Entwicklung beim BMEL.

BEISPIELE AUS DER FÜLLE

Von der Strategie der Großzügigkeit

»Sei Du selbst die
Veränderung, die Du
Dir wünschst für die
Welt«

—Mahatma Gandhi



SOLIDARISCHE ÖKONOMIEN UND RESILIENZ ALS CHANCE

Miriam A. Markowski

*„Nicht auf Profit, sondern
auf den Menschen setzen“.*

PAPST FRANZISKUS¹

Die Corona-Pandemie bestimmt derzeit allgegenwärtig unseren Alltag. Es ist von einer Krise die Rede und das Wort Solidarität ist in aller Munde. So wird zu Solidarität aufgerufen, um der Krise gemeinsam die Stirn bieten zu können. Vermehrt hört man zudem Stimmen, die dazu aufrufen, die jetzige Krise als Chance zu nutzen – als Chance für einen Wandel. Es ist davon die Rede, dass der Zeitpunkt gekommen ist, sich von den Maximen „höher – schneller – weiter“ abzuwenden hin zu mehr Nachhaltigkeit und ja, auch mehr Menschlichkeit. Papst Franziskus ruft in der Online-Konferenz „Economy of Francesco“ dazu auf, den Menschen und das Gemeinwohl in den Mittelpunkt wirtschaftlichen Handelns zu stellen anstatt Profit und individuelle Einzelinteressen². Wissenschaftler*innen und Vertreter*innen aus der Praxis haben sich zum Netzwerk Ökonomischer Wandel zusammengeschlossen. Sie rufen dort dazu auf, die Corona-Krise als Wendepunkt zu nutzen, alternative Wirtschaftsformen mehr in die Umsetzung zu bringen.³

Zu den alternativen Wirtschaftsformen zählen auch die Solidarischen Ökonomien. Die insbesondere in Deutschland wohl bekannteste Form Solidarischer Ökonomien ist die Genossenschaft. Aber auch Betriebe Solidarischer Landwirtschaft oder generell Betriebe, bei denen sich Mehrere zusammenschließen, um Produktionsmittel gemeinsam anzuschaffen und

zu nutzen, zählen dazu. Der Begriff Solidarische Ökonomie ist bislang nicht eindeutig definiert. Gemäß Susanne Elsen, Professorin für Sozialwissenschaft an der Freien Universität Bozen, basiert die Solidarische Ökonomie auf den humanen, sozialen und ökologischen Bedürfnissen mit dem Ziel, diese zu befriedigen. Dieses fußt „auf dem Wissen, Teil eines größeren Ganzen, nämlich der begrenzten Ressource Natur, zu sein und sein Handeln entsprechend auszurichten“.⁴ Solidarischer Ökonomie liegen Annahmen von Gerechtigkeit, Gemeinschaft, Gleichheit, Gegenseitigkeit, Kooperation und reflexiver Solidarität zugrunde. Sie sind demokratisch aufgebaut, zumeist in die lokalen Gegebenheiten eingebunden und orientieren sich nicht an Zielen der Profitmaximierung oder des Wachstumszwangs. Dem Ansatz nach bietet all dieses den Mitgliedern der Solidarischen Ökonomie einen Nutzen und stärkt ihren Zusammenhalt. Auf der anderen Seite kann es aber auch ausgrenzend denen gegenüber wirken, die sich nicht im Kontext dieser Solidarischen Ökonomie, beispielsweise einer Genossenschaft, befinden.⁵

Charlie Edwards, ein britischer Sicherheitsexperte, betont die Relevanz von Netzwerken für die Resilienz von Städten und Gemeinden. Sie sind deshalb so wichtig, weil sie auf vorhandene Strukturen und Beziehungen sowie bestehendes Wissen zurückgreifen können. Dieses ermöglicht zum einen, viele Personen zu erreichen und zum anderen, vielfältige Kompetenzen zu nutzen. Eine besondere Rolle misst er hier den Glaubensgemeinschaften bei. Er sieht in ihrem Selbstverständnis und den dort ausgebildeten und handelnden Akteur*innen, wie beispielsweise Geistlichen, die besten Voraussetzungen, um im Falle einer Krise Hilfestellung zu leisten. Auch die Strukturen und Gebäude von Glaubensgemeinschaften zählt Edwards zu diesen Voraussetzungen. Nach ihm ist die Resilienz einer Stadt, Gemeinde oder Region eine Aufgabe jedes Einzelnen. Sie lässt sich nicht verein-

heitlichen und folgt keinem Schema einer Regierung oder Institution. Vielmehr ist sie individuell entsprechend den Gegebenheiten vor Ort zu entwickeln und ist dementsprechend vielfältig. Dieses sollte und kann seiner Auffassung nach nur in Bottom-Up-Prozessen geschehen.⁶

Die Überlegungen von Edwards lassen sich gut mit den Ansätzen Solidarischer Ökonomien kombinieren, zumal es bei beiden um die Suche nach passgenauen Lösungen für die vor Ort vorhandenen Probleme geht. Für beide spielt eine Verankerung im Gemeinwesen somit eine große und bedeutende Rolle. Dabei sollte es jedoch nicht darum gehen, den Staat komplett aus der Verantwortung zu nehmen. Am Beispiel der Daseinsvorsorge lässt sich dieser Gedanke gut erklären. Den Soziologen Jens Kersten, Claudia Neu und Berthold Vogel nach geht mit der Aufgabe der Sicherung der Daseinsvorsorge auch die Sicherung des Zusammenhaltes der Gesellschaft einher. So ist dort zu lesen: „Es geht [...] um die Daseinsvorsorge, auf deren Grundlage sich die Bürger*innen frei entfalten können und die zugleich die Grundlage der sozialen Bindekraft unserer Gesellschaft bildet“.⁷ Weiter werden dort die gleichwertigen Lebensverhältnisse als das materielle Fundament „einer lebendigen Demokratie“ benannt.⁸

Was heißt das alles nun für die Kirchen? Sind diese Überlegungen für sie relevant? Sie können eine Chance für sie bieten. Eine Chance, ihre Rolle neu zu definieren und nah am Menschen zu sein. Die Kirchengemeinden könnten ihre Räumlichkeiten zur Verfügung stellen, um so Netzwerken oder Solidarischen Ökonomien Platz für ihre Veranstaltungen zu bieten. Mehr noch: das Werteverständnis der Kirchen ähnelt in vielen Punkten den Ansätzen der Solidarischen Ökonomie und bietet daher vielfältige Anknüpfungspunkte. So könnten Kirchen auch ihr Know-how zur Verfügung stellen und damit den Aufbau Solidarischer Ökonomien oder die Resilienz ihrer Region fördern. Mit ihren diakonischen Erfahrungen können sie Bottom-Up-Prozesse anregen, unterstützen und begleiten. Ihre räumliche Einbindung in das Gemeinwesen könnte hier spürbare Realität werden. Es könnte Kirchen erlebbar machen und letztlich einen Beitrag zu einer öko-sozialen Transformation leisten. «



DIE AUTORIN



Miriam A. Markowski ist Immobilienkauffrau und Sozialwissenschaftlerin (Community Development). Sie ist auf dem Land aufgewachsen und in diesem Kontext forschend sowie im kommunalen Umfeld der Großstadt Hamburg arbeitend tätig. Daher sind ihr sowohl (groß-)städtische als auch ländliche Strukturen bekannt.
E-Mail: miriam_markowski@gmx.de
Tel.: 0178 / 234 36 25



1. <https://www.vaticannews.va/de/welt/news/2020-11/economy-of-francesco-gerechtere-wirtschaft-dokument.html>, Datum des Zugriffs: 06.04.2021
2. Vgl.: <https://www.vaticannews.va/de/welt/news/2020-11/economy-of-francesco-gerechtere-wirtschaft-dokument.html>; <https://religion.orf.at/stories/3203093/>; Datum der Zugriffe: 06.04.2021
3. Vgl.: <https://netzwerk-oekonomischer-wandel.org/>, Datum des Zugriffs: 06.04.2021
4. Markowski, Miriam A. (2021): Gemeinsam aus der Krise – Gedanken zu Ansätzen Solidarischer Ökonomie. In: Der Grindel – ein Blog von Soziologie-Studierenden der Uni Hamburg. URL: <https://www.dergrindel.online/gemeinsam-aus-der-krise-gedanken-zu-ansatzen-solidarischer-oekonomie>, Datum des Zugriffs: 06.04.2021
5. Vgl.: Elsen, Susanne (Hrsg.) (2011): Solidarische Ökonomie und die Gestaltung des Gemeinwesens: Perspektiven und Ansätze der ökosozialen Transformation von unten, Neu-Ulm: AG-SPAK-Bücher, 2011.
Elsen, Susanne (2019): Solidarische Ökonomie: Entwicklungsströmungen, Handlungsfelder und sozialräumliche Organisationsformen. In: sozialraum.de (11) Ausgabe 1/2019. URL: <https://www.sozialraum.de/solidarische-oekonomie-entwicklungsstroemungen,-handlungsfelder-und-sozialraeumliche-organisationsformen.php>, Datum des Zugriffs: 06.04.2021.
6. Vgl.: Edwards, Charlie (2009): Resilient Nation. London. Online verfügbar unter http://www.demos.co.uk/files/Resilient_Nation_-_web-1.pdf?1242207746. Datum des Zugriffs: 06.04.2021.
7. Kersten, Jens/Neu, Claudia/Vogel, Berthold (Hrsg.) (2015): Der Wert gleicher Lebensverhältnisse, 2015, S. 4
8. Kersten, Jens/Neu, Claudia/Vogel, Berthold (Hrsg.) (2015): Der Wert gleicher Lebensverhältnisse, 2015, S. 7.



ARBEITSHILFE ZUM ERNTEDANKGOTTESDIENST



»Je intensiver man lebt,
desto deutlicher sieht
man, dass die einfachen
Dinge die wahrhaft
größten sind.«

—Mahatma Gandhi



GE(H)-SEGNET

Den Segen Gottes spüren und weitergeben

JUGENDGOTTESDIENST- ENTWURF

AUS DEM EVANGELISCHEN KIRCHENKREIS WITTGENSTEIN

Daniel Seyfried

Beim Erntedankfest wird Gott als der Geber aller guten Gaben gefeiert. Die dar-gebrachten Gaben veranschaulichen, wie vielfältig und reich Gott uns segnet. Der Segen Gottes möchte aber nicht folgenlos bleiben, sondern eine Reaktion des Dankens und Teilens bei uns hervorrufen.

Daher sind drei Aspekte beim Thema Segen von Bedeutung:

1. Gott, der Ursprung allen Segens
 2. Dankbarkeit für empfangenen Segen
 3. Weitergabe von Gottes Segen
- Alle drei Aspekte sollen in unterschiedlicher Art und Weise im Gottesdienst aufgenommen, vertieft und erlebt werden. Hilfreich kann dabei auch ein besonderes Setting sein, z.B. indem der Gottesdienst auf einem Bauernhof, in einer Scheune oder je nach Wetter

im Freien, auf dem Feld oder im Wald gefeiert wird. Sicher ist das mehr Aufwand, bleibt aber eindrücklich und anschaulich in Erinnerung.

Ein weiterer Gestaltungsvorschlag ist, Mitarbeitende der Landwirtschaft in dem Gottesdienst einzubeziehen und zu Wort kommen zu lassen. Vielen (selbst im ländlichen Raum) ist gar nicht bewusst, wieviel Arbeit es macht die Felder zu bestellen, zu bearbeiten und abzuernten und wie sehr man dabei den witterungsbedingten Einflüssen ausgesetzt ist. Es wird deutlich, dass nur gute Rahmenbedingungen geschaffen werden können, aber das Wachsen der Saat einzig von Gottes Segen abhängt.

Durch das besondere Setting und das Mitwirken eines Landwirts soll die Bedeutung der Erntegaben hervorgehoben aber auch die Dankbarkeit für den Segen Gottes intensiviert werden.

ANKOMMEN

Die Teilnehmenden kommen auf einen Bauernhof. Während des Ankommens spielt eine Band. Außerdem können die aufgebauten Gaben besichtigt und ggf. durch Mitgebrachtes ergänzt werden. Jeder sucht sich einen Platz entweder auf dem Boden oder auf evtl. bereitgestellten Bänke.

BEGRÜSSUNG UND VOTUM

LIED:
Dir gehört mein Lob
(Feiert Jesus 4 Nr. 53)

EINGANGSGEBET
Herr, wir danken dir, dass wir heute das Erntedankfest feiern dürfen. Die vielen Erntegaben zeigen uns, wie reich du uns mit guten Gaben beschenkst und für uns sorgst. Danke, dass wir nicht allein sind, sondern du uns in eine Gemeinschaft mit anderen gestellt hast. Hilf, dass wir einander

annehmen und zum Segen füreinander werden.
In diesem Gottesdienst wollen wir dich loben und anbeten und danken dir für all deine Güte und Liebe. Großer Gott, schenke uns, dass dieser Gottesdienst uns Mut und Kraft gibt für unseren Alltag.
Amen

PSALM 67 (BASISBIBEL)
2 Gott schenke uns seine Gnade und segne uns. Er lasse bei uns

- sein Angesicht leuchten.
- 3 So wird man auf der Erde deinen Weg erkennen und bei allen Völkern deine heilvolle Zukunft.
 - 4 Dich, Gott, sollen die Völker preisen! Alle Völker zusammen sollen dich preisen!
 - 5 Die Nationen sollen sich freuen und jubeln. Denn du sorgst für ein umfassendes Recht. Du lenkst die Nationen auf der Erde!
 - 6 Dich, Gott, sollen die Völker preisen! Alle Völker zusammen sollen dich preisen!
 - 7 Das Land hat uns eine reiche Ernte beschert, Gott, unser Gott, gab uns den Segen.
 - 8 So segne uns Gott, und die ganze Welt begegne ihm mit Ehrfurcht.

INTERVIEW MIT DEM LANDWIRT **Vorschläge für Fragen:**

- » Wie zufrieden bist du mit der Ernte dieses Jahr?
- » Was habt ihr alles angebaut und geerntet?
- » Was ist bei der Ernte alles zu beachten?
- » Was sind besondere Herausforderungen, mit denen du zu kämpfen hast?
- » Wie oder wodurch erlebst du Gottes Segen?
- » Möchte noch jemand von den Teilnehmenden eine Frage stellen?

HERZLICHE EINLADUNG

nach dem Gottesdienst mit dem Landwirt an einer Führung über den Hof teilzunehmen, um sich alles genau anzuschauen und erklären zu lassen.

LIED: **Still – Berge mich** (Feiert Jesus 4 Nr. 140)

INPUT

Ein Mann geht jeden Sonntag in den Gottesdienst. Obwohl er taub ist und kaum etwas versteht, macht er sich dennoch Sonntag für Sonntag auf den Weg in die Kirche. Irgendwann fragt ihn jemand, warum er denn überhaupt zum Gottesdienst geht. Das macht doch keinen Sinn, er kann doch nichts

hören. Der Mann antwortet mit einem Lächeln: „Wegen des Segens!“

Ja, der Segen ist ihm wichtig. Dafür braucht er auch nichts zu hören. Allein durch die Gesten ist der Segen erkennbar. Doch was bedeutet Segen eigentlich? Schließlich taucht das Wort im täglichen Sprachgebrauch kaum auf.

Segen ist die lebensfördernde heilvolle Kraft Gottes. Wir können vereinfacht sagen, wenn wir Menschen segnen, stellen wir sie in das Kraftfeld Gottes. Und mal ehrlich, das ist doch das Beste was uns passieren kann, oder?

Die Sache hat einen Haken. Wir können nicht einfach hingehen und sagen, so jetzt hat Gott mich gesegnet und ich besitze seine Kraft und mir kann nichts mehr passieren. Segen bedeutet vielmehr, Gottes Nähe und Wirken in unserem Leben zu erfahren, und zwar dann, wenn wir es brauchen. Deshalb zeigt sich Gottes Segen ganz unterschiedlich und vielfältig und leider auch nicht immer sofort.

Es kann sein, dass Gottes Segen in einem außergewöhnlichem Wunder deutlich wird. Aber genauso zeigt sich Gottes Segen in ganz alltäglichen materiellen Dingen, wie z.B. ausreichend Nahrung und Kleidung. Gottes Segen wird aber auch bei schönen Erlebnissen sichtbar, wie z.B. ein toller Urlaub, den wir genießen konnten, wenn uns etwas gut gelungen ist oder wir Mut hatten eine neue Herausforderung zu meistern. Besonders ist Gottes Segen in schweren Zeiten erfahrbar, z.B. wenn wir krank sind, Angst haben oder gar in Not geraten sind. Hier können wir erleben wie Gott uns Kraft gibt diese Zeiten durchzustehen, wie er uns vielleicht Menschen an die Seite stellt, die uns helfen.

Ihr merkt schon, Gottes Segen begegnet uns auf Schritt und Tritt. Indem Gott uns segnet, zeigt er uns, dass er gegenwärtig und ganz nah bei uns ist. Er gibt uns, was gut für uns ist. Und diesen Segen können und müssen wir uns nicht verdienen, sondern den bekommen wir einfach geschenkt.

Und was macht man, wenn man etwas geschenkt bekommt. Man sagt „Danke“. Gott zu danken ist die angemessene

Reaktion auf seinen Segen. Es liegt also an uns die Segensspuren Gottes in unserem Leben wahrzunehmen.

Vielleicht können wir das jetzt auch mal versuchen. Ich lade euch ein zu überlegen, wofür ihr dankbar seid? Gibt es etwas, dass euch in letzter Zeit gut getan oder euch gefallen hat? Das würde ich gerne hier auf die Flipchart schreiben. ...

(An dieser Stelle kann das Interview mit dem Landwirt noch einmal aufgenommen werden, indem seine Dankanliegen erwähnt werden. Z.B. den Dank für die Ernte, oder Menschen die ihm geholfen haben, usw.)

Schaut euch mal an, wieviele Dinge wir sammeln konnten, für die wir dankbar sind. Und all das sind Segensspuren Gottes. All das hat Gott euch geschenkt. Das sind viele gute Gründe, Gott „Danke“ zu sagen. Damit geben wir zu verstehen, dass all das, was Gott uns schenkt nicht selbstverständlich ist. Wir schätzen seine Gaben wert. Darum geht es beim heutigen Erntedankfest.

Danke zu sagen kommt im Alltag manchmal etwas kurz. Deshalb möchten wir dich einladen, bei einer Danke-Tagebuch-Aktion mitzumachen. Du bekommst ein Notizbuch und einen Stift. Jeden Tag kannst du Dinge (Personen, Erlebnisse, Tätigkeiten) in das Buch schreiben, für die du dankbar bist. Diese Notizen können dir helfen, die Segensspuren Gottes in deinem Leben wahrzunehmen. Vielleicht bekommst du bis nächstes Jahr zum Erntedankfest das Buch voll.

Dankbarkeit ist eine Reaktion auf Gottes Segen. Eine Weitere wäre, den Segen Gottes weiterzugeben. Nun das kann ganz einfach durch Worte geschehen, aber auch durch Taten.

So schreibt es Paulus an die Gemeinde in Korinth:
(2. Kor 9, 6-8 + 10-12 lesen)

Paulus möchte nicht, dass jeder nur egoistisch an sich denkt. „Wer kärglich sät, wird kärglich ernten.“ Ja, die Natur macht es vor. Von dem geernteten Korn wird einiges zum Aussäen

gebraucht. Wird das ganze Korn allerdings einbehalten, ohne etwas zurück in die Erde zu tun, wird es keine neue Ernte mehr geben und das wäre das Ende. Es ist ein immer fortwährender Kreislauf.

Und genau so ist es mit Gottes Segen. Wir brauchen keine Angst zu haben zu kurz, zu kommen, sondern Gottes Segen ist so reichlich, dass immer Neues entsteht. Ja, sein Segen vermehrt sich noch, wenn wir ihn weitergeben.

Darum lasst uns schauen, wo wir etwas abgeben können von unserem Reichtum, unserer Zeit, unserer Hilfe oder unserer Liebe.

Paulus weist die Gemeinde in Korinth und uns darauf hin: Gott ist der Ursprung allen Segens. Darum lasst uns nicht vergessen ihm für alle empfangenen Segensgaben zu danken und lasst uns Segensboten sein, die Gottes Liebe bezeugen.
Amen

LIED:
Wir pflügen und wir streuen
(EG 508)



DER AUTOR

Daniel Seyfried ist Leiter des Kompetenzzentrums für die Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und Familien des Evangelischen Kirchenkreises Wittgenstein. Verheiratet, 2 Kinder.



GEBETSAKTION

Es gibt vier Stationen, bei denen die Teilnehmenden mitmachen können und ihre Anliegen und Gedanken vorbringen und das Thema „Segen“ praktisch erfahren.

1. Station: Einfach mal Danke sagen

Es stehen Teelichter bereit, die von den Teilnehmenden angezündet werden. Das Licht scheint hell in die Welt hinaus. So soll es auch mit unserm Dank sein. Die Teilnehmenden können einfach mal „Danke“ sagen für alles, was sie von Gott empfangen haben. Sie können aber auch ganz konkret jemandem eine „Dankekarte“ schreiben, indem sie sich eine Postkarte nehmen und diese an eine Person verschicken.

2. Station: Segen für die Welt

An einer großen Weltkarte können die Teilnehmenden mit kleinen Pinnfähnchen die Länder und Orte anpinnen, für die sie besonders beten wollen. Zudem können sich kleinere Gruppen bilden, um gemeinsam zu beten.

3. Station: Gehsegnet – Was wir für andere tun können

Auf kleinen Zetteln können die Teilnehmenden aufschreiben, was sie für andere tun können. Sie benennen Tätigkeiten oder Aktionen, mit denen sie anderen helfen und etwas weitergeben möchten, um Segensspuren zu hinterlassen. (Z.B. für Ältere oder Kranke einkaufen gehen, oder Nachhilfe in Englisch geben, zum gemeinsamen Singen einladen...) Auch der Name und die Telefonnummer soll mit auf den Zettel geschrieben werden. Nun wird der Zettel an eine Tafel oder Wäscheleine gehängt. Im Anschluss an den Gottesdienst kann jeder bei den Zetteln schauen, ob etwas dabei ist, was er oder sie in Anspruch nehmen möchte.

4. Station: Einzelsegnung

Teilnehmende haben die Möglichkeit, sich segnen zu lassen. Dafür stehen Mitarbeitende bereit, die ein kurzes Gebet für den Teilnehmenden sprechen (entweder für ein konkretes Anliegen oder ganz allgemein) und einen Segen zu-

sprechen und ein Segenskärtchen überreichen.

Die Aktion wird abgeschlossen, indem gemeinsam das „Vater unser“ gebetet wird.

LIED:
Der Herr segne dich
(Feiert Jesus 3 Nr. 238)

SEGEN
(Altes Segensgebet)

Herr, segne meine Hände
dass sie behutsam seien,
dass sie halten können,
ohne zur Fessel zu werden,
dass sie geben können
ohne Berechnung,
dass ihnen innewohnt die Kraft zu
trösten und zu segnen.

Herr, segne meine Augen,
dass sie Bedürftigkeit wahrnehmen,
dass sie Unscheinbares
nicht übersehen,
dass sie hindurchschauen
durch das Vordergründige,
dass andere sich wohlfühlen können
unter deinen Blicken.

Herr, segne meine Ohren,
dass sie deine Stimme
zu erhörchen vermögen,
dass sie hellhörig seien
für die Stimme der Not,
dass sie verschlossen seien
für Lärm und Geschwätz,
dass sie das Unbequeme
nicht überhören.

Herr, segne meinen Mund,
dass er dich bezeuge,
dass nichts von ihm ausgehe,
was verletzt und zerstört,
dass er heilende Worte spreche,
dass er Anvertrautes bewahre.

Herr, segne mein Herz,
dass es Wohnstatt sei
deinem heiligen Geist,
dass es Wärme schenken
und bergen kann,
dass es reich sei an Verzeihung,
dass es Leid und Freude teilen kann.

So segne dich der allmächtige Gott,
der Vater, der Sohn und der Heilige Geist.
Amen

«

GE(H)-SEGNET!

VON DER STRATEGIE DER GROSSZÜGIGKEIT

Peter Schock

Ein Erntedankgottesdienst 2021 kann keiner im gewöhnlichen, klassischen Stil sein (sofern dies in den vergangenen und folgenden Jahren aufgrund der Klima- und Umweltproblematik und der Schwierigkeiten in der Landwirtschaft überhaupt möglich war und sein wird). Corona wird auch diesen Gottesdienst prägen. Das hat Auswirkungen:

- Es kann dieses Jahr nicht allein vordringlich um den Dank für Lebensmittel gehen. Zu sehr ist in der Pandemie deutlich geworden, dass auch im Blick auf Überleben und Gesundheit der Mensch „nicht allein vom Brot lebt“. Alles, was uns am Leben erhält, Sozialkontakte, Gemeinschaft, Mobilität, sinnvolle Arbeit und Beschäftigung, Bildung etc., muss in den Blick genommen werden.¹

- Die „Ernte“ der Pandemie war und ist weltweit Krankheit, Leid, Armut und Tod. Auch ein Erntedankgottesdienst muss in dieser Spannung aus Dank und Klage gestaltet werden.

- Es ist davon auszugehen, dass es auch zu Beginn des Herbstes noch Einschränkungen geben wird. Deshalb habe ich auf Ideen, die eine große Anzahl von Mitwirkenden voraussetzt, verzichtet.

- Dieser Gottesdienstentwurf wurde geraume Zeit vor dem Erntedanksonntag entwickelt. Die konkrete Situation war aufgrund der pandemischen Kurzfristigkeit nicht vorherzusehen. Der Entwurf muss also ggfs. auch diesbezüglich angepasst werden.

ABLAUF²

MUSIK ZUM EINGANG

BEGRÜSSUNG:

„Wenn wir sagen: Unser tägliches Brot – meinen wir alles, was wir brauchen, um in Frieden zu leben.

Brot ist Friede.

Essen können, statt zu hungern, ist Friede.

Trinken können, statt zu dürsten, warm haben, statt zu frieren, ist Friede.

Schutz finden in einem Haus, arbeiten können und seine Kräfte einsetzen dürfen, das alles ist Friede, ist tägliches Brot.

Unser tägliches Brot, von dem wir leben, ist auch das Wort eines Menschen.

Wir können nicht leben, wenn nicht das Wort zu uns kommt, das ein anderer Mensch zu uns spricht.“³

Guten Morgen, liebe Gottesdienstbesucherinnen und -besucher. Ich grüße Sie mit einem Text von Jörg Zink.

Selten ist uns wie im vergangenen Jahr

bewusst geworden, dass der Mensch nicht vom Brot allein lebt. Das Brot, die tägliche Nahrung steht ja normalerweise im Mittelpunkt eines Erntedankgottesdienstes. Aber in der Corona-Pandemie haben wir gelernt: Auch soziale Kontakte, Arbeiten können, unterwegs sein und das Haus verlassen dürfen, mit anderen zusammen sein sind „Lebensmittel“ und ihr Fehlen kann im wahrsten Sinn des Wortes „lebensbedrohlich“ werden. Das wollen wir dieses Jahr bedenken und vor Gott bringen in unserem Erntedankgottesdienst, zu dem ich Sie ganz

1. Vgl. Luthers Auslegung der Vaterunser-Bitte ums tägliche Brot in seinem Kleinen Katechismus.

2. Der Ablauf folgt der badischen Gottesdienstliturgie.

3. Quelle: E.L. Fellechner / H. Miethe (Hg.), Praxishilfe Gottesdienstliturgie, Band 2, Verlag Neues Buch, Nidderau 1997, S. 376 (ursprüngl. J. Zink, Wie wir beten können, Kreuz-Verlag, Stuttgart).

herzlich begrüße!
„Gott des Himmels und der Erden“ – lassen Sie uns mit dem ersten Lied den mitten unter uns begrüßen, in dessen Namen unsere Hilfe steht.

LIED:
„Gott des Himmels und der Erden“
(EG 445,1.2.5)

VOTUM:
Wir sind versammelt und feiern Gottesdienst im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. ... Der Herr sei mit euch! ...
„Die Herrlichkeit des Herrn bleibe ewiglich, der Herr freue sich seiner Werke!“
Lasst uns beten mit Israel. Wir beten im Wechsel Psalm 104.

PSALM:
Gloria patri
104 (EG 756)

EINGANGSGEBET:
Unser Gott.
Ja, du hast das Erdreich gegründet auf festen Boden,
du hast uns auch dieses Jahr wieder Nahrung, Brot und Wein in ausreichenden Mengen wachsen lassen – so ausreichend, dass es eigentlich keinen Hunger auf deiner Erde geben dürfte. Lebensmittel in Fülle – und andererseits Lebens Einschränkungen allerorten.
Eine Krankheit, die Leid, Angst und Not weltweit hervorgerufen hat.
„Verbirgst du dein Angesicht, so erschrecken sie“, haben wir gebetet.
Erschrocken sind wir – hast du dein Angesicht verborgen?
Der feste Boden unter unseren Füßen schwankt.
Zwiespältig zwischen Dank und Klage stehen wir heute vor dir.
Gib uns den festen Halt deiner Hilfe und Zuversicht,
lass uns sehen, wie du neu die Gestalt der Erde machst.
Kyrie eleison – Herr, erbarme dich!

KYRIE

GNADENZUSPRUCH:
Gott erbarmt sich unser. Christus spricht: Ich bin gekommen, damit sie das Leben in Fülle haben. (Joh 10,10)
Ehre sei Gott in der Höhe ...

LOBLIED:
„Die Herrlichkeit des Herrn“
(EG Baden 547)

TAGESGEBET:
Ewiger Gott und Vater.
In aller Not erhältst und bewahrst du uns. Du schenkst uns Nahrung durch deine Schöpfung und unserer Hände Arbeit, Hoffnung und Nähe durch dein Wort und deinen Segen. Dafür danken wir dir durch Jesus Christus, unseren Herrn und Bruder. Amen.

LESUNG (EV.):
Mk 8,1-9

GLAUBENSBEKENNTNIS

LIED:
„Nun preiset alle Gottes Barmherzigkeit“ (EG 502,1-4)

PREDIGT:
2. Korinther 9, 6-15

LIED:
„Singet fröhlich unserm Gott“
(NL 77,1-4)

FÜRBITTEN:
Unser Gott.
Du bist unser „Mittler“ zum Leben, schenkst uns die „Lebensmittel“, die wir zum Leben brauchen: Nahrung und Freude, Gemeinschaft und Hoffnung, gesunde Lebensbedingungen und die Phantasie für ein sinnvolles und gelingendes Leben. Dafür danken wir dir und loben dich.

Wir bitten dich für unseren Umgang mit diesen Lebensmitteln: Hilf uns, sie nicht selbstverständlich zu nehmen, sondern ihren Wert und unsere Verantwortung zu erkennen für Klima, Natur, Gesundheit und ein gerechtes Miteinander.

Wir bitten dich für alle, die für diese Lebensmittel arbeiten: Die Menschen in der Landwirtschaft und die für unsere Nahrung sorgen; für alle, die uns am Leben erhalten in Medizin und Pflege, in Bildung und in sozialen Berufen, dass sie Lohn und Achtung ernten, wie es ihrer wichtigen Aufgabe entspricht.

Wir bitten dich für die, denen die Corona-Pandemie diese Lebensmittel genommen hat: Die Kranken und Trauernden, die Einsamen und Belasteten, die, die ihre wirtschaftliche Existenz verloren haben – schenke ihnen Trost und Hoffnung und lass sie die Solidarität aller erleben.

Wir bitten dich für die, denen es an Lebensmitteln fehlt: Die Hungernden und Notleidenden, die Opfer von Krieg, Gewalt und Ungerechtigkeit, die Flüchtenden. Lass uns bei allen eigenen Sorgen nicht wegsehen, wenn andere in Not sind, sondern aus Dank für deine Gaben fröhlich Hilfe leisten.

Unser Gott. Du hast uns reich beschenkt, damit wir leben und deine Liebe weitergeben können. Aus deiner reichen Gnade wollen wir leben und handeln. Erhalte uns auch weiterhin unter deinem Schutz und Beistand.

VATERUNSER

LIED:
„Wir pflügen und wir streuen“
(EG 508)

ABKÜNDIGUNGEN

SEGEN

MUSIK ZUM AUSGANG

«

„FRÜCHTE EURER GERECHTIGKEIT“

GEDANKEN ZUM PREDIGTTTEXT 2. KOR 9,6-15

Peter Schock

Kollekten sind mehr als nur Geld einsammeln. Das weiß jede und jeder, der/die im Spendenbereich unterwegs ist. Oder wie man heute so schön sagt: Fundraising. Ganz gleich, ob in Kirche, Verband, Politik, Verein, Initiative, Projekt – mit dem Akquirieren von Spendengeldern ist man sehr schnell auch im inhaltlichen und konzeptionellen Bereich einer Institution. Das wissen diese heute auch und widmen sich entsprechend aufmerksam und professionell dieser sensiblen Aufgabe.

Wofür wird gesammelt? Bei wem? Wie tritt man an potenzielle Spender*innen heran? Wie kann man die Menschen interessieren und ihnen gleich noch eine besondere Verbundenheit mit dem Spendenempfänger vermitteln, die auch die punktuelle Gabe überdauert, woraus also eine dauerhafte Nähe erwachsen kann? Oder wenn es wie bei der Kirche um einen großen Spendenpool geht: Kann ich meinen Arbeitsbereich, mein Projekt gut positionieren? Wird er wahrgenommen und von der Leitungsebene wert- und wichtig geschätzt? Und nicht zuletzt von den Spender*innen: Für was will ich mich entscheiden? Zu was will ich mich bekennen? Was will ich durch die Höhe des Betrags zum Ausdruck bringen? Welche Gründe, persönliche oder sachlicher Art, stehen hinter meiner Entscheidung? Kollekten sind mehr als nur Geld einsammeln.

Das ist nichts Neues. Heute kommt es nur bunter und vermeintlich professioneller daher, wird mit mehr Aufmerksamkeit und Aufwand betrieben. Aber es ist ein sehr altes Thema, das bereits Eingang gefunden hat in die Bibel. Und zwar nicht nur als sozialer Hilfsdienst für Bedürftige; das wäre nicht weiter verwunderlich bei der wichtigen Rolle der „Witwen und Waisen“ im AT und NT. Sondern auch in der oben beschriebenen „politischen“ Dimension, wo neben der pekuniären Gabe auch die inhaltliche Gewichtung, die Fragen nach Wichtigkeit, Identität, Wahrnehmung, Akzeptanz etc. eine entscheidende Rolle spielen.

Wer sich schon einmal intensiver mit dem Apostel Paulus beschäftigt hat, der oder die weiß, dass in seinem Agieren, Denken und Predigen die Kollekte für andere Gemeinden eine stetige Rolle spielt; insbesondere die Kollekte für die „Heiligen in Jerusalem“, die Ur-Glaubensgeschwister in der religiösen Metropole von Juden- und Christentum. Und so haben auch die beiden Kollektenkapitel 2. Kor. 8 + 9 im 2. Korintherbrief eine nicht unwesentliche Stellung. Aus ihnen stammt die Epistel und dieses Jahr Predigttext für das Erntedankfest: 2. Kor 9, 6-15.¹

Bevor wir uns den Text näher anschauen, noch einiges zum Hintergrund der Kollekte, zu der Paulus hier die Korinther aufruft.² Paulus war auf dem für die Entwicklung des Urchristentums entscheidenden Apostelkonzil in Jerusalem die Verpflichtung eingegangen, für bedürftige Gemeinden und dabei speziell die Jerusalemer Kollekten bei seinen neuen Missionsgemeinden zu sammeln – wohl auch, um damit seine „gesetzesfreie“ Heidenmission zu ermöglichen und abzusichern. Diese Sammlungen waren ihm stets wichtig. Warum? Sicherlich auch aus sozial-caritativen Gründen. Die Jerusalemer Gemeinde war traditionell nicht die reichste. Hinzu kamen jetzt aber auch noch viele Anhänger*innen des neuen Glaubens, die in ihrer Heimat, z.B. in Galiläa, ihre gesamte Existenz aufgaben, um im Heils-aufgeladenen Megazentrum Jerusalem die Endzeit zu erwarten – wo sonst? Eine Erscheinung und eine eschatologische Endprojektion, die die christliche Jerusalem-Rezeption von Anfang an durchzieht und nicht erst in den mittelalterlichen Kreuzzügen oder im evangelikalen Schwärmertum des 19. Jahrhunderts aufblitzt, wie es Selma Lagerlöf in ihrem Roman „Jerusalem“ anschaulich beschreibt. Doch wie auch hier waren die Ersparnisse der ekstatischen Gläubigen bald aufgebraucht und die Urgemeinde mit einer großen Zahl von Mittellosen konfrontiert, die sie nicht versorgen konnte, da sie mit sich selbst genug zu tun hatte. Hilfe von außen war gefragt.

Die wollte Paulus leisten. Doch er hatte auch eigene Beweggründe, die er mit diesen Kollekten verband. Natürlich war ihm von den „Großen“ der Jerusalemer Urgemeinde wie Petrus oder Jakobus seine Heidenmission erlaubt worden, die allein die Gnade aus dem Glauben an Jesus Christus verkündete, ohne vorherige Erfüllung der alten jüdischen rituellen Vorschriften wie Beschneidung, Speisegebote, Bindung an die Synagoge und anderes. Bei ihm musste man nicht zuerst Jüdin oder Jude werden, um Christ*in werden zu können; der direkte Weg war frei. Aber hatte diese Zusage von Seiten der Jerusalemer auch Bestand? Hielten sie sich dauerhaft an ihren Teil der Abmachung? Längst waren wieder neue Missionare aufgetaucht, die sog. „Judaisten“, die in den Gemeinden des Paulus Unruhe und Unsicherheit verbreiteten. „Wenn Ihr Euch nicht an das jüdische Gesetz haltet, könnt Ihr kein Heil bei Gott finden. Der Glaube allein an Jesus reicht nicht. Lasst Euch beschneiden!“ So ihre Botschaft. Sie waren zwar von Jerusalem nicht autorisiert, und es gab auch keine offenkundigen persönlichen Verknüpfungen mit der dortigen Gemeindeleitung – aber konnte Paulus sich sicher sein? Konnte er sich darauf verlassen, dass seine erfolgreiche Arbeit nicht heimtückisch vom alten Zentrum „torpediert“ wurde? Hier kommen nun die Kollekten ins Spiel.

Hilfe und diese annehmen hat immer etwas mit Verbundenheit, gegenseitigem Respekt und Wertschätzung zu tun. Sie sagt etwas darüber aus, wie ich zu meinem Gegenüber stehe. Wenn ich jemanden nicht leiden kann, möchte ich ihm auch nicht helfen. Und ich möchte auch von ihm keine Hilfe annehmen. Es könnte ja sein, dass ich dann Danke sagen muss. Oder wenn ich mich jemandem hoffnungslos überlegen fühle – möchte ich mir dann von ihm helfen lassen? Das käme ja einem Eingeständnis von Schwäche gleich! Und Unterlegenheit – hilfsbedürftig und abhängig von anderen – ist für einen „Starken“ nur schwer auszuhalten. Und wenn dann noch Moral, Rechtgläubigkeit und die Frage nach der göttlichen Wahrheit ins Spiel kommen – ich nehme doch keine Hilfe von jemandem an, der absolut auf dem Holzweg ist und den ich deshalb verachte! Im pharisäischen Judentum eine Frage von Reinheit und Unreinheit, kosher und unkoscher. Und Geld von Heiden ist nun mal unrein, nicht kosher.

Für Paulus sind die Kollekten also Gradmesser für sein „Standing“ in Jerusalem: Akzeptieren sie mich, meine Theologie und meine Arbeit, meine Erfolge im altherwürdigen Zentrum? Dann nehmen sie auch meine Kollekten dankbar an. Wenn nicht, braut sich wieder etwas gegen mich zusammen. Aber natürlich müssen dann die Kollekten auch erfolgreich sein. Auch hier sind sie „Gradmesser“, nämlich für den Erfolg der Missionstätigkeit des Apostels.

Kollekten sind mehr als nur Geld einsammeln. Sie sind Zeichen für Verbundenheit, für Akzeptanz, für Gleichrangigkeit, für Gemeinschaft. Sie haben eine „kirchenpolitische Dimension“, nicht erst heute, sondern bereits in apostolischer Zeit. Und sie haben theologische und Glaubens-Dimensionen, sind lebendiger Ausdruck des Verhältnisses zwischen Gott und Mensch. Blicken wir unter diesen Gesichtspunkten auf den Text aus 2. Kor.

Paulus greift auf Weisheiten aus dem AT wie aus der Umwelt zurück. Anders als so oft geht es ihm in diesem Abschnitt nicht um Christologie, sondern um einen Sachverhalt, der dem „normalen Menschenverstand“ entspringt, durch den Glauben an Gott aber noch einmal weitere Konnotationen erhält. So beginnt er gleich in V. 6 mit einer gebräuchlichen „Bauernregel“, die einen einleuchtenden Tun-Ergehens-Zusammenhang nahelegt. Doch darum geht es ihm nicht, wie in V. 7 deutlich wird: Die innere Haltung ist das Entscheidende! Auf sie achtet Gott, weniger auf die Gabe. So ist hier durchaus auch eine geringe, eine „kärghche“ Gabe denkbar, aber authentisch muss sie sein! In V. 8 wird aber auch das wieder relativiert: Denn hinter der Gabe des Gebers steht auf jeden Fall Gottes Gnade, die so überreichlich ist, dass sich Geiz beim Geben von selbst verbietet. Das schlägt sich auch für den Geber nieder, wie Paulus in V. 9 mit dem Schriftzitat Ps 112,9 belegt: Ein wohlthätiger Mensch erwirbt dadurch Gerechtigkeit, die sogar den göttlichen Anstrich der „Ewigkeit“ erlangt; das ist die Rolle des Menschen. V. 10 beschreibt die Rolle Gottes. Wieder aus einer Analogie des Alltags (vgl. V. 6) entwickelt Paulus die zentrale Stellung der göttlichen Gabe in diesem Geschehen: Wie der Sämann, so der Geber, wie das Brot, so die „Früchte der Gerechtigkeit“, wobei hier Paulus bewusst die Gabe weitet über die materielle Hilfe hinaus auf die Stellung des Gläubigen bei Gott.

In V. 11 leitet er dann über zu einem neuen Thema: Die Kollekte als Grund zum Dank. Normalerweise danken wir dem, von dem wir etwas erhalten. Hier ist es anders: Die Empfangenden danken Gott! Das ist kein unhöfliches Verhalten, sondern wird schon vorher dadurch eingeführt, dass die Geber aus der gnädigen Fülle Gottes heraus überhaupt erst in die Lage versetzt werden, so spendabel zu sein. Das wird jetzt aber noch weiter begründet: In V. 12 stehen im griechischen Original die beiden Begriffe „Diakonia“ und „Leiturgia“ nebeneinander; beide bezeichnen neutestamentlich den Dienst für Gott – die konkrete Hilfeleistung und den kultischen Dienst. Kollekte ist also auch Dienst an Gott – um die Not der Menschen zu lindern und darüber den Dank an Gott zu entfachen. In V. 13 ist die Sammlung sichtbares Zeichen der Bekehrung der heidnischen Korinther zum neuen

1. Aufgrund der Länge und der leichteren Verständlichkeit des Textes habe ich mich für die Übersetzung der Basisbibel (2010) als Predigtgrundlage entschieden. Sie ist sehr nahe am griechischen Urtext, verwendet aber einen einfachen Satz- und Gedankenaufbau.
2. Vgl. zu den folgenden exegetischen Ergebnissen: Jürgen Becker, Paulus. Der Apostel der Völker, Tübingen (Mohr Siebeck) ³1998; Thomas Schmeller, Der Zweite Brief an die Korinther (EKK VIII/2), Neukirchen-Vluyn (Neukirchener / Patmos) 2015.
3. Th. Schmeller spricht deshalb treffend vom „kirchenpolitischen Aspekt“ der Kollekte (EKK VIII/2, S. 105).

Glauben – Nachweis für die skeptischen Jerusalemer Judenchristen, dass die Mission des Apostels sinnvoll und von Erfolg gekrönt ist. Die Kollekte wird zum Glaubensbekenntnis der Neubekehrten und gleichzeitig zum Bekenntnis zur großen Gemeinschaft der Christ*innen. Und dabei geht es nicht nur um die Gemeinschaft mit den Jerusalemern, es geht um „alle“ und damit um die weltweite Gemeinschaft der entstehenden Kirche.³ Die Jerusalemer erwidern die Gabe der fernen Geschwister in Korinth durch ihr Fürbittgebet für diese und ihre ebenso verspürte Sehnsucht nach Gemeinschaft mit ihnen – weil sie in den Heiden die Gnade Gottes erkennen. Natürlich ist das mehr eine erhoffte Wunschvorstellung des Paulus als zu diesem Zeitpunkt bereits erlebte Realität. Aber dieser umfängliche Sinn der Kollekte entspricht genau den Zielen, Absichten und Hoffnungen des Apostels für sein Werk, weshalb er mit einem Dank an Gott schließen muss, der geheimnisvoll hinter diesem vielschichtigen Geschehen steht, das zu dieser Gabe, mit der Paulus weit mehr bezeichnet als nur den reinen Geldbetrag, führt. Zugleich ist dieser Dank auch hoffende Bitte, dass die Kollekte wirklich zum Erfolg wird – durch die Sammlung bei den Korinthern und durch die Wirkung bei den Jerusalemern.

HALTEN WIR DIE ERGEBNISSE FEST:

Wenn wir anderen abgeben können, so deshalb, weil wir vorher von Gott empfangen haben. Geben ist immer auch ein Zeichen der vorausgehenden Gnade Gottes.

Gott kommt es weniger auf unsere Gabe, sondern vielmehr auf unsere Gesinnung an. Aber weil er uns reichlich gibt, müssen wir nicht sparen. Glauben befreit zur fröhlichen Großzügigkeit! Und diese ist ein sichtbares Zeichen unserer Gerechtigkeit, die wir vor Gott haben.

Eine Kollekte ist ein vielschichtiges Geschehen:

- » Sie verweist auf den Ursprung der Gabe, auf Gott.
- » Sie hilft spürbar, materielle Not zu lindern.
- » Sie ist ein Zeichen des Glaubens der Gebenden.
- » Sie ist ein Zeichen für Gemeinschaft und Verbundenheit und führt zu diesen, was sich in Sehnsucht und fürbittendem Gebet manifestiert. Sie ist ein sichtbares Zeichen der weltweiten Kirche!
- » Sie ist dadurch Zeichen der Achtung, der Akzeptanz und des Respekts voreinander – im Idealfall Zeichen einer Beziehung auf Augenhöhe.

Hinter all diesem Geschehen steht geheimnisvoll Gott. Er ist Geber der Gabe im vollumfänglichen Sinn.

Wir haben den Kasus einer Erntedankpredigt. Bei Erntedank geht es um den Dank an Gott für die Güter, die wir zum Leben brauchen. Was heißt das nun mit Blick auf den Text aus 2. Kor?

Der Schwerpunkt des Predigttextes liegt auf der Frage, was wir aus dieser Gabe Gottes machen.

Dabei geht es auch um die Gesinnung, die bei uns dahintersteht: Welche Haltung und welches Verhalten erwachsen aus unserem Glauben?

- » Wenn Gott uns so reichlich gibt, müssen wir nicht sparen. Wir dürfen darauf vertrauen, dass er uns auch in Zukunft reichlich versorgen wird. Das befreit von Angst um die Zukunft.
- » Wir können aus der Fülle der Gnade Gottes heraus leben – und geben. Paulus predigt hier eine „Theologie der Fülle“ – für protestantische Ohren, denen nur zu oft Zurückhaltung, Sparsamkeit und Disziplin gepredigt wurde und wird, eher ungewohnt und provokant.
- » Aber diese Fülle wird dann auch sichtbar und spürbar, sie hat Folgen: Sie lindert Not, sie offenbart den Glauben und wirbt für ihn, sie stiftet Gemeinschaft, Verbundenheit, gar Sehnsucht – und drängt zum Gebet.

Das alles beschreibt Paulus aber als Folge der Fülle und nicht als Aufruf zu ihr. Er ruft die Korinther lediglich dazu auf: Erkennt, in welcher Fülle der Gnade ihr lebt – und macht dann in Eurem Leben diese Fülle fruchtbar und sichtbar.

So wird auch die Bauernregel am Anfang in V. 6, die uns so leicht zu einer Tun-Ergehens-Predigt verführen will, zur beschreibenden Überschrift dieses Geschehens: **Wie die Korinther im Segen Gottes stehen, so kann auch ihre Saat jetzt nur im Segen geschehen.** Ein Abbild der gesegneten und damit erfolgreichen Missionstätigkeit des Apostels!

Also: Lebt aus der Fülle, und gebt aus der Fülle! Damit entspricht ihr der großen Gnade Gottes, die unter euch wirkt und der ihr vertraut. Eine wahrhaft Erntedank-gemäße Botschaft! «



DER AUTOR

Peter Schock ist als Pfarrer und gelernter Landwirt landeskirchlicher Beauftragter für den Kirchlichen Dienst auf dem Lande der Evangelischen Landeskirche in Baden (KDL) und Studienleiter für Landwirtschaft und Ländlicher Raum der Evangelischen Akademie Baden.

PREDIGT ÜBER 2. KOR 9,6-15

Peter Schock

LIEBE SCHWESTERN UND BRÜDER!

Die Kunst des Überzeugens! Ich bewundere immer wieder Menschen, die andere überzeugen können. Es gibt ja verschiedene Techniken. Die alten: Druck, Massivität, Androhung von Strafe und schlimmen Konsequenzen – „Du musst, sonst ...!“, „Wenn Du nicht, dann ...“. Das überzeugt aber nicht wirklich, es macht nur Angst, kommt aber nicht im Herzen an. Moral, Appell an das Gute in uns – ja, schon eher, insbesondere bei uns im kirchlichen Raum gerne genutzt. Aber wenn das Gegenüber nicht wirklich frei ist, Ja oder Nein zu sagen, geht da auch schnell der Rollladen runter. Mitnehmen, einbeziehen, Vernunft und Gefühl ansprechen – das hat wohl gute Erfolgsaussichten, braucht aber Offenheit und Bereitschaft. Eine weitere Methode ist, jemanden in eine Geschichte mit hinein zu nehmen, ihm zu erzählen, Perspektiven zu eröffnen, was passiert, wenn...

Der Apostel Paulus ist ein großer Meister in dieser Kunst. In seinen Briefen an die Römer, die Korinther, die Galater usw. wirbt er genau so für seinen Glauben an Jesus Christus. Er drängt und presst seine Leserinnen und Leser nicht, sondern nimmt sie mit hinein in die große Geschichte Gottes mit seinem Sohn Jesus Christus, schreibt ihnen nicht vor, was sie alles tun müssen, sondern schildert ihnen, was sie sein werden, wenn sie Glieder am Leib Christi werden... Paulus wendet diese Methode aber auch an, wenn es um scheinbar ganz praktische Dinge wie z.B. eine Kollekte geht. Hören wir, wie er im 2. Korintherbrief 9. Kapitel, die Verse 6–15, bei den Korinthern für die Geldsammlung für die Jerusalemer Urgemeinde wirbt, die Gemeinde, von der alles ausgegangen ist und die er deshalb „die Heiligen“ nennt:

- 6 *Das aber sage ich euch: »Wer spärlich sät, wird spärlich ernten. Und wer reichlich sät, wird reichlich ernten.«*
- 7 *Jeder soll so viel geben, wie er sich selbst vorgenommen hat. Er soll es nicht widerwillig tun und auch nicht, weil er sich dazu gezwungen fühlt. Denn wer fröhlich gibt, den liebt Gott.*
- 8 *Gott aber hat die Macht, euch jede Gabe im Überfluss zu schenken. So habt ihr in jeder Hinsicht und zu jeder Zeit alles, was ihr*

zum Leben braucht. Und ihr habt immer noch mehr als genug, anderen reichlich Gutes zu tun.

- 9 *So heißt es ja in der Heiligen Schrift: »Er verteilt Spenden unter den Armen. Seine Gerechtigkeit steht fest für immer.«*
- 10 *Gott gibt den Samen zum Säen und das Brot zum Essen. So wird er auch euch den Samen geben und eure Saat aufgeben lassen. Euer gerechtes Handeln lässt er Ertrag bringen.*
- 11 *Er wird euch so reich machen, dass ihr jederzeit freigebig sein könnt. Und aus eurer Freigebigkeit entsteht Dankbarkeit gegenüber Gott, wenn wir eure Gaben überbringen.*
- 12 *Denn die Ausübung dieses Dienstes lindert nicht nur den Mangel, an dem die Heiligen leiden. Sie ist auch deshalb so wertvoll, weil sie große Dankbarkeit gegenüber Gott bewirkt.*
- 13 *Weil ihr euch in diesem Dienst so bewährt habt, werden sie Gott loben. Denn daran sehen sie, dass ihr euch gehorsam zu der Guten Nachricht von Christus bekennt. Und an eurer Freigebigkeit merken sie, dass ihr mit ihnen und allen Gemeinschaft haltet.*
- 14 *Und wenn sie für euch beten, werden sie das voll Sehnsucht nach euch tun. Denn sie haben erkannt, dass Gott euch in so reichem Maße eine Gnade geschenkt hat.*
- 15 *Dank sei Gott für seine Gabe, die so unbeschreiblich groß ist!*

Was ist eine Kollekte? Eine Spende, um einem Menschen in Not zu helfen; in der Kirche sollte sie aus Nächstenliebe geschehen. So die schnelle und kompakte Antwort. Aber ist sie nicht viel mehr? Und verrät sie nicht sehr viel über unseren Glauben?

Paulus steigt ein mit einer alten Lebensweisheit: So wie man in den Wald hineinruft, so schallt es auch wieder heraus! Wer viel gibt, wird auch viel bekommen. Im Guten wie im Schlechten. Wenn du nichts investierst, kannst du auch nichts gewinnen. Und umgekehrt. „Viel hilft viel“, wie es in der Landwirtschaft früher oft hieß. Das gilt auch für den Umgang mit unserem Nächsten. Regeln, die wir alle kennen und gerne auch beherzigen. Nur: Funktionieren sie auch? Jeder und jede von uns kennt Situationen, in denen diese Weisheit bestätigt wurde. Aber wir alle kennen auch das

Gegenteil: dass sich Anstrengung nicht gelohnt hat, dass einem ein großer Einsatz nicht gedankt wurde, dass die Fleißige nicht belohnt wurde! Tappt also der große Denker Paulus gleich zu Beginn in die Falle des „Gute Taten zahlen sich immer aus!“?

Paulus lädt die Gläubigen in Korinth dazu ein, sich auf das Experiment des Glaubens einzulassen und malt ihnen aus, wie es ihnen dabei ergehen könnte. „Schaut, wenn ihr die Gnade Gottes ernst nehmt, in ihr lebt und nach ihr handelt, dann könnte es euch wie diesem erfolgreichen Sämann gehen. Denn eins ist klar: Wer gar nicht oder nicht recht sät, der kann auch nicht ernten. Wie und woher denn auch? Also: Gott gibt euch reichlich – dann gebt ebenso! Ihr müsst euch auch keine Sorgen um die Zukunft machen, Gott wird euch weiterhin reichlich mit dem Nötigen versorgen. Er ist großzügig – ihr könnt auch großzügig sein. Und ihr werdet sehen, was dann passiert: Ihr werdet nicht nur Not lindern. Ihr werdet auch viele neue Freundinnen und Freunde gewinnen, Menschen, die euch nahe sein wollen und mit euch verbunden sind – so weit, dass sie sich nach euch sehnen und für euch bitten und beten. Weil sie durch euch die Gnade Gottes erkennen, erkennen, dass Gott Gemeinschaft stiftet auch mit Menschen, die weit entfernt leben, die wir nicht kennen und die uns eigentlich fremd sind. Gott ist ein Gott der Fülle – nehmt sie an, lebt aus ihr, und ihr werdet Fülle erleben, auf allen Gebieten.“

Für Paulus wird also in der Kollekte unser Glaube in all seinen Facetten sichtbar. Sie ist Zeichen für unser Vertrauen in Gott, der in der Fülle gibt, weshalb auch wir geben können; sie stiftet Gemeinschaft und Verbundenheit, schenkt uns Brüder und Schwestern im Glauben, die wir hier nicht kennen, denen wir aber durch unsere Gabe zum Nächsten werden – Zeichen der weltweiten Kirche! Und nicht zuletzt lindert sie Not und hilft Menschen, ihr Leben zu erhalten und zu meistern. Kollekte ist weit mehr als Geld einsammeln.

Was heißt das für das Erntedankfest 2021? Wir haben äußerst anstrengende Zeiten hinter uns. Die Corona-Pandemie hat unser Leben deutlich geprägt und verändert. Viele Menschen sind gestorben oder schwer

erkrankt, viele leiden unter dauerhaften Schäden. Unser Alltag, unser Zusammenleben veränderte sich spürbar: die Abstandsregeln, die Kontaktbeschränkungen, und immer die Angst, sich anzustecken und einen schweren Krankheitsverlauf zu erleben. Und natürlich machten diese Eingriffe auch vor unserem Wirtschaftsleben nicht Halt: Berufliche Existenzen brechen zusammen, Betriebe wissen nicht mehr, wie es weitergehen soll, Arbeitsplätze gehen verloren... Jeder und jede von Ihnen könnte jetzt diese Aufzählung noch erheblich um viele sehr persönliche Erfahrungen anreichern.

Dennoch erleben wir auch vieles, was uns zuversichtlich machen kann: Eine große Hilfsbereitschaft und oft eine neue Verbundenheit, mit der wir nicht gerechnet hätten. Und wir sehen in unserem Land ein medizinisches System, das trotz aller extremer Belastung für die Menschen in diesen Einrichtungen nicht zusammenbricht, Pharmazeutinnen und Pharmazeuten, die in kürzester Zeit einen hochwirksamen Impfschutz entwickeln. Und dann, wichtig für unser heutiges Fest: Auch dieses Jahr wurde wieder gesät und geerntet, Corona hin oder her. Und es reicht für uns, dass wir satt werden und gut leben können. Ganz im Gegenteil: Viele von uns haben Nahrungsmittel und ihre Bedeutung wieder ganz neu schätzen gelernt! Das Kochen zuhause im Familienkreis erlebt bei aller Zwangsläufigkeit eine neue Wertschätzung, viele achten beim Einkauf verstärkt auf Regionalität und hohe Qualität und lassen sich das auch was kosten; der Verkauf von Bio-Lebensmitteln ist deutlich gestiegen, wir ernähren uns bewusster – gut für unsere Gesundheit, gut für unsere regionale Landwirtschaft, gut für Umwelt und Klima!

Das sind die äußeren Fakten. Aber ich höre auch oft, insbesondere von älteren Menschen, dass sie in diesem Corona Jahr ein neues oder stärkeres Gefühl der Dankbarkeit bei sich erleben. Dankbar für was? Für das Bewahrtwerden? Das Überleben? Die Gesundheit? Die Hilfe von einer Seite, von der ich sie nicht erwartet hätte? Die Offenheit und Freundlichkeit, die Aufmerksamkeit, die plötzlich viele an den Tag gelegt haben. Oder einfach nur die Dankbarkeit für ein kurzes Gespräch „auf Abstand“, der Anruf – oder dass das Leben trotz allem dennoch ganz gut weitergegangen ist? Überlegen Sie sich mal, für was Sie im vergangenen Jahr dankbar sein können... (kurze Denkpause)

Mahatma Gandhi, ein Kenner des Christentums, hat einmal gesagt: „Je inten-

siver man lebt, desto deutlicher sieht man, dass die einfachen Dinge die wahrhaft größten sind.“ Das haben viele in diesen intensiven und schwierigen Monaten neu erlebt und erkannt. Bei allen Belastungen und Einschränkungen, bei allem Leid und Angst Grund für Dankbarkeit: weil plötzlich das Grundlegende wieder zählt, die Familie, die Verbundenheit, die gute Versorgung mit Lebensmitteln und anderem Lebensnotwendigem. Das war uns vorher oft aus dem Blick geraten.

Aber: Dankbarkeit setzt eigentlich auch ein Gegenüber voraus, einen oder eine, dem und der ich dankbar für das Empfangene bin. Haben wir den Mut, dieses Gegenüber zu benennen?

Paulus benennt es: Gott aber hat die Macht, euch jede Gabe im Überfluss zu schenken. So habt ihr in jeder Hinsicht und zu jeder Zeit alles, was ihr zum Leben braucht. Und ihr habt immer noch mehr als genug, anderen reichlich Gutes zu tun. So schreibt er an die Korinther. Seht bei aller Trübsal nicht nur auf das Schwere, sondern auch auf das, was das Schwere leicht macht. Schärft euren Blick für das Entlastende, das Hoffnung Machende und vertraut dabei auf den, der euch das alles zuwachsen lässt. Denn ihr wisst, woher diese Hilfe kommt, und dass dieser Helfer euch auch weiterhin mit seiner Gnade beschenken wird. Gott gibt den Samen zum Säen und das Brot zum Essen. So wird er auch euch den Samen geben und eure Saat aufgehen lassen. Euer gerechtes Handeln lässt er Ertrag bringen.

Das ist vielleicht unsere Aufgabe als Christinnen und Christen in diesen Corona-Zeiten, gerade auch am Erntedankfest, wo es darum geht, wer uns am Leben erhält und uns bewahrt: Die Menschen hineinnehmen in die große Geschichte Gottes mit uns, so wie es damals Paulus gemacht hat. Ihnen erzählen, dass wir in all dem Leid, den Sorgen, den schmerzlichen Veränderungen nicht alleine, nicht ohne Hilfe sind, sondern dass Gott uns auch weiter reichlich mit dem versorgen wird, was wir zum Leben und Überleben brauchen. Das sind dann oft die „einfachen Dinge“, wie es Gandhi sagt, nicht die großen Umbrüche, die die Welt von jetzt auf nachher total umkrepeln. Aber das waren ja auch die Kollektengaben der Korinther nicht; sie haben ja auch nicht den Mangel der Jerusalemer Gemeinde mit einem Schlag beseitigt. Aber sie waren Hoffnungszeichen, Zeichen am fernen Horizont aus fernen Ländern, dass Gottes Gnade weiterhin unter uns Menschen wirkt

und uns zu der wirksamen Hilfe fähig macht und anstachelt. Die Korinther haben aus der Fülle ihrer Güter gegeben, wir können in diesen Tagen aus der Fülle unserer Hoffnung geben.

Aber auch aus der Fülle unseres Wohlstandes! Wir sind ein reiches Land. Natürlich jeder und jede nach seinem Vermögen – Denn wer fröhlich gibt, den liebt Gott, wie es Paulus treffend bemerkt. Überall auf der Welt sind die Verhältnisse durch Corona durcheinandergeraten. Und wir alle wissen, dass es auch unabhängig von der Pandemie vorher und nachher Not, Elend, Hunger und Krieg gibt. Hilfe und eine weltweite Solidarität sind mehr denn je gefragt. Aber Paulus lehrt uns: Hinter jeder Hilfe steckt auch eine Geschichte, eine Botschaft; es geht nie nur um die Hilfe allein. Es geht auch um die Hoffnung, um die Verbundenheit, die Gemeinschaft, den Glauben, die mit dieser Hilfe sichtbar und konkret werden. Im Sinne des Paulus um Mission, um Werbung für unseren Glauben und unsere Hoffnung, die wir mit unserer Hilfe weitergeben und an der wir den anderen Anteil geben. Er wird euch so reich machen, dass ihr jederzeit freigebig sein könnt. Und aus eurer Freigebigkeit entsteht Dankbarkeit gegenüber Gott. Gott hat euch reich beschenkt, ihr könnt ebenso reich schenken – und in diesem Geschenk Gott, dem Erhalter unseres Lebens, danken und ihn bezeugen. Hilfe für andere ist Dank an Gott und zugleich spürbarer Hinweis auf ihn.

»Wer spärlich sät, wird spärlich ernten. Und wer reichlich sät, wird reichlich ernten.« Ob die Kollekte in Korinth ein Erfolg war, wissen wir nicht so genau. Wir hören aber auch nicht vom Gegenteil. Also könnte Paulus seine Gemeinde mit seiner Geschichte überzeugt haben. Die Kunst des Überzeugens: Mich überzeugt er, der Apostel. Ich glaube: Wer sich auf die Geschichte Gottes mit uns Menschen einlässt, wer aus ihr heraus lebt und handelt, dessen Denken, Tun und Reden ist gesegnet, auch wenn das vielleicht nicht immer gleich und unmittelbar sicht- und spürbar ist. Aber er und sie kann sich getrost von dem Erfolgsdruck befreien, „ob das immer auch einen Sinn hat?“ Nicht nur die Güter des Lebens – auch Sinn und Segen für unser Tun wachsen uns von Gott zu, darauf können wir vertrauen. Was uns bleibt, ist zu handeln – in seinem Namen und in der Gewissheit seiner Gnade. Dann gilt auch für uns: Wer reichlich sät, wird reichlich ernten. Ich hoffe, ich konnte Sie überzeugen – aber auch das liegt wohl segensreich in seiner Hand. Amen. «



Den Segen Gottes sehn

Den Se-gen Gottes sehn und seinen Frieden wei-ter-tra-gen,
 lässt uns aufstehn und gehn. Den Se-gen Gottes
 sehn und seinen Frieden wei-ter-sa-gen, lässt uns aufstehn und
 gehn. Wir haben ihn ent-deckt. Wir haben ihn ge-
 schmeckt. Wir haben ihn ge-teilt. Er hat uns ge-heilt. Er
 hat uns be-freit. Er geht sehr weit. Er
 schenkt uns die Kraft, die auch et-was schafft. D.C. al Fine

Text &
Musik Fritz Baltruweit

© tvd-Verlag Düsseldorf

erschienen auf der CD „Fritz Baltruweit, Gott gab uns Atem“, tvd-Verlag 2013

DAS MYZELIUM

KOOPERIEREN, VERNETZEN, BILDEN UND FORSCHEN.

Michaela Hausdorf, Timo Wans

Wenn man uns, Michaela Hausdorf und Timo Wans fragt, was wir machen, dann sagen wir manchmal scherzhaft, dass wir arbeiten wie ein Pilz. Das ist nur zum Teil ein Spaß. Der Name unseres Unternehmens, MYZELIUM, ist der Ausdruck für das Pilzgeflecht unter der Erde. Dieses Pilzgeflecht kooperiert mit Bäumen und anderen Pflanzen und sorgt für einen Austausch von Informationen und Nährstoffen zwischen den Beteiligten.

Und genau das möchte das MYZELIUM für gemeinschaftsbasierte Unternehmen sein: ein Bildungs- und Kooperationsnetzwerk. Seit 2018 begleiten wir Gründer*innen und versorgen diese mit allen Informationen, die sie brauchen, um ihre solidarischen, gemeinschaftsbasierten Unternehmen zu gründen. Konkret bedeutet das: Unternehmer*innen wirtschaften auf Basis einer Gemeinschaft, die ihre wirtschaftlichen und sozialen Bedürfnisse für jeweils ein Jahr tragen. Der Markt spielt dabei keine Rolle.

Zudem öffnen wir Räume für den Austausch der Unternehmen. So fördern wir den Informations- und Ressourcenfluss zwischen gemeinschafts-

basierten Unternehmen im MYZELIUM Netzwerk und machen Good Practice für alle zugänglich. Mit der Hamburger Wirtschaftsprofessorin Jana Tim beforschen wir das Feld gemeinschaftsbasierter Wirtschaften und bilden jährlich zwei bis drei Gruppen von zukünftigen Begleiter*innen für solidarisch-gemeinschaftsbasierte Projekte aus.

Das MYZELIUM und alle Unternehmen, mit denen wir zusammenarbeiten, sind Pionier*innen, die das wirtschaftliche Umfeld, in dem sie arbeiten, selbst gestalten und ihre eigenen kooperativen Wirtschaftsstrukturen aufbauen.

Und wir stehen alle auf Kooperation. So entsteht ein ständig wachsendes Bildungs- und Kooperationsnetzwerk auf Basis gelingender Beziehungen, konkreter Projekte und Bedürfnisse. Oder wie wir es sagen würden: Wir schaffen unsere nachhaltige Wirtschaft der Zukunft einfach selbst. Wir sind mit unseren Ideen noch lange nicht am Ende – nächster Punkt auf unserer To-Do-Liste: Leerstände in Städten und Dörfern beleben und auch der Industrie den gemeinschaftsbasierten Gedanken einhauchen. «

www.myzelium.com

DIE AUTOREN

Michaela Hausdorf

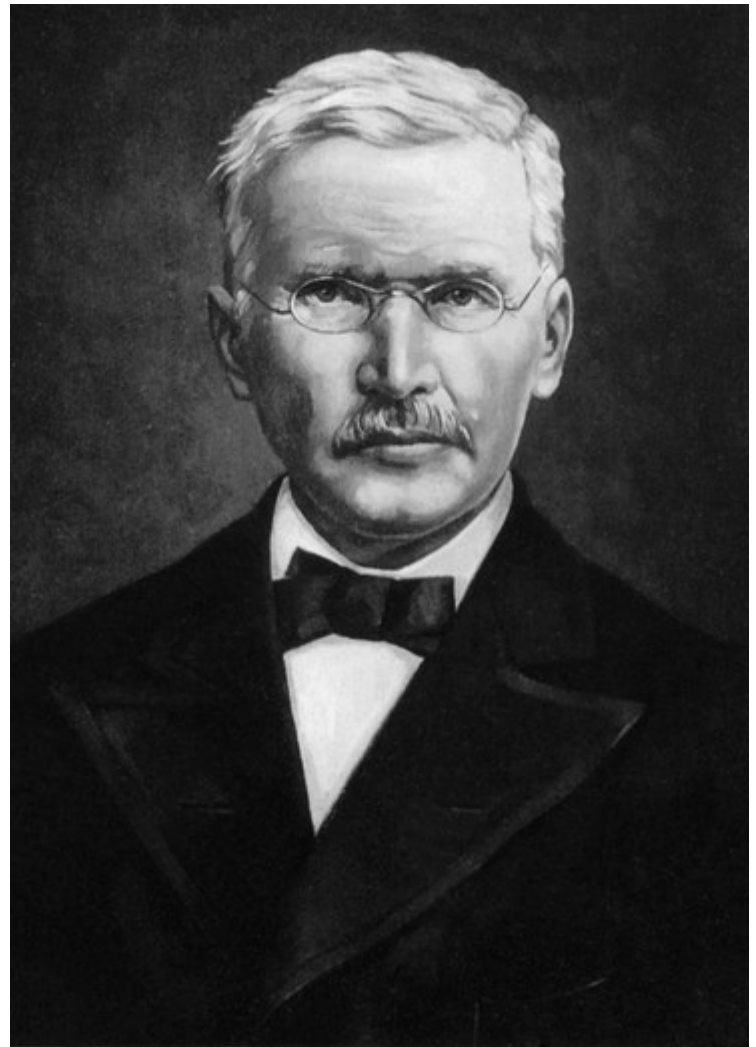
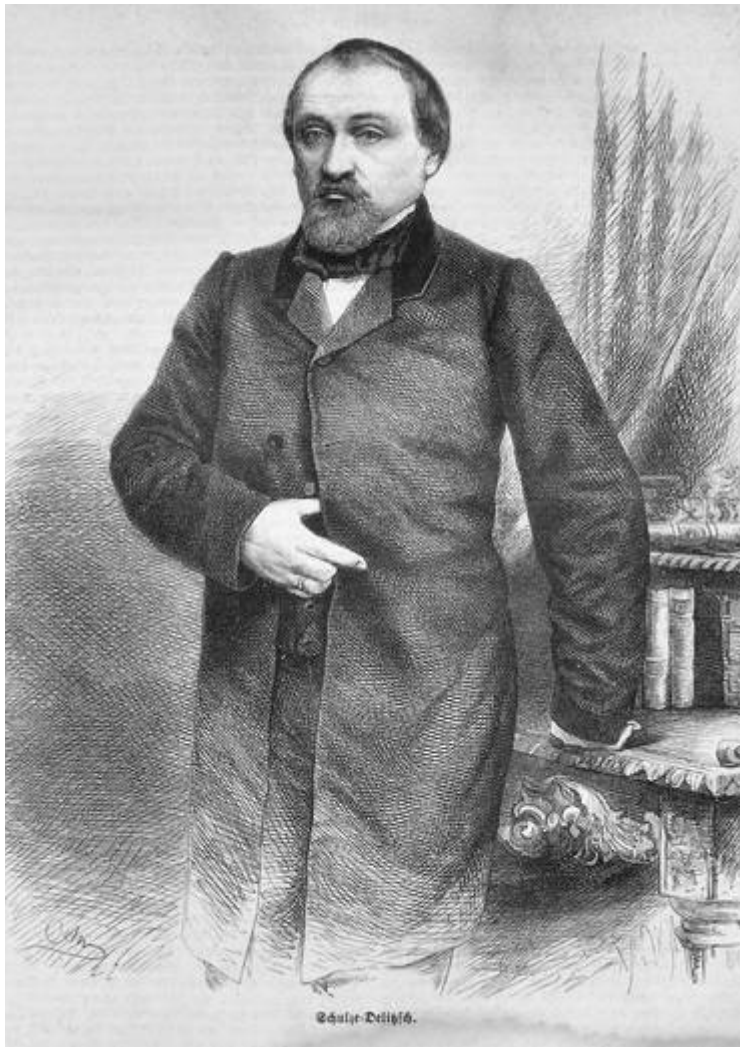
Bereits während ihres BWL- und Managementstudiums wurde Michaela klar, dass unsere Wirtschaft dringend transformiert werden muss! Daher erforscht sie gemeinschaftsbasiertes Wirtschaften und Entrepreneurship als Doktorandin und treibt große Forschungsprojekte zu dem Thema voran. Gemeinsam mit ihrem Kollegen Timo entwickelte sie das MYZELIUM, Bildungs- und Kooperationsnetzwerk für gemeinschaftsbasiertes Wirtschaften, um auch die betriebswirtschaftliche Praxis zu verändern.



Timo Wans

Timo beschäftigte sich in seinem Wirtschaftssoziologie-Studium mit solidarökonomischen Modellen in der Vergangenheit und Gegenwart. Die Erfahrungen aus dem Gründungsprozess der Solidarischen Landwirtschaft in Trier haben ihn dazu gebracht, darüber nachzudenken, wie man das Modell der solidarischen Landwirtschaft auf andere Bereiche übertragen kann. Daraus entstand die Idee für das MYZELIUM.





GEDANKEN ZUR RENAISSANCE DER GENOSSENSCHAFTLICHEN IDEE

Roman Glaser

Friedrich Wilhelm Raiffeisen (1818–1888) und Hermann Schulze-Delitzsch (1808–1883), die beiden Begründer des deutschen Genossenschaftswesens, haben sich erstens persönlich nie getroffen, und sie könnten zweitens auch in Bezug auf ihre geistesgeschichtlichen und politischen Wurzeln kaum unterschiedlicher sein:

- » **Schulze-Delitzsch (linkes Bild)**, Sachse und liberaler Politiker, wollte einen ökonomischen Ansatz entwickeln, damit kleine Handwerker und Kaufleute auf der Basis von Selbsthilfe – unabhängig von staatlicher Subvention – gegenüber großen Unternehmen ihre Zukunft sichern konnten. Günstige Kapitalbeschaffung spielte dabei eine wesentliche Rolle. Daher konzentrierte sich Schulze-Delitzsch vor allem auf die Gründung von sogenannten Vorschussvereinen.
- » **Dagegen hatte Raiffeisen**, rheinischer Westerwälder und tiefreligiöser, sozialkonservativer Reformers, nicht rein wirtschaftliche Zweckverbände im Fokus. Ihm ging es insbesondere um karitative Selbsthilfe.

Beide erweisen sich damit als Vordenker der heutigen Sozialen Marktwirtschaft, die ihre beiden Hauptwurzeln einerseits im sogenannten Ordoliberalismus und andererseits in der christlichen Soziallehre hat. Gleichwohl entbrannte ab Ende der 1860er bis gegen Ende der 1870er Jahre zwischen beiden eine heute als „Systemstreit“ bezeichnete Auseinandersetzung, die dem Verständnis der genossenschaftlichen Idee einerseits und der gegenwärtigen genossenschaftlichen Praxis andererseits äußerst dienlich ist.

Ein Kernstreitpunkt war die Bildung der Kapitalgrundlage der Genossenschaften. Hierbei setzten zwar beide neben Spargeldern insbesondere auf die Aufnahme von Fremdkapital. Daneben waren für Raiffeisen anfänglich aber auch Kapitaleinlagen und Finanzausschüsse der öffentlichen Hand nicht ausgeschlossen. Schulze-Delitzsch lehnte dagegen jede Form der Staatshilfe grundsätzlich ab. Stattdessen sah er in den angesammelten Mitgliedsanteilen und Mitgliedsbeiträgen eine wesentliche Quelle für das Betriebskapital.

Im Gegensatz zu Schulze-Delitzsch, der die Bankgeschäfte seiner Vorschussvereine nicht mit anderen Aufgaben wie etwa dem gemeinsamen Wareneinkauf oder –absatz vermischt sehen wollte, sah Raiffeisen in seinen Darlehnskassen zudem den Grundstein für die Bildung umfassender Allzweckgenossenschaften.

Schulze-Delitzsch und Raiffeisen stimmten jedoch in einem wesentlichen Punkt überein: Die gewerblichen Vorschuss- und Kreditvereine sowie die ländlichen Spar- und Darlehenskassen und damit die Vorläufer der heutigen Volks- und Raiffeisenbanken waren für beide die eigentlichen Motoren der Entwicklung des deutschen Genossenschaftswesens. Die Vorschussvereine und Darlehnskassen sollten es vor allem ermöglichen, die verschiedenen Bevölkerungsschichten einer Stadt bzw. eines Dorfes zur Kooperation zu bewegen.

Genossenschaften zeigten sich vor diesem Hintergrund seit ihrer Gründung als Repräsentanten einer sozial-marktwirtschaftlichen Rechts- und Unternehmensform. Sie sind heute gelebte Soziale Marktwirtschaft.

Doch wird dieses Fundament auch den Ansprüchen einer „Strategie der Großzügigkeit“ in einer Wirtschaft und Gesellschaft der Zukunft gerecht? Stehen Genossenschaften gar vor einer Renaissance?

Reinhard Kardinal Marx fasste schon 2008 mit Blick auf die Zukunft zusammen: „Wir müssen daran arbeiten, dass die Marktwirtschaft weiterhin in einem Ordnungsrahmen stattfindet, der gemeinwohlorientiert ist und Raum lässt für eine institutionalisierte Solidarität in einem funktionierenden Sozialstaat...“ (Marx, Reinhard: Das Kapital. Ein Plädoyer für den Menschen, München 2008, S. 297).

Genossenschaften stellen sich dieser Aufgabe Tag für Tag. So haben sich konsequenterweise zu Beginn des Jahres 2017 führende Genossenschaftsverbände und Vertreter aus der Genossenschaftswelt auf gemeinsame Ziele für Wirtschaft und Gesellschaft verständigt. In der sogenannten „Westerwälder Erklärung“ bekennen sie sich zur Sozialen Marktwirtschaft und gesellschaftlichen Teilhabe Aller. Sie wollen unter anderem die mittelständische Wirtschaft stärken

sowie die Mündigkeit und Eigenverantwortung aller Bürger*innen fördern. „Wir wollen zu einer Wirtschaftsordnung beitragen, in der viele und nicht nur wenige von Wachstum und wirtschaftlichem Erfolg profitieren“ (Mehr Raiffeisen wagen – Die Westerwälder Erklärung der Genossenschaften, Berlin/Frankfurt am Main/Düsseldorf, 24. Januar 2017).

Folgerichtig sind Genossenschaften heute in mehr als 50 Branchen aktiv und aus Wirtschaft und Gesellschaft nicht mehr wegzudenken: Volks- und Raiffeisenbanken mit ihrer tiefen Verankerung in der ganzen Bevölkerung überzeugen auch in schwierigen Zeiten mit soliden Geschäftszahlen, der starken, regionalen Verwurzelung und ihrem auf Werte basierenden Geschäftsmodell. Landwirtschaftliche Genossenschaften stehen im Dienste ihrer Mitglieder, den Landwirt*innen, die als Eigentümer*innen dieser Genossenschaften darin ihre Kräfte bündeln. Die gewerblichen Waren- und Dienstleistungsgenossenschaften decken fast die gesamte wirtschaftliche Bandbreite ab – vom Kinderarzt über die Handelsgenossenschaften, Kooperationen aus dem Nahrungsmittelhandwerk, Dorfläden, Dorfgasthäuser bis hin zu Kaminbauern oder Friedhofsgärtnern. Längst schließen sich auch zunehmend Bürger*innen in Energiegenossenschaften zusammen, um die Energieversorgung in ihrer Gemeinde mithilfe erneuerbarer Energien bereitzustellen.

Plattformökonomie, Datenhoheit und Datennutzung, alternative wohnwirtschaftliche Modelle, Regelungen zur Unternehmensnachfolge, Quartiersentwicklung in Stadt und Land oder Fragen der Gesundheitsversorgung bieten aktuell breiten Gestaltungsraum für genossenschaftliche Ansätze und diese Aufzählung ist längst nicht abschließend.

All diese Beispiele zeigen die ungebrochene Aktualität der Ideen von Raiffeisen und Schulze-Delitzsch, und das kann bei näherer Betrachtung auch nicht wirklich verwundern. Denn keine andere Rechts- und Unternehmensform verbindet so konsequent wirtschaftliches Streben mit sozialer Verantwortung. «

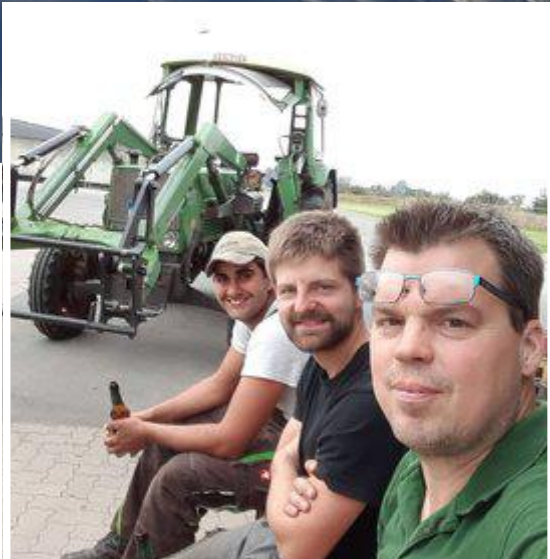


DER AUTOR

Dr. Roman Glaser ist seit 2013 Präsident und Vorsitzender des Vorstands des Baden-Württembergischen Genossenschaftsverbands e.V.



Impressionen vom Betrieb Kerlen



SOLIDARITÄT IN DER LANDWIRTSCHAFT?

EIN KRITISCHES GESPRÄCH

Stefan Berk

„Früher haben sich die Bauern untereinander besucht“, erzählt Ute Kerlen, Landfrau in Nähe von Minden in Ostwestfalen, „und weil viele Menschen in der Landwirtschaft gearbeitet haben, war das der Kitt für das Leben hier im Dorf!“

„Das hat sich völlig verändert“, meint ihr Sohn Christoph, der den heutigen Betrieb für Schweinemast und -zucht betreibt. „Jetzt gibt es noch zwei Bauern im Haupterwerb, die haben gar keine Zeit mehr; eine Dorfgemeinschaft funktioniert heute anders.“ Neue Familienhäuser sind hinzugekommen, dafür wurden landwirtschaftliche Flächen verkauft. Der Zusammenhalt ist nicht mehr so stark, auch deshalb, weil man für vieles in den immer aufwändigeren Häusern Profis benötigt.

In der Landwirtschaft ist das nicht anders: Wo man sich früher gegenseitig etwa beim Bau eines Stalls helfen konnte, muss das heute von Fachfirmen erledigt werden – „bei den vielen Auflagen und der Professionalisierung ist mehr gar nicht möglich!“ Und Christoph fügt hinzu: „Im Tagesgeschäft ist es immer knallhart. Wir sind ja alle Unternehmer, die ihren Hof als erstes sehen und versuchen müssen, weiter zu kommen“. Kooperation gebe es natürlich, mit Nachbarn etwa, aber „das tun wir, weil wir uns etwas davon versprechen, etwa, um die Maschinenkosten zu senken und damit den Betrieb zu erhalten.“ Deshalb kooperiert er mit einem anderen Betrieb – der eine ist auf Viehzucht spezialisiert, der andere auf Ackerbau. Sie teilen viele Maschinen, ebenso die Energie aus der gemeinsam betriebenen Biogasanlage. „Das ist eine Win-Win-Situation“, fasst Christoph Kerlen während unseres Rundgangs über den Hof zusammen.

Konkurrenz gibt es, wenn es um Pachtflächen geht. Entscheidend sei immer die eigene Wirtschaftlichkeit: „Wenn ich sage: Diese Fläche könnte ich noch gut gebrauchen, dann ist es vorbei mit der Solidarität!“. Andererseits hält man zusammen, wenn man von großen Betrieben oder Investoren bedrängt wird: „Dann verkaufen wir dem großen Biogas-Betrieb unseren Mais nicht, stattdessen eben an kleine Höfe, die privat geführt werden.“

Und wo steht die Landwirtschaft in 20 Jahren?

Christoph Kerlen zuckt mit den Achseln: „Wenn ich das wüsste!“ Es gibt so viele neue Ernährungs-Ideen – wer kann da schon sagen, was sich in zehn Jahren durchsetzen wird? Er macht jedenfalls bis zur Rente weiter. Seine Tochter studiert zur Zeit Landwirtschaft, „das wird richtig spannend, was in den nächsten 20 Jahren kommt“. Dafür müssten alle offen sein und im Gespräch bleiben.

An einer Stelle sind sich alle drei einig: Für die Zukunft braucht es auch eine Solidarität der Menschen mit der Landwirtschaft. Ich kann's verstehen. «



DER AUTOR

Stefan Berk hat bis 2020 als Pfarrer und Superintendent im südlichen Westfalen gearbeitet und war Ansprechpartner für „Kirche im ländlichen Raum“. Heute arbeitet der 61jährige als Theologischer Referent für ein großes diakonisches Unternehmen der Sozialwirtschaft in Ostwestfalen.

FAIRE PREISE – EINE VERSTÄNDLICHE, ABER UNERFÜLLBARE FORDERUNG

EIN EINSPRUCH ZUR ENT-TÄUSCHUNG

Rolf Brauch

Gerechtigkeit ist ein wichtiger Wert in unserer Gesellschaft und die meisten Menschen erwarten, dass es im Kleinen wie im Großen gerecht zugeht. Was das dann konkret im Alltag heißt, darüber gehen die Vorstellungen aber oft weit auseinander. Das liegt auch daran, dass es ganz verschiedene Konzepte von Gerechtigkeit gibt, die dann wiederum zu ganz verschiedenen Konsequenzen führen.

BEDEUTET GERECHTIGKEIT:

- » **Leistungsgerechtigkeit** – wer mehr leistet, soll auch mehr bekommen?
- » **Gleichheit**
- » **Deckung der individuellen Bedürfnisse** bzw. Versorgungsaspekte begründet mit der Würde jedes Menschen unabhängig von seiner Leistung
- » **Oder?**

Auf alle Fälle braucht Gerechtigkeit Kommunikation und ein Beziehungsgeschehen und lässt sich nicht im Vollzug von Rechtsbestimmungen und Gesetzen erfüllen.

In der letzten Zeit wird die Forderung nach gerechten oder fairen Preisen für die Landwirte von vielen erhoben. Das findet ungeteilte Zustimmung bei der Politik, den Berufsverbänden, dem Lebensmittelhandel und auch den Kirchen. Appelle, die nicht umsetzbar sind, enden aber in Aggression und Depression – und in Enttäuschung – auch weil man sich getäuscht hat. Dazu einige Überlegungen in der Hoffnung auf einen konstruktiven Prozess.

- » **1. Preise in einer Marktwirtschaft steuern die Verteilung der knappen Produktionsfaktoren** und damit die Produktion im Raum (Allokation)- wer produziert was, wo, wieviel. Im Idealfall schaffen damit die Preissignale ein Marktgleichgewicht von Angebot und Nachfrage. Die Preise haben damit nur indirekt – über die Er-

löse und Kosten aus der Produktion – eine Einkommenswirkung. Das Einkommen entsteht aus dem Gewinn – der Differenz von Erlösen minus Kosten. Da wir ganz verschiedene Produktionskosten aus ganz verschiedenen Gründen haben, gibt es gar kein gerechtes System der Preisfindung, das für alle „Gerechtigkeit“ darstellt. Das sollten wir innerhalb eines Ordnungs-

rahmens den Marktkräften überlassen. Als Beispiel: 70 Cent für einen Liter Milch ist für den Schwarzwaldbauer angemessen, für einen großen Milchviehbetrieb mit Silomais in der Ebene eine „Gelddruckmaschine“. Daher kam dann auch die Idee der Staffelpreise, für die es weder klare Kriterien noch Kontrollmöglichkeiten gibt.

- » **2. Höhere Preise führen nur kurzfristig auch zu höheren Einkommen**, da durch eine dadurch induzierte höhere Produktion in aller Regel die Preise wieder fallen – es sei denn es handelt sich um wachsende Märkte. Wer einfach nur faire und damit höhere Preise fordert, hat aus dem Scheitern der Gemeinsamen Agrarpolitik (GAP) alter Prägung nichts gelernt. Dort haben die Garantiepreise zu einer zu hohen Produktion aber nicht zu paritätischen Einkommen geführt. Das liegt an den sogenannten Überwälzungseffekten, die zu höheren Kosten führen wie höhere Bodenpreise. Es ist eben einfach ein Märchen, dass sich Landwirte invers verhalten d.h. bei steigenden Preisen weniger produzieren und bei sinkenden mehr, um ein bestimmtes Einkommen zu erzielen. Landwirte verhalten sich in aller Regel wie allen anderen Unternehmer auch – rational!
- » **3. Eine entscheidende Frage bei der Durchsetzung höherer Preise auch wegen höherer Standards und damit höherer Kosten ist**

der Außenschutz: Höhere Preise für höhere Standards setzt eine Regelung an den EU Grenzen voraus. Sonst werden die Produkte nur ausgetauscht – und dann kommen die relativ billigeren Produkte eben aus anderen Ländern. Das ist kein Argument gegen höhere Standards, aber man muss vorher überlegen, was man dafür in Kauf nimmt und wie man Veränderungsprozesse gut begleitet und gestaltet. Hier müssen Regelungen wie Grenzausgleichsabgabe, Gesetz gegen unlautere Handelspraktiken, Lieferkettengesetz o.ä. für Vergleichbarkeit im Wettbewerb sorgen. Hier tut sich Deutschland schwer, weil unser Wohlstand stark exportabhängig ist und von einem weitgehend freien Handel volkswirtschaftlich profitiert. Die Corona Pandemie hat allerdings auch noch einmal deutlich gemacht, dass eine liberale Globalisierungsstrategie gerade für systemrelevante Produkte eine riskante Angelegenheit ist.

» **4. Ein gutes Beispiel für „gerechte Preise“ ist der Markt für Bio-Milch:** Es wird nur so viel Milch kontrahiert wie absehbar zu dem höheren Preis auch im Markt unterzubringen ist. Das setzt aber den Willen voraus, dass sich Landwirte mit den Verarbeitern und Vermarktern auf eine gewisse Mengensteuerung verbindlich einlassen, von der beide Seiten profitieren. Frage ist: warum geschieht das nicht in mehr Marktsegmenten, obwohl nach EU-Recht Branchenverbände erlaubt sind. Es geht eben im Sinne von Marktpartnerschaft nicht nur darum die Preise nach unten abzusichern und bei hohen Preisen frei zu vermarkten. Bindung ist Absicherung für alle Marktpartner – und die hat einen Preis.

» **5. In Märkten mit unaustauschbaren Produkten wie bei der Direktvermarktung oder in kleinen regionalen Wertschöpfungsgemeinschaften sind höhere oder faire Preise eher umsetzbar.** Sobald wir in austauschbare anonyme Massenmärkte gehen („commodities“), ist es ein Spiel von Angebot und Nachfrage bei hohem Wettbewerb und hoher Konzentration. Dies führt im Lebensmitteleinzelhandel (LEH) zu einem harten Preiswettbewerb und zu ganz kleinen Margen. Da hält ein einzelner Anbieter Preiszugeständnisse nicht lange durch, wie das Beispiel von Lidl bei Schweinefleisch zeigt. Dann helfen nur freiwillige Vereinbarungen der Marktpartner, die beide gewinnen lassen. Das könnten die Beispiele Lidl und Bioland oder Kaufland mit Demeter sein. Aufgrund des hohen Wettbewerbs und der hohen Konzentration im LEH sind keine freiwilligen Preiszugeständnisse für Massenware langfristig vorstellbar. Die Frage bleibt zu klären: Ist diese Macht der „großen Vier“ im Lebensmittelmarkt rückwärts zu entwickeln, wenn man das politisch will und rechtlich machbar ist.

» **6. Die Forderung nach fairen Preisen ist verständlich und emotional entlastend,** gerade in Zeiten massiven Drucks auf die Landwirtschaft von vielen Seiten als Appell aber wirkungslos – im Gegenteil sie macht aggressiv oder depressiv, weil

die Forderung (fast) alle berechtigt finden, aber sich nichts ändert.

» **7. Und dann kommen noch die Widersprüche:** warum zahlen Landwirte weiterhin hohe Pacht- und Grundstückspreise jenseits ökonomischer Rationalität oder bauen Landwirte große Milchviehställe, wenn der Vollkostenpreis für Milch schon seit Jahren immer deutlich unter dem Marktpreis liegt? Hier ist nach meiner Einschätzung auch die Frage der Investitionsförderung des Staates kritisch zu prüfen, weil damit falsche Anreize gesetzt werden z.B. durch Verschleierung der vollen langfristigen Kosten und oft eine Produktionsausweitung nach sich zieht.

» **8. Was wir brauchen sind gute Beispiele für Marktpartnerschaft** mit der alle Beteiligte leben können und das könnte heißen Mindest- aber auch Höchstpreise, die nicht „gewürfelt“ sind, sondern sich an transparenten Berechnungen orientieren. Hier gibt es zarte Hoffnungszeichen wie für Schweinefleisch bei EDEKA Südwest.

» **9. Für die Agrarpolitik heißt das eine konsequente und schnelle Umsetzung** z.B. des Borchert Plans und eine mutige Umsetzung der Eco-Schemes durch Gemeinwohlprämien. Bei diesen beiden Beispielen werden gesellschaftliche Leistungen definiert und für Landwirte verlässlich honoriert. Die Arbeit der Landwirte und ihre Bezahlung müssen im Mittelpunkt stehen. Landwirte sind klug beraten sich neben dem Lebensmittel- oder auch Rohstoff- und Energiemarkt mit einem Gemeinwohlmarkt „anzufreunden“. Je schneller, konsequenter und kompetenter sich dem die Landwirte stellen, desto weniger sind sie Getriebene, sondern Mit-Gestalter des Wandels. Das heißt aber auch sich von der Argumentationsfigur der gerechten Preise zu verabschieden und sich zu einem machtvollen Gegenüber der großen Vier zu entwickeln – oder mit der Unaustauschbarkeit beim Kunden zu punkten. «



DER AUTOR

Dipl.-Ing.agr. Rolf Brauch ist Regionalbeauftragter des Kirchlichen Dienstes auf dem Lande der Ev. Landeskirche in Baden und EDL Bundesvorsitzender.

SOLIDARITÄT IN DER KIRCHE (VERPACHTUNG)

Jan Menkhaus

Landwirtschaft und Kirche gehören zusammen. Durch die Abhängigkeit von der Natur steht die Landwirtschaft nah zu Gott und seiner Schöpfung. Die Kirchengemeinden, aber auch insgesamt die ländlichen Räume, sind auf eine starke Landwirtschaft mit ihren bäuerlichen Betrieben angewiesen. Und schließlich besitzt die Kirche selbst beträchtliche landwirtschaftliche Flächen für die sie Verantwortung trägt. Daher brauchen wir eine Solidarität der Kirche mit der Landwirtschaft.

Doch gerade der heutige Umgang mit der Schöpfung wird gesellschaftlich sehr unterschiedlich bewertet und diskutiert. Die Landwirtschaft steht zukünftig vor sehr großen Herausforderungen. Düngeverordnung, Tierschutz-Nutztierhaltungsverordnung, Insektenschutzpaket usw. Alles Stichpunkte, die es den regionalen Betrieben schwieriger macht, mit global erzeugten Lebensmitteln zu konkurrieren, die mit weitaus geringeren Standards produziert worden sind. Der europäische Green Deal mit der „Farm-to-Fork“-Strategie gibt die Richtung der zukünftigen insekten-, wasser-, boden-, luft- und klimaschützenden Landwirtschaft vor. Diese ist auch dringend erforderlich, wenn man sich die Überschreitungen der planetaren Grenzen ansieht, die durch unser arrogantes und verschwenderisches Konsumverhalten verursacht worden sind. Die Auswirkungen der Corona-Pandemie und die erstmals in Deutschland auftretende Afrikanische Schweinepest (ASP) haben gezeigt, dass die Strategie, eine Einkommenssicherung durch Steigerung der Produktion und Senkung der Produktionskosten, an seine Grenzen ge-

kommen ist. Das zeigen auch die andauernden Demonstrationen, die seit Ende 2019 durchgeführt werden um gegen stärkere Auflagen in der Produktion, mehr Geld für die Betriebe und mehr Wertschätzung für ihre Arbeit zu demonstrieren. Die Betriebe müssen diese erforderlichen sozialen und ökologischen Leistungen finanziert bekommen, um langfristig eine Perspektive zu erhalten, damit es zu keinem Strukturbruch in der Landwirtschaft kommt.

Für all diese Themen stehe ich seit Ende des letzten Jahres als Agrarbeauftragter der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) zur Verfügung. Die zukünftigen Entwicklungen können der Kirche nicht egal sein. Deshalb ist es für die Kirche(n) sehr wichtig, sich mit der Landwirtschaft zu identifizieren und zu solidarisieren. Die Kirchengemeinden, die Flächen an Betriebe verpachten, haben eine große Möglichkeit, sich an dieser Aufgabe zu beteiligen. Wir sollten die Landwirt*innen bei dieser wichtigen Transformation unterstützen. Ihnen das Gefühl geben, dass wir mit Ihnen den Weg gemeinsam gehen und nicht, dass es schon irgendwie so weitergeht. Die Kirche hat den Raum und das Land, diese Herausforderungen gemeinsam mit den Verbraucher*innen und der Landwirtschaft als Teil der Gesellschaft anzunehmen. Diese Solidarität kann damit beginnen, in Not geratenen Betrieben bei der Pacht entgegenzukommen. Denn so ehrlich muss man auch sein: Die Flächenprämien, die den Erzeugern unserer Lebensmittel als Ausgleich für höhere Standards dienen sollen, gehen eins zu eins an die Verpächter*innen über. Solidarität muss hier ansetzen. «



DER AUTOR



Jan Menkhaus ist als ausgebildeter Landwirt und promovierter Agrarwissenschaftler wissenschaftlicher Referent für Landwirtschaft und Ernährung beim Kirchlichen Dienst in der Arbeitswelt (KDA) der Nordkirche und vermittelt zwischen Kirche und Landwirtschaft und bringt Themen rund um Felder, Äcker, ihre Nutzung, Techniken und die Stimme der Landwirt*innen in die Kirche ein. Seit Ende 2020 ist er ehrenamtlicher EKD-Agrarbeauftragter.

WEITERE INFORMATIONEN ...



finden Sie auf der Internetseite
<https://infoportal-kirchenland.de>





GEMEINSCHAFTLICH WOHNEN UND LEBEN

Henning Gronau

Erndtebrück im ländlichen Süden Westfalens hat 7500 Einwohner. Hier entwickelt sich ein „KoDorf“ - ein solidarisches Wohnprojekt auf dem Grundstück eines ehemaligen Sägewerkes mit 21 Wohnhäusern. Es geht um Gemeinschaft, Inspiration und Rückzugsorte: „Neues Leben und Arbeiten auf dem Land“!

Arbeitsalltag und privates Leben werden digitaler. Homeschooling und Homeoffice sind aktueller denn je. Ohne festen Arbeitsplatz zu leben, birgt neben Herausforderungen auch neue Freiheiten. Diese Gedanken bringen F.Fischer, P.F.C.Meier und K.Frische auf die Ideen zu solidarischem Leben und Arbeiten „auf den Dorf“. In dem KoDorf Wiesenburg in der Mark Brandenburg wurde ein selbstbestimmtes, nachhaltiges Leben in Natur und Gemeinschaft bereits Wirklichkeit.

Für unsere Gemeinde Erndtebrück hat mich die Idee vom KoDorf sofort begeistert. Sie passt hierher, weil sie Gemeinschaft, Nachhaltigkeit und gegenseitige Unterstützung bedeutet - Werte, die wir in unserem ländlichen Raum erleben. In unserem KoDorf auf dem Gelände eines ehemaligen Sägewerkes entstehen 21 Häuser, zwischen 36 und 64 m² groß, gut durchdacht, nachhaltig gebaut und mit allem bestückt, was es für ein gutes Leben braucht. Und es entstehen Gemeinschaftsräume: ein Coworkingspace, eine Küche mit langer Tafel, Werkstätten und Gästeapartements. Das alte

Sägewerk soll als Herzstück integriert werden – für Projekte und Arbeit, aber auch für Freizeit und Begegnung.

Ich glaube, dass dieses Konzept für uns als Gemeinde eine tolle Chance ist. In unseren vielen Vereinen wird ja Zusammenhalt und Verantwortung täglich gelebt, und wir sind offen für neue Projekte – vor allem, wenn sie so gut in unseren schönen und natürlichen Ort passen! Die Ideengeber waren sofort begeistert, und jetzt, nur ein Jahr später, stehen wir vor der Umsetzung dieses innovativen Plans!

Jetzt hoffen wir, dass dieses Projekt mitten in unserer waldreichen Region Menschen von Erndtebrück und der Idee des Wohnens und Arbeitens im KoDorf überzeugt. Begleiten Sie uns im Internet:

<https://kodorf-erndtebrueck.de>

«



DER AUTOR



Henning Gronau ist seit 2015 Bürgermeister in der Gemeinde Erndtebrück/NRW.

LEBEN IN GEMEINSCHAFT

BERICHT ÜBER DEN WEISELHOF

Anne Berk

„Braucht ihr noch was aus der Stadt?“ – „Kann ich mir euer Lastenrad ausleihen?“ – „Wir haben viel zu viel Risotto gekocht, mag jemand?“ – „Kannst du mir mal zeigen, wie du Tomaten ausgiezt?“ – „Hat jemand spontan Lust auf einen Spaziergang?“

Willkommen auf dem Weiselhof! 15 Kilometer von Mainz entfernt wohnen hier 25 Menschen gemeinschaftlich im 2018/19 ökologisch sanierten Haus. In einer der neun Wohnungen lebe ich mit meinem Mann und unseren zwei kleinen Söhnen seit Mai 2019. Ähnlich dem Modell der Großfamilie unterstützen wir uns als Nachbarn gegenseitig, ob beim Kinder Hüten, Einkaufen, beim Weitergeben von Wissen oder bei anfallenden Arbeiten. Dabei gibt es keine Ideologie oder moralischen Druck. In diesem Jahr wollen wir eine Genossenschaft gründen, um langfristig gleichberechtigte Besitzverhältnisse zu schaffen. Das unkomplizierte Miteinander ungeachtet unserer Verschiedenheiten macht den Weiselhof für mich zu einem besonders lebenswerten Zuhause.

Möglichst einmal im Monat kommen wir zusammen, um anstehende Themen zu besprechen. Und darüber hinaus treffen wir uns, um den Garten auf den Frühling vorzubereiten, Lagerfeuer und Musik zu machen oder den fertigen Walnuss-Schnaps zu probieren. Teilen finden wir sinnvoll und praktisch, nicht jeder Haushalt benötigt einen eigenen Dampfsaftener oder ein Lastenfahrzeug. Für ge-

meinsame Aktionen, Feste und unseren internen Hoffladen bietet die ausgebaute Scheune Platz. Der naturnahe Garten ist groß genug für rund 20 Hühner, acht Bienenvölker, drei Schafe und frisches Gemüse und Obst für das ganze Haus. Auch Nistplätze für Wildtiere, eine Werkstatt und kleinere Gärten in Eigenregie der einzelnen Haushalte finden hier Platz.

Die Zusammenarbeit mit anderen Gruppen hilft uns, immer wieder über den Tellerrand zu schauen: Wir kooperieren mit der Montessori-Schule und mit der solawING – und dürfen seit Neustem über WWOOF helfende Hände empfangen.

So oder so:

Wir freuen uns über neugierigen Besuch, hier:

<https://weiselhof.de> – aber besonders live und in Farbe!

WEITERE INFORMATIONEN ...



In den vergangenen Monaten sind mehrere Fernsehbeiträge über den Weiselhof erschienen, u.a. ein Beitrag in den Tagesthemen:

<https://www.tagesschau.de/inland/gesellschaft/tt-mittendrin-earth-day-weiselhof-101.html>



BEWUSSTSEINS- ERWEITERNDE MÖHREN

SOLIDARITÄT AUF DEM ACKER

Anne Berk



Unsere Wirtschaftsweise und das Streben nach immer mehr Wachstum bringt uns an planetare Grenzen. Immer mehr Menschen meinen: So geht's nicht weiter. Da frage ich mich: Wie können wir den Wandel zu einem dauerhaft umwelt- und sozialverträglichen Lebensstil gestalten? Und da ich ziemlich gerne esse: Wie kann Solidarität in unserer Lebensmittelproduktion aussehen? 2017/18 bot meine Masterarbeit eine gute Gelegenheit, mögliche Antworten zu finden.

Eine davon: Solidarische Landwirtschaft. Im Kern geht es um solidarisches Verhalten bei der Nahrungsmittelproduktion und -verteilung. Konkret: Eine festgelegte Zahl an privaten Haushalten trägt die Kosten eines landwirtschaftlichen Betriebs, wofür jeder Haushalt im Gegenzug einen Anteil der Ernte erhält. Fällt dabei eine Ernte kleiner aus, erhalten die Mitglieder geringere Anteile des Ertrags; genauso vergrößert sich der Ernteanteil bei einer besonders ergiebigen Ernte. Durch gelebte Solidarität werden sowohl die Risiken und Gewinne als auch die Verantwortung nicht mehr nur allein von Landwirt*innen, sondern allen Ernteteiler*innen getragen. Zur Idee gehört auch, dass die Mitglieder mitarbeiten (z.B. jäten, Erntekisten packen, Feste organisieren). Und viele Solawis ermitteln die Höhe der Mitgliedsbeiträge individuell, jedes Mitglied gibt so viel es ihm/ihr wert ist. So trägt die Gemeinschaft finanziell schwächer gestellte Menschen mit.

Ist das ein Modell für die Transformation, die wir so dringend brauchen? Auch wenn die Solidarische Landwirtschaft nicht Antwort auf alle Fragen ist, bietet das Modell einen vielfältigen und vielversprechenden Lösungsansatz. Offensichtlich produziert eine Solawi mehr als solidarische, ökologische und faire Lebensmittel. Sie stößt auch kulturelle und persönliche Veränderungen an. Wir üben eine alternative Ökonomie ein, unser lange gewohntes Preisdenken verliert seine Relevanz. Eine Solawi unterliegt keinem Investitionszwang und kann am Bedarf ausgerichtet sowohl wachsen

als auch schrumpfen. Ernteteiler*innen bekommen wieder einen Bezug zur Landwirtschaft und eine höhere Wertschätzung gegenüber LEBENSmitteln und deren Erzeuger*innen – ein Solawi-Mitglied sprach von „bewusstseinerweiternden Möhren“.

Ich möchte die Schwierigkeiten nicht unterschlagen, die zum Modell gehören: Sämtliche Beteiligte betreten mentales Neuland und müssen Gewohnheiten überdenken und ablegen. Das bedarf eines erheblichen Kommunikationsaufwandes und gegenseitige Toleranz. Eine große Herausforderung scheint auch der zeitliche Aufwand zu sein. Denn selbst ohne regelmäßige Mitarbeit auf dem Acker will das frische, krumme und erdige Gemüse zeitnah verarbeitet werden – ein andere Nummer als TK-Spinat oder genormte Gurken. In unserer schnelllebigen, 40-Stunden-Wochen-Gesellschaft liegt da oft der Hase im Pfeffer.

Unterm Strich hat mich das Modell überzeugt: Seit Dezember bin ich Gründungsmitglied der solawING Nonnenaue e.V.: Bald gibt es also auch in Ingelheim und Umgebung „bewusstseinerweiternde Möhren“, lecker! «



DIE AUTORIN

Anne Berk, Jahrgang 1991, hat Geografie studiert und ihre Masterarbeit über „Solidarische Landwirtschaft“ geschrieben. Sie lebt mit ihrem Mann und ihren beiden Kindern (3 und 1 Jahre) in einem Gemeinschafts-Wohnprojekt mit Selbstversorger-Garten in der Nähe von Mainz.





SHIFT GMBH

Nathanael Ohrndorf

Es ist schnell passiert, ein kurzer Augenblick der Unachtsamkeit und das Smartphone fällt aus der Hand und schlägt auf dem Boden auf, das Ergebnis – ein defektes Display und das Gerät wird ausgetauscht. Dabei würde der Austausch des Displays genügen und das Smartphone könnte wieder genutzt werden. Aber wenn die Einzelteile in einem Smartphone miteinander verklebt sind, ist der Austausch von einzelnen Komponenten schwierig. Um dieser Einschränkung entgegen zu wirken, gründeten die Brüder Carsten und Samuel Waldeck 2014 SHIFT. Ihr Ziel war es Smartphones zu entwickeln, die sich bei Bedarf leicht reparieren lassen, sodass sich die Nutzungsdauer der Geräte verlängert und die Umwelt durch Einsparung von Elektromüll geschont wird.

Beim Herstellungsprozess unserer Smartphones möchten wir so viel Gutes tun wie wir können und so wenig Schaden anrichten wie möglich. Dabei möchten wir gemeinwohlorientiert handeln, das bedeutet für uns, ein wertschätzender Umgang mit der Schöpfung und Nächstenliebe gegenüber allen Beteiligten. Um diesem Vorsatz nachzugehen, müssen wir am Anfang der Herstellung ansetzen. Das bedeutet, welche Rohstoffe werden benötigt und unter welchen Bedingungen werden diese abgebaut? Rohstoffe wie Gold, Coltan und Zinn werden oft unter menschenunwürdigen Bedingungen im Kongo abgebaut. Deshalb fördern wir die Wiederverwendung von recycelten Rohstoffen. Außerdem unterstützen wir Projekte im Kongo, die sich der Seelsorge und Unterstützung traumatisierter Mienenarbeiter und Mienenarbeiterinnen widmen. Die Endfertigung unserer Geräte findet in unserer eigenen Manufaktur in China statt. Dadurch können wir eine faire Bezahlung gewährleisten und angenehme Arbeitsbedingungen schaffen.

Jedes SHIFTPHONE hat also bevor wir es in der Hand halten können, bereits viele Länder durchreist. Der Hauptsitz von SHIFT befindet sich aber im nordhessischen Dorf Falkenberg. Hier auf dem Land haben wir einfach die Ruhe, die es für manch große Herausforderungen bedarf. Außerdem schätzen wir das herzliche Miteinander hier und hoffen einen Beitrag zur regionalen Entwicklung leisten zu können. Nebenbei können wir unsere schöne Natur und die Zeit mit unseren Liebsten genießen. Denn im digitalisierten Alltag, darf die Weitsicht für das Wesentliche nicht fehlen. Deshalb steht auf der Rückseite unserer SHIFTPHONES immer folgender Hinweis: Warnung: Smartphones können Zeitfresser sein, es gibt heute kein größeres Geschenk für dich als die nächsten 24 Stunden. Nutze sie weise. Menschen sind wichtiger als Maschinen. **“**



DER AUTOR



Nathanael Ohrndorf ist SHIFT-Mitarbeiter in den Bereichen Support und Kommunikation.



WASSER IST LEBEN!

Viva con Agua de Sankt Pauli e.V.

Sauberes Trinkwasser verbessert und schützt die Gesundheit, gibt Kindern die Möglichkeit dauerhaft zur Schule zu gehen, ermächtigt Frauen, stärkt die lokale Wirtschaft und ermöglicht eine lebenswertere Zukunft. Dennoch haben 2,2 Milliarden Menschen weltweit keinen gesicherten Zugang zu sauberem Trinkwasser. Davon fehlt 579 Millionen Menschen jeglicher Zugang zu einer Trinkwasser-Infrastruktur. Viva con Agua möchte das ändern, denn Wasser ist die Grundlage allen Lebens – und ein Menschenrecht.

Der Viva con Agua de Sankt Pauli e.V. wurde 2006 gegründet und ist als gemeinnützig anerkannt. Der Verein setzt sich mit der Vision „Wasser für alle – alle für Wasser!“ dafür ein, allen Menschen weltweit einen Zugang zu sauberem Trinkwasser, Hygieneeinrichtungen und sanitärer Grundversorgung zu ermöglichen.

Als All Profit Organisation (non profit klingt so freudlos) setzt Viva con Agua in seiner Projektarbeit auf die universellen Sprachen Musik, Kunst und Sport, um über Veranstaltungen wie Ausstellungen und Konzerte Menschen für sauberes Trinkwasser zu sensibilisieren, zu aktivieren und um Spenden zu generieren. 2020 konnte der Verein so über drei Millionen Euro in Wasserprojekte weiterleiten. Insgesamt hat Viva con Agua bereits 3,6 Millionen Menschen weltweit über seine Projektarbeit erreicht und ihre Lebensbedingungen entscheidend verbessert. Die meisten Projekte befinden sich aktuell in Afrika, beispielsweise in Uganda (wo 2017 mit Viva con Agua Uganda die erste Organisation auf dem afrikanischen Kontinent entstand), in Südafrika, Äthiopien und Mosambik. Mit den Partnerorganisationen und Menschen vor Ort pflegt der Verein teilweise schon seit vielen Jahren persönliche und professionelle Verbindungen.

Der Vision „Wasser für alle – alle für Wasser!“ haben sich zahlreiche ehrenamtliche Unterstützer*innen angeschlossen, darunter auch viele prominente Musiker*innen, Sportler*innen und Künstler*innen. So gibt es ein aktives Ehrenamts-Netzwerk in über 50

Städten in Deutschland und mittlerweile Organisationseinheiten in Österreich, der Schweiz, den Niederlanden, Uganda und neuerdings auch in Südafrika.

Am Ziel ihrer Arbeit ist Viva con Agua aber noch lange nicht angekommen, wie die oben genannten Zahlen beweisen. Und alleine wird Viva con Agua diese Herausforderung auch nicht bewältigen können. Jede Spende hilft, damit das seit 2010 von den Vereinten Nationen anerkannte Menschenrecht auf Zugang zu sauberem Trinkwasser durchgesetzt werden kann. Wenn Sie Viva con Agua gemeinsam mit Ihrer Kirchengemeinde unterstützen wollen – ob durch positiven Aktivismus oder eine Spende aus der Kirchenkollekte – dann erfahren Sie alles, was Sie wissen müssen, unter:

<https://www.vivaconagua.org>

«



DIE ORGANISATION

Viva con Agua ist ein internationales Netzwerk von Menschen und Organisationen, das sich für den sicheren Zugang zu sauberem Trinkwasser und sanitärer Grundversorgung einsetzt. 2006 wurde der gemeinnützige Verein Viva con Agua de Sankt Pauli ins Leben gerufen. Inzwischen unterstützen die Vision „WASSER FÜR ALLE – ALLE FÜR WASSER“ mehr als 10.000 ehrenamtliche Supporter, die mit zahlreichen Aktionen und ebenso viel Spaß Spenden für WASH-Projekte weltweit sammeln – darunter viele Künstler*innen und Musiker*innen. Gemeinsam mit der Welthungerhilfe und lokalen Partnerorganisationen konnte die Bewegung so bereits über 3,6 Millionen Menschen in WASH-Projekten (WAter, Sanitation, Hygiene) erreichen.

DEN BLICK WEITEN

Von der Strategie der Großzügigkeit

Bücher- und Film-
Empfehlungen aus
dem Redaktionsteam





Uta Ruge: **BAUERN, LAND.**

**DIE GESCHICHTE MEINES DORFES IM
WELTZUSAMMENHANG (2020)**

Wenn Sie ein Buch suchen, das erklärt, warum die Landwirtschaft in Deutschland, genauer in Norddeutschland, heute so ist, wie sie ist, dann sind Sie hier richtig. Uta Ruge ist Tochter von Bauern, die in den 50er Jahren einen Hof in einem Moordorf in Niedersachsen übernommen haben. Ihr Bruder bewirtschaftet den Hof weiter, und so verweben sich persönliche und familiäre Erfahrungen mit den großen Veränderungsbewegungen der Landwirtschaft in den letzten 200 Jahren zu einem Bild, das deutlich macht, dass all die Fragen rund um Ackerbau und Viehzucht sehr komplex sind. Die strukturelle Entwicklung wird eingebettet in den historischen Kontext, und das Ganze ist ein echtes Lesevergnügen. Sehr zu empfehlen.

Ricarda Rabe

Peter Riede:

KOSTBARER BODEN – LIEBLICHES LAND.

BEITRÄGE ZU EINER ALTTESTAMENTLICHEN AGROT�OLOGIE

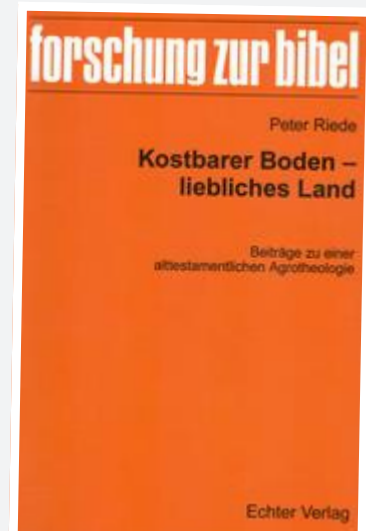
Ein bisschen mühsam und spärlich sind die Versuche, eine biblisch-theologisch fundierte Schöpfungslehre aus protestantischer Sicht zu formulieren – die Auswirkungen der dialektischen und existenzialen Strömungen des 20. Jahrhundert wirken lange fort. Dabei gibt es eine Fülle von Zusammenhängen im Alten Testament, die vor allem in der Frage nach kirchlichen Formaten im ländlichen Raum eine wichtige Orientierungslinie zeichnen könnten. Einen bemerkenswerten Beitrag dazu hat Peter Riede mit seinem Buch „Kostbarer Boden – liebliches Land“ mit dem Untertitel „Beiträge zu einer alttestamentlichen Agrotheologie“ (2020, Echter Verlag) geliefert. Der Band, erschienen in der Reihe „Forschung zur Bibel“, enthält Vorträge zu den verschiedenen Aspekten – was auf den ersten Blick wie ein Buch über Landwirtschaft erscheinen könnte, enthält eine genaue Analyse biblischer Befunde zu Themen wie Ackerland, Grünland, Weinland, Gartenland und auch Heimatland. So entsteht der Umriss einer Agrotheologie, die über rein ethische Fragestellungen hinausgeht, indem sie „sich dem Boden zuwendet und dabei seine besondere geschöpfliche Beziehung zu

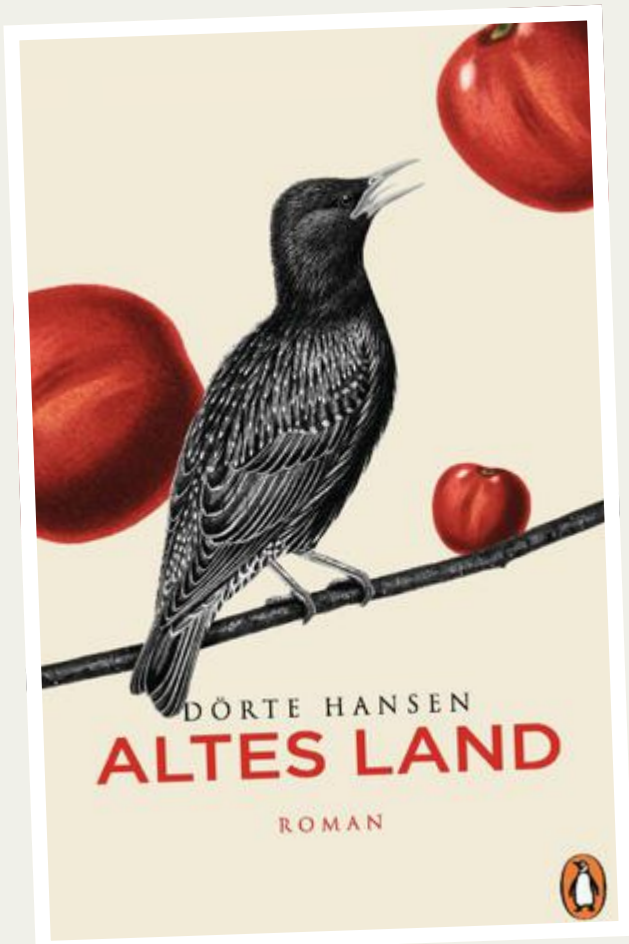
Gott herausstellt. ... Boden ist Leben.“ (S. 13) Die Folgen dieses theologischen Ansatzes sind weitreichend: „Wir brauchen einen Umgang mit dem Land, dem Boden, der von Ehrfurcht und Respekt geprägt ist“, „der auch den kommenden Generationen die Möglichkeit eröffnet, von ihm zu leben“ und „der nicht nur vom Eigeninteresse der heutigen und künftigen Menschen geprägt ist, sondern sich auf die Erhaltung der Schöpfung insgesamt ausrichtet. ... Das aber heißt zugleich Selbstbegrenzung des Menschen.“ (S. 34) Dass der Weinbau eine so hohe Bedeutung im Alten Testament hat, kommt mir entgegen – aber auch hier schimmert die Theologie wie selbstverständlich durch: „Von daher verwundert es vielleicht nicht, dass auch die erwartete Heilszeit mit dem Wein verbunden ist.“ (S. 64) Und die Verschiedenheit von städtischer und ländlicher Kultur ist biblisch vorgezeichnet – mit unmittelbaren Bezügen zu unserer Gegenwart, wenn es um Landgrabbing, um Zukunftspotential ländlicher Räume und die Frage nach der langfristigen Bedeutung kleiner Einheiten geht. „Nicht die Masse ist entscheidend für eine Lebensperspektive“, sondern „für sich

einen Lebenssinn zu entdecken, eine Mitte, von der aus Menschen ihr Leben aufbauen, zusammen mit anderen.“ (S. 100)

Am Ende stehen 16 Thesen – und sie sind alle dazu geeignet, die aktuellen Debatten über Klimagerechtigkeit, nachhaltigem Umgang mit Land und Ressourcen oder der Frage nach der Zukunft ländlicher Räume zu befruchten. Man kann Peter Riede nur wünschen, dass seine Arbeit von vielen engagierten Menschen wahrgenommen und in die Diskussion hineingetragen wird!

Stefan Berk





Dörte Hansen:

ALTES LAND

**ROMAN, 2017, PENGUIN VERLAG;
FILM IN ZWEI TEILEN IN DER ZDF-MEDIATHEK BIS 13.11.2021
ABRUFBAR (WWW.ZDF.DE/FILME/ALTES-LAND)**

Ein Buch nach einem Film zu lesen ist schwierig. Die laufenden Bilder der Landschaft und der Menschen prägen stärker als die Fantasie zwischen den Buchstaben. Doch bei Dörte Hansens „Altes Land“ funktioniert das: Der Film zeigt eindrückliche, ruhige Szenen und sparsame Dialoge. Das Buch liest sich danach wie eine Anleitung zum Film mit poetischer Sprache als eine eigenwillige Liebeserklärung an das „Alte Land“ zwischen Bremen und Hamburg.

Eine Geschichte harter Gegensätze, zwischen West und Ost, Flüchtlingen und Alteingesessenen, Stadt und Land, Tradition und Moderne, Männern und Frauen. Die vier Generationen durchleben Unfassbares; jede Illusion eines sorgenfreien Lebens zerschellt an der Wirklichkeit menschlicher Abgründe. Am Ende blühen die Apfelbäume trotz Frost, so wie das Leben in seiner Vielfalt und Vorläufigkeit selbst. Sehens- und lesenswert: in dieser Reihenfolge ...

Stefan Berk

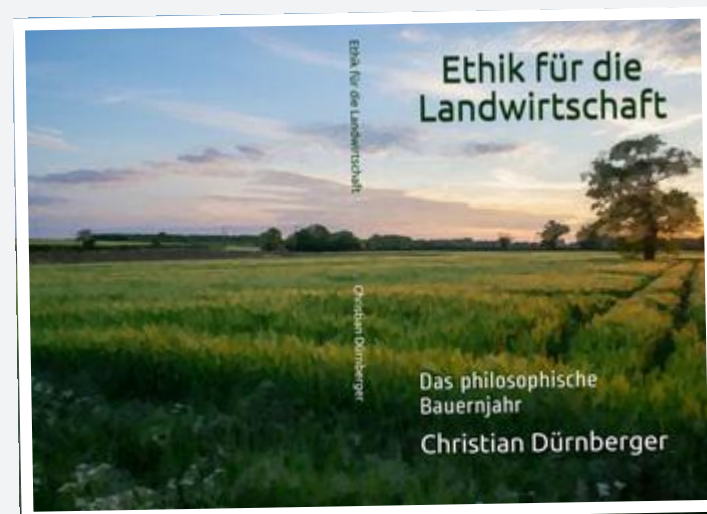
Christian Dürnberger

ETHIK FÜR DIE LANDWIRTSCHAFT

DAS PHILOSOPHISCHE BAUERNJAHR

Christian Dürnberger ist Philosoph und Experte für gelingende Kommunikation, der sich schon länger mit ethischen Fragen in der Landwirtschaft beschäftigt. In seinem im April 2020 erschienen Buch gelingt es ihm, auf nur 190 Seiten kompakt, kompetent und kurzweilig alle brisanten ethischen Themen anzusprechen, mit denen die moderne Landwirtschaft aktuell konfrontiert ist: Von Klimaschutz über Tierethik bis Gentechnik. 12 Kapitel (in Analogie zum Jahreslauf) bilden die Struktur. Dürnberger will vor allem die in der Landwirtschaft tätigen Menschen ermutigen, selbst aktiv in die Diskussion einzugreifen, ohne dabei die berechtigten kritischen Anfragen aus der Gesellschaft vorschnell zu diffamieren. In verschiedenen Agrarblogs wird Dürnbergers Anliegen deshalb auch positiv gewürdigt. Am Ende jedes Kapitels gibt es zusätzliche Impulse zum Nachdenken und weiterführende Literaturtipps. So ist ein wertvolles Lehrbuch entstanden, von dessen Lektüre Studierende, Lehrkräfte, Berater und Beraterinnen und alle Interessierten mit Sicherheit profitieren können.

Werner Hajek



KRIMINALROMANE IM LÄNDLICHEN MILIEU



Seit einigen Jahren gibt es sie in so gut wie jeder Region in Deutschland: Krimis mit Lokalkolorit. Dabei unterscheiden sich die Geschichten, die in ländlichen Räumen zuhause sind, von denen in eher städtischen Milieus nicht hinsichtlich der kriminellen „Energie“. Typisch sind für mich eher drei andere Faktoren.

Zum einen ist häufig der Bezug zu Traditionen stärker ausgeprägt. Viele Charaktere sind heimatverbundene Typen, kantig, mitunter wortkarg, skeptisch gegenüber Fremden, die sich einmischen wollen. Weil die zuständigen Kriminaler für Gewaltverbrechen meistens aus dem weiter entfernten Zentrum kommen, haben die es nicht leicht – umso mehr die originell gezeichneten, mitunter selbst ernannten privaten „Ermittler“. Sie trinken ein Bier mit, sie können die Mundart mindestens verstehen, und sie kennen sich in der Gegend aus, wo jedes Dorf seine eigenen Geschichten und Geheimnisse hat.

Zum zweiten spielt das Netzwerk von Beziehungen eine ungleich größere Rolle. Es kennt lange nicht mehr jeder jeden, aber es gibt immer jemanden, der weiß, wer vielleicht was wissen könnte, wer gefragt werden sollte, wer weiterhilft. Manchmal hat man den Eindruck: Auch wenn es niemand zu geben würde – trotzdem haben am Ende irgendwie alle an der Lösung mitgearbeitet. Der ländliche Raum als eine Art von „Schwarmintelligenz“!

Zum dritten treten die Nebenschauplätze mit ihren lokalen Eigenarten deutlich hervor. Wer die Gegend kennt, in der der Roman spielt, kann im Kopf jede Kurve mitfahren, sich jede Kreuzung vorstellen, sieht die Dörfer und Landschaften vor seinem inneren Auge vorbeiziehen. Wer in der Region fremd ist, empfindet die manchmal fast penetrante und langwierig erscheinende Beschreibung einer Autofahrt als überflüssig – aber diese Perspektive führt zu einer treuen Leserschaft, die auf keinen neuen „Fall“ verzichten will.

Zwei Beispiele greife ich heraus: Die eine Reihe spielt in dem ehemaligen Landkreis Wittgenstein im Süden Westfalens. Der Autor, Wolfgang Breuer, schreibt seine Romane aus der

Perspektive der örtlichen Polizeibehörde, ohne deren entscheidende (Er)Kenntnisse die Kripo nicht erfolgreich sein könnte. Dabei legt der Autor verwirrende falsche Spuren, lockt den Leser in scheinbar logische Fallen und baut geschickt eine Spannung auf – auch dadurch, dass die „Gegenseite“ miterzählt wird. Immer wieder wird den Tätern, die mal durch Zufall, mal mit Absicht in diesem bergigen Landstrich des Rothaargebirges gelandet sind, zum Verhängnis, dass sie sich – im Gegensatz zu den Ordnungshütern – weder mit dem Menschen-schlag noch mit der Geografie der Region auskennen. Inzwischen sind sieben Romane im ratiobooks-Verlag erschienen, jeder gut 350 Seiten stark.

Der zweite Autor hat unter dem Pseudonym Jacques Berndorf mehr als ein Dutzend „Eifelkrimis“ geschrieben. Er hat viele Jahre als Journalist gearbeitet, seine zentrale Figur ist nicht ohne Grund ebenfalls ein Journalist, der – wie er selbst – die Eifel als neue Heimat gewählt hat. „Außer spannender Unterhaltung bietet der Autor ein großes Sittengemälde der Provinz“, haben die Badischen Neuesten Nachrichten den vierten Band „Eifel-Schnee“ beschrieben. Hier kommen die offiziellen Gesetzeshüter nicht immer so gut weg, weil sie häufig in offiziellen Vorschriften gefangen sind oder nicht wissen, wen sie wo fragen müssen, um in die für Fremde unzugänglichen kleinen und großen Geheimnisse der Menschen in dieser kargen Landschaft eintauchen zu können. Und es genügt, einmal einen Urlaub in der Eifel zu machen, um selbst der Faszination dieser Kriminalromane zu erliegen ... Die Bücher sind im Gravit-Verlag erschienen.

Es gäbe unzählige weitere Reihen von Krimis, die in ländlichen Regionen spielen – von Bayern über den Schwarzwald und die schwäbische Alb bis zur ostfriesischen Küste und zur Ostsee. Und selbst wenn es sich dabei nicht immer um professionell geschriebene Literatur handelt: Das Engagement für die Region, die Leidenschaft für die Menschen mit ihren unverwechselbaren Eigenarten, schimmert immer durch und macht diese Krimis so lesenswert.

Stefan Berk



Filmkritik:

MILCHKRIEG IN DALSMYNNI (2019)

DEN LETZTEN FILM, DEN HENRIKE LEDERER VOR DER CORONA-PANDEMIE IM PROGRAMMKINO IM WESTERWALD GESEHEN HAT, MÖCHTE SIE IHNEN VON HERZEN EMPFEHLEN:

Die Protagonistin Inga (Arndís Hrönn Egilsdóttir) und ihr Mann führen einen kleinen Milchvieh-Betrieb in einer ländlich geprägten Region Islands, dort sind alle Milchbauern Teil einer Genossenschaft. Die Genossenschaft nutzt ihre Monopolstellung aus und setzt die Landwirte und Landwirtinnen unter Druck. Als Ingas Mann unerwartet stirbt, schweigt Inga nicht länger, sondern beginnt die Machenschaften aufzudecken. Sie nutzt unter anderem die sozialen Medien, um auf die missliche Lage aufmerksam zu machen. Ihre Aktionen bleiben nicht ohne Konsequenz, auch sie wird bedroht. Doch Inga lässt sich nicht einschüchtern, sie mobilisiert andere Landwirte und Landwirtinnen. Gemeinsam machen sie sich für die Gründung einer Gegengenossenschaft stark.

Ein sehenswerter Film!

Henrike Lederer

Henning Sußebach

DEUTSCHLAND AB VOM WEGE

**EINE REISE DURCH DAS HINTERLAND
ROWOHLT, 2018**

Ein Reisebericht, der mindestens Landleute bewegen wird! Zeit-Journalist und Großstädter Henning Sußebach begibt sich auf eine Reise durch das ländliche Deutschland. Zu Fuß. Das Ziel: nur auf unversiegeltem Boden laufen. Das Wunderbare sind seine Begegnungen mit den Menschen. Sie sind nahe und immer sensibel und mit großem Respekt erzählt. Besonders bewegend war für mich sein Gespräch mit einem Jungen, der auf einem Bauernhof aufwächst und schon allerlei Verantwortung übernimmt. Nie wäre Sußebach zuvor auf die Idee gekommen, in Erziehungsfragen die Menschen auf dem Land um Rat zu fragen. Ein echtes Out-of-Bubble Buch! P.S.: Das Buch gibt es auch relativ günstig bei der Bundeszentrale für politische Bildung.

Monika Nack



AUS DEM EDL

Rolf Brauch

Die ländlichen Räume und insbesondere Fragen der Landwirtschaft und der Lebensmittelversorgung spielen angesichts der Zukunftsherausforderungen, auch durch die Pandemie, eine zunehmend wichtige Rolle. Auch die verschiedenen ev. Landeskirchen arbeiten mit ihren Landdiensten in diesem Themenfeld und äußern sich öffentlich dazu. Auf Ebene der EKD ist das der Evangelische Dienst auf dem Lande (EDL), eine selbständige Einrichtung mit einer Geschäftsordnung, in der neben den Landeskirchen auch andere „Landeinrichtungen“ wie die Bundesarbeitsgemeinschaft der landwirtschaftlichen Familienberatungen oder der Verband der ländlichen Bildungszentren vertreten sind. Für seine Arbeit und sein Profil hat der EDL ein Grundlagenpapier erarbeitet.

DER EDL SIEHT FÜR SICH U.A. FOLGENDE AUFGABEN:

- » Der EDL ist Gesprächspartner für außerkirchliche Verbände, Initiativen und Einrichtungen in den ländlichen Räumen.
- » Der EDL bündelt die Kompetenzen in der evangelischen Kirche für die ländlichen Räume und die Landwirtschaft.
- » Der EDL entwickelt Stellungnahmen und macht Bildungsangebote.

In seiner theologischen Grundlegung heißt es u.a.:

- » „Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.“ (1. Mose 8,22)
- » Diese Zusage aus dem Noah-Bund kann als grundlegende Verheißung dafür gelten, dass das Leben weitergeht. Sie beschreibt zugleich den Rhythmus, dem menschliches Leben und Arbeiten unterworfen ist.

Zu dem wichtigen Thema „Entwicklung ländlicher Räume“ hat sich der EDL konkret in zehn Thesen geäußert.

So heißt es in der Abschlussthese 10: „Die Kirchengemeinde kann Motor, Moderator und Motivator einer guten Entwicklung sein und ihre Mitglieder und Mitarbeitenden zu Gestaltern eines lebendigen Dorfes machen. Wir brauchen Visionäre, die mit anderen eine gute Zukunft vor Ort wagen. Wir brauchen eine klare Analyse, konkrete Ziele, Vernetzung und Kooperation und eine aktive Beteiligung der Bürger und Bürgerinnen. Dann wird das Dorf zur GmbH: zu einer Gemeinschaft mit berechtigter Hoffnung!“

Auch zur Leitbildfrage in der Landwirtschaft gibt es klare Aussagen. Hier heißt es z.B.:

- » Eine nachhaltige Wirtschaftsweise in allen Dimensionen der Nachhaltigkeit: ökologisch, ökonomisch und sozial,
- » eine von den Landwirten selbst festgelegte, für sie angemessene Entlohnung der eingebrachten Produktionsfaktoren,
- » eine Lebensqualität wie vergleichbare Berufsgruppen z.B. mittelständische Unternehmer oder Selbständige.

WAS HEISST DAS FÜR UNSERE KONKRETEN ARBEITSVORHABEN?

Ich möchte beispielhaft einige Aktivitäten benennen.

- » Wir führen regelmäßig Fachtagungen zu aktuellen Themen durch, zuletzt zur Ethik der Nutztierhaltung.
- » Wir treffen uns mindestens einmal jährlich mit dem Bauern – und dem Landfrauenverband und der katholischen Landvolkbewegung (KLB). Aus diesem sogenannten Vierkreis entsteht das gemeinsame Wort zum Erntedankfest.
- » Wir arbeiten aktiv bei den Land-Kirchen-Konferenzen und anderen kirchlichen Gremien mit.

- » Wir sind jedes Jahr gemeinsam mit der KLB mit einem Stand und mit Veranstaltungen auf der Grünen Woche in Berlin präsent - unser unübersehbares Zeichen ist dabei die Dorfkirche.
- » Ein zentrales Anliegen ist uns der Umgang mit Kirchenland. Der Ratsbeauftragte der EKD für Agrarfragen Dr. Jan Menkhaus hat dazu ein Portal eingerichtet: <https://infoportal-kirchenland.de>.
- » Wir verfassen oft gemeinsam mit der KLB Verlautbarungen z.B. zur Reform der Europäischen Agrarpolitik und sind in zahlreichen Gremien zu solchen Fragen vertreten.
- » Und nicht zuletzt: Wir sind Herausgeber und Redaktion der Zeitschrift „Kirche im ländlichen Raum“. In diesem Jahresheft geht es immer um ein Schwerpunktthema aus dem Arbeitsfeld des EDL – und ganz wichtig – immer um das Erntedankfest mit Anregungen für z.B. den Gottesdienst.

Vorsitzende des EDL sind zur Zeit die Pfarrerin aus Hannover Ricarda Rabe und der badische Agrarökonom Rolf Brauch.

Das EDL-Grundlagenpapier finden Sie unter:
<https://kilor.de/edl/wir-ueber-uns>



DER AUTOR

Dipl.-Ing.agr. Rolf Brauch ist Regionalbeauftragter des Kirchlichen Dienstes auf dem Lande der Ev. Landeskirche in Baden und EDL Bundesvorsitzender.



IMPRESSUM

Herausgegeben im Auftrag des Evangelischen Dienstes auf dem Land (EDL)

Redaktionskreis:

Henrike Lederer, Altenkirchen (Schriftleitung);
Stefan Berk, Bielefeld; Rolf Brauch, Karlsruhe;
Ricarda Rabe, Hannover; Monika Nack, Kassel

Verlag und Redaktion:

Evangelische Landjugendakademie
Dieperzbergweg 13–17, 57610 Altenkirchen/Ww.
Telefon 0 26 81/95 16 -0
E-Mail: kilr@lja.de
Bestellungen: bestellen@kilor.de

Die Zeitschrift „Kirche im ländlichen Raum“
erscheint jährlich.

Bestellbedingungen:

Inland:
Einzelheft: € 6,00 plus Porto
Ausland: € 9,00 plus Porto
für Auszubildende und Studenten (mit Beleg): € 5,00

Abo: € 6,00 inkl. Porto

Wenn Sie ein Abonnement haben, wird Ihnen das
Heft automatisch zugeschickt.

Bestellungen an den Verlag,
Manuskripte, redaktionelle Mitteilungen,
Rezensionsexemplare werden an die Redaktion
erbeten. Für unverlangte Einsendungen wird
keine Haftung übernommen. Nachdruck ist nur mit
Genehmigung der Redaktion gestattet.

Bildnachweise:

Titelbild: Tono Balaguer, istockphoto.com; S. 4 Mael
Balland, unsplash.com; S. 6 mr-autthaporn-pradidpo-
ng, unsplash.com; S. 8 eyelab / photocase.de; S. 9 Ja-
nine Schmitz/ photothek.net; S. 10 Stevica Mrdja,
istockphoto.com; S. 11 zgv; Uni Vechta; S. 12 Radio
Bremen – Martin von Minden; S. 13 Elisa Reznicek;
S. 14 shaojie-yjll, unsplash.com; S. 17 Benjamin Je-
nak; S. 18 Sylvia Prats, unsplash.com; S. 20 ad Pho-
tographie; S. 21 Vince Fleming, unsplash.com; S. 24
Ev. Kirchenkreis Wittgenstein; S. 32 tvd-Verlag Düs-
seldorf GmbH; S. 33 Silke Schmidt; S. 34 com-
mons.wikimedia.org; S. 35 Baden-Württembergi-
scher Genossenschaftsverband e.V. (BWGV); S. 40
KDA - Martin Weinhold; S. 41 agmm-architekten;
S. 43 Tania Malrechauffe, Elaine Casap; S. 44 Jona-
than Linke; S. 45 Tobias Schult, vivaconagua.pixxi-
o.media; S. 46 Kornel Mahl, unsplash.com; S. 47
kunstmann Verlag; S. 47 Echter Verlag; S. 48 Pengu-
in Verlag; S. 48 Christian Dürnberger; S. 49 ratio-
books-Verlag, Grafit-Verlag; S. 50 alamodefilm; S. 50
Rowohlt Verlag
Alle anderen Fotos wurden uns von den Autor*innen
zur Verfügung gestellt.

Druck:

Mühlsteyn-Druck,
Weiselstein 2, 57580 Elben

www.kilr.de

In Zusammenarbeit mit:



in der Evangelisch-Lutherischen
Landeskirche Hannovers



Schon mal draufgeklickt?

Das Internetportal
www.kilr.de stellt aktuelle
Themen der Kirche in ländli-
chen Räumen vor und weist
auf Veranstaltungen hin.